

Monographien aus den Schweizeralpen

# Am Lötlichberg

Land und Volk von Lötichen

~~HERAUSGEBEN~~ Von ~~HERAUSGEBER~~

f. G. Stebler



Mit 138 Abbildungen im Texte



Zürich 1907

\*\*\*\*\* Albert Müller's Verlag \*\*\*\*\*



Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010089317

TA 37188



Monographien aus den Schweizeralpen

---

# Am Lötſchberg

Land und Volk von Lötſchen

Von

f. G. Stebler



Mit 138 Abbildungen im Texte



Zürich

Albert Müller's Verlag

1907.

TA 37.188



81/4020

---

Alle Rechte vorbehalten.

---

## Vorwort.



Nachdem meine beiden Walliser Monographien „Ob den Heidenreben“ und „Das Goms und die Gomsjer“ eine so wohlwollende Aufnahme gefunden, folge ich hiemit einem von vielen Seiten geäußerten Wunsch, und lasse auch meine im Alpenklub gehaltenen Vorträge über das Löttschental in ähnlicher Weise erscheinen.

Das Löttschental ist nicht nur kulturhistorisch eines der interessantesten Walliser Seitentäler, sondern birgt landwirtschaftlich so großartige Schönheiten, daß mir eine allseitige Erforschung als sehr dankbar erschien. Ermutigt wurde ich noch dazu besonders durch die mir durch die Bewohner gleich von Anfang erwiesene herzliche Aufnahme.

Seit dem Sommer 1896 hielt sich der Verfasser wiederholt kürzere und längere Zeit in dem Tale auf und hat das gesammelte Material in Vorträgen und teilweise auch in kleineren Publikationen benutzt. Aber erst in den Ferien im Sommer 1906, also elf Jahre nach dem ersten Besuche, machte ich mich an die endgültige Verarbeitung. Ich wurde hierbei namentlich gefördert durch den fein gebildeten Herrn Prior J. Werlen, Pfarrer in Kippel, einem Sohne des Tales selbst, der mich mit Rat und Tat unterstützte und auf vielen Touren begleitete. Aus seiner reichen Sammlung stammt der größte Teil der mitgeteilten Sagen, Redensarten u. s. f., die der Verfasser ohne weitere Ausschmückung wiedergab. Reiches Material hatte mir schon früher der leider verstorbene Stefan Rieder von Wiler zugewendet. Eine unendliche Fundgrube reichen Wissens eröffnete mir sodann der hochgeschätzte Herr Kaplan Brantschen, von dem in dem Buche wiederholt die Rede ist. Zu Danke verpflichtet bin ich endlich den Herren A. Imhof, Pfarrer in Blatten, Kastellan Eduard Bellwald in Blatten, Großrat Roth und Franz Blöker in Wiler, Othmar Werlen, Präsident in Ferden, Oberingenieur Dr. A. Zöllinger in Bern und Eligius Rieder in Kippel. Letzterem verdanke ich die herrliche Sage vom Guggischuhmacher. Ich wagte es wegen der Schwierigkeit des Verständnisses jedoch nicht, dieselbe durchweg in der Mundart der Gegend wiederzugeben.

Der Verfasser hat sich bemüht, das Gehörte und Gesehene überall objektiv darzustellen, um so den Erdgeruch der heimischen Scholle zu bewahren. Die neueste Publikation von W. A. B. Coolidge, in welcher dieser den Nachweis leistet, daß im XIV. Jahrhundert Löttscher Kolonien bis weit in den Kanton Bern hinab vorkamen, konnte leider nicht mehr berücksichtigt werden. Von Herrn Franz Rohr in Bern, der den Bau der Steigerhütte der Sektion Bern des S. A. G. leitete, stammen acht der schönsten Landschaftsbilder (Fig. 2, 26, 27, 36, 41, 44, 74, 129). In gleicher Weise unterstützte mich Herr Prior Werlen mit einer reichen Auswahl seiner photographischen Aufnahmen. Die Herkunft einiger anderer Bilder ist im Text erwähnt. Der Großteil der Kamera-Bilder ist vom Autor selbst, der mit der Botanisierbüchse und dem Dreibein die Dörfer und die Alpen nach allen Richtungen hin durchwanderte und in Löttschen sich schließlich ganz heimisch fühlte. Die kleinen Bildchen nach Federzeichnungen sind nach Vorlagen der beiden jungen Maler Nyffeler und Sommer angefertigt, zwei nach solchen von Maler H. Campitelli in Monthey und einige nach jenen meines Freundes Architekt T. Wullschlegel nach von mir hergestellten Abklatschen und nach Skizzen von Gladbach. Die abgebildeten Teflen sind seinerzeit vom Verfasser für die alpwirtschaftliche Sammlung des eidgenössischen Polytechnikums erworben worden und die milchwirtschaftlichen und anderen Geräte für das Museum für Volkskunde in Basel. Sie sind also hier jedermann zugänglich. Herr Prior Werlen und Herr Pfarrer Flaigg hatten endlich die Freundlichkeit, die Korrektur einer Durchsicht zu unterwerfen. Allen sei hiemit der gebührende Dank bezeugt. Der Verleger hat keine Mittel gescheut, das Werk glänzend auszustatten. Trotz der bedeutenden Kosten, die zur Herstellung des Buches verwendet wurden, soll dasselbe durch einen mäßigen Preis den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden.

Zürich, im Juni 1907.

**Der Verfasser.**



# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	III
Inhalt . . . . .	V
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	VII
Literatur . . . . .	IX
<b>Einleitung</b> . . . . .	<b>1</b>
<b>Am Eingangstor</b> . . . . .	<b>3</b>
Im Rhonetal. — Bewässerung. — Die streitenden Brüder. — Der fahrende Schüler.	
<b>Von Gampel nach Ferden</b> . . . . .	<b>8</b>
Gampel und Steg. — Der Weg. — Flora am Wege. — Rückblick. — Die Schlacht „in den Gräbern“. — Goppenstein. — „s'alt Wyb“ und „der König der Lüfte“. — Am Eingang des Löttschbergtunnels. — Meier Waldi's Ankenhübji“. — Blick ins Löttschtal.	
<b>Von Ferden zum Ursprung der Lonza</b> . . . . .	<b>18</b>
Geographisches und Orographisches. — Edmund von Zellenberg. — Sonnseite und Schattseite. — Klima. — Die vier Gemeinden. — Ferden. — Ausgestorbene Dörfer und Weiler. — Der Nisengubueb. — Das Grindorf. — Kippel. — Sonnenaufgang und Untergang. — Wiler. — Der Untergang der Dörfer. — Ried. — Blatten. — Giftige Schlangen. — Das Schönheitswasser des Tennerbaches. — Rühmatt. — Fasseralp. — Gletscheralp. — Am Langgletscher. — Die teilenden Schwestern.	
<b>Was die Geschichte von Löttschen erzählt</b> . . . . .	<b>32</b>
Bronzefunde. — <del>X</del> Herkunft der Löttscher. — Löttschen unter den Freiherrn von Thurn. — Belagerung der Gestelenburg. — Löttschen unter Herrschaft der fünf Zehnen. — Kämpfe am Löttschberg.	
<b>Der Löttschberg in alter und neuer Zeit</b> . . . . .	<b>38</b>
Der Verkehr in alter Zeit. — Der Löttschbergpaß. — Die Löttschbergbahn.	
<b>Berge, Pässe, Gletscher und Lawinen</b> . . . . .	<b>43</b>
Klubhütten. — Bietschhorn. — Hockenhorn. — Spalihorn. — Gallendloch. — Petersgrat. — Löttschenlücke. — Der Guggischuhmacher. — Reichpaß. — Scheidschnur. — Gletscher. — Die Entstehung des Langgletschers. — Lawinenzüge.	
<b>Durch Flur und Wald</b> . . . . .	<b>53</b>
Matten und Weiden. — Bewässerung. — Heuernte. — Ackerbau. — Korn und Brot. — Mühle, Säge und Walke. — Gemeindebäckofen. — Kartoffeln. — Obst. — Wachholder. — Wald. — Wild. — Geologische Unterlage. — Flora.	

<b>Haus, Scheune und Stall</b> . . . . .	64
Gebäudearten. — Besitzstand an den Gebäuden. — Einteilung des Wohnhauses. — Verzierungen. — Hausprüche. — Alte Häuser. — Zimmermobiliar. — Küche. — Baumaterial. — Bedachung.	
<b>Bei den Hirten und Sennerinnen</b> . . . . .	74
Viehstand. — Alpen. — Einzelalpung. — Sennerinnen. — Sennhütten. — Das Alpsegnen. — Spendzieger. — Schönheit der Alpen. — Schafe. — Ziegen. — Alpentladung. — „Glück“. — Viehausstellung. — Viehandel. — Zuchtstierhaltung. — Pflege des Viehes im Winter. — Alppreis und Pacht.	
<b>Hauszeichen und hölzerne Grundtitel</b> . . . . .	87
Hauszeichen. — Teßlen. — Alpscheiter. — Alpteßlen. — Alprechnung.	
<b>Von der Wiege bis zur Bahre</b> . . . . .	96
Heirat. — Kindersegnen. — Taufe. — Taufnamen. — Kindesalter. — Nach der Konfirmation. — Das Sprachen. — Das Zittelabenden. — Nächtliche Abenteuer. — Brautwerbung. — Hochzeit. — Alte Leute. — Krankheiten und Heilmittel. — Begräbnis. — Weinhauskapelle.	
<b>Geld und Spis und Gewand</b> . . . . .	106
Verkehrsmittel. — Erwerb. — Vermögen. — Verschuldung. — Steuern. — Fronarbeit. — Arme. — Preis von Grund und Boden. — Bodenzerstückelung. — Landpacht. — Nahrung. — Kleidung. — Pfarrbesoldung.	
<b>Das Volk beim feste</b> . . . . .	114
Kirchliche Feste. — Kapellenfeste. — Schützenzunft. — Fastnacht. — Koitschegeten. — Schurtendiebe. — „Der große Dorf.“ — Lieder. — Neujahrsfest. — Theater.	
<b>Volkscharakter und Volksprache</b> . . . . .	121
Volkschlag. — Volkscharakter. — Gruß. — Spottverse. — Schildbürgerstücklein. — Sagen. — Spiele. — Kinderlieder. — Mundart. — Geschlechtnamen und Wappen. — Uebennamen. — Flurnamen.	



# Abbildungen.

Fig.	Seite
1. Zehnenfahne mit Kippel . . .	1
2. Gletscheralp mit Löttschenlücke	2
3. Kippel (Kaplanei und Kirche)	3
4. Bietschhorn vom oberen Bietsch- tal aus . . . . .	4
5. Schloß Leuf . . . . .	5
6. Altes Knappenhaus und Erz- wäeherei in Goppenstein . . . . .	8
7. Feldahorn . . . . .	9
8. Bildstöcklein am Wege . . . . .	10
9. Goppenstein . . . . .	11
10. Lämmergeierhorst (nach G. von Fellenberg) . . . . .	12
11. Steinadler . . . . .	13
12. Südportal des Löttschberg- tunnels . . . . .	14
13. Längstein . . . . .	15
14. Kippel mit Bietschhorn . . . . .	16
15. Mein Wigwam . . . . .	17
16. Kippel von Süden . . . . .	18
17. Karte von Löttschen . . . . .	19
18. Edmund von Fellenberg . . . . .	20
19. Dorfplatz von Ferden . . . . .	21
20. Kastlersteg . . . . .	22
21. Kapelle auf Kastel . . . . .	23
22. Kippel von Osten . . . . .	25
23. Wiler . . . . .	26
24. Ried . . . . .	27
25. Blatten . . . . .	27
26. Eisten . . . . .	28
27. Auf Fästeralp . . . . .	29
28. Großhorn . . . . .	30
29. Gletschertor der Lonza . . . . .	30
30. Beim Kreuze . . . . .	32
31. Armspange aus der Römerzeit	32
32. Dorfeingang von Kippel (nach Campitelli) . . . . .	33

Fig.	Seite
33. Alte Geldkassette von Löttschen . . . . .	35
34. Silberne Hand . . . . .	36
35. Saumpferd . . . . .	38
36. Auf dem Löttschenpaß . . . . .	39
37. Bietschhorn von der Hockenalp	40
38. Bietschhorn vom Schafberg . . . . .	43
39. Nesthütte . . . . .	43
40. Bietschhorn von der Lauchernalp	44
41. Steigerhütte am Anengrat . . . . .	45
42. Lauterbrunner Breithorn mit Schmadrijoeh . . . . .	46
43. Panorama von der Löttschen- lücke (nach Gd. v. Fellenberg)	49
44. Löttschenlücke mit dem Mettschfirn	50
45. Das alte Wilerdorf (nach Em. Dunand) . . . . .	53
46. Raupennester . . . . .	54
47. Stadel mit „Chrut“. . . . .	55
48. Heuschneulen in den Wüsten- matten . . . . .	55
49. Ein Mähder . . . . .	56
50. Säge in Blatten . . . . .	56
51. Backhaus in Wiler . . . . .	57
52. Drei Leibjern . . . . .	58
53. Kartoffelernte . . . . .	58
54. Chrüttete . . . . .	59
55. Wohnhaus in Kippel . . . . .	64
56. Hauptgasse in Kippel . . . . .	65
57. Stadel . . . . .	65
58. Murmannhaus in Kippel (nach Glabdach) . . . . .	66
59. Jahrzahl am Murmannhaus	66
60. Balkenverzierung . . . . .	66
61. Stubentüre (nach G. Schilling)	67
62. Deckenverzierung . . . . .	68
63. Am Stalden in Kippel (nach Glabdach) . . . . .	68

## VIII

Fig.		Seite	Fig.		Seite
64.	Jahrzahl im Haus J. Kalber-		100.	Drei Krapfenteßlen . . . . .	92
	matten, Weißenried . . . . .	69	101.	Drei Einlegeteßlen . . . . .	92
65.	Jahrzahl am Heidenhaus in		102.	Einzelne Alpteßle . . . . .	94
	der Oberalben . . . . .	69	103.	Geschnitzte Teßlenschachtel .	94
66.	Jahrzahl im Haus Pfast . . . . .	70	104.	Unverrechnete Teßle . . . . .	94
67.	Jahrzahl im Haus J. Werlen	70	105.	Drei Krautteßlen . . . . .	95
68.	Ofen . . . . .	70	106.	Altersstufen . . . . .	96
69.	Rannenschaft . . . . .	70	107.	Hohle Lärche . . . . .	97
70.	Wanduhr . . . . .	71	108.	Götti mit G'vatterbrot . . . . .	98
71.	Geßtißch . . . . .	71	109.	Mädchen mit Traggeräten . . . . .	99
72.	Holzlöffel . . . . .	71	110.	Alte Lötßcher Hochzeitstracht	100
73.	Balkenverzierung . . . . .	72 u. 73	111.	Veteranen . . . . .	101
74.	Dorf-gasse in Rippel . . . . .	72	112.	Der Dokter . . . . .	102
75.	Zinnkanne und Schmuck-		113.	Milchschüssel mit Gon . . . . .	103
	kästchen . . . . .	73	114.	Am Grabe . . . . .	104
76.	Hauschlüssel . . . . .	73	115.	Beinhauskapelle (nach Cam-	
77.	Am der Viehausstellung . . . . .	74		pitelli) . . . . .	104
78.	Gletscheralp . . . . .	75	116.	Schnürstüadla . . . . .	106
79.	Aufstieg auf die Alp . . . . .	76	117.	Mann mit Traggabel . . . . .	106
80.	Drei Sennerinnen . . . . .	76	118.	Traggabel und Spöle . . . . .	107
81.	Sennerin auf der Wanderschaft	77	119.	Holztransport auf der Alp	
82.	Gefegnete Gegenstände . . . . .	78		(nach C. Schilling) . . . . .	107
83.	Alpsegnen . . . . .	79	120.	Holzträgerkissen . . . . .	108
84.	Sennerinnen an der Arbeit . . . . .	80	121.	Milchwirtschaftliche Geräte .	109
85.	Ziegerstampf . . . . .	80	122.	Bienenstand . . . . .	110
86.	Ohrzeichen der Schafe . . . . .	81	123.	Spinnerin . . . . .	111
87.	Lötßchtalerschaf . . . . .	81	124.	Runkel . . . . .	112
88.	Schwarzhalzziege . . . . .	82	125.	Kaplan Brantßchen . . . . .	112
89.	Auf der Weide . . . . .	83	126.	Frauenhüte . . . . .	113
90.	Gläckstampf . . . . .	83	127.	Tennmattkapelle . . . . .	114
91.	Lötßcherinnen mit höchst-		128.	Prozeßionskostüme . . . . .	115
	prämiierter Kuh . . . . .	84	129.	Rümmatt . . . . .	116
92.	Am Brunnen . . . . .	87	130.	Andacht am Alpwege . . . . .	116
93.	Panorama von der Werzalp	88—89	131.	Roitßcheggeten . . . . .	117
94.	Holzschachtel für die Hauszeichen	90	132.	Am Großen Dorf . . . . .	118
95.	Acht Hauszeichen in Meerrohr	90	133.	Volkstypen . . . . .	121
96.	Geißßchnätz . . . . .	90	134.	Päpstliche Gardisten aus	
97.	Alpscheit der Gletscheralp			Lötßchen . . . . .	122
	(Mitteltstück) . . . . .	91	135.	Zweitältester Lötßcher . . . . .	123
98.	Alpscheiter der Gletscheralp und		136.	Ein Lötßcher . . . . .	124
	der Alp Gugginen . . . . .	91	137.	Der Sager . . . . .	127
99.	Bund Alpteßlen . . . . .	92	138.	Wappen von Lötßchen . . . . .	129



## Literatur.

- F. J. Hugi, Naturhistorische Alpenreisen. Solothurn 1830.  
Melchior Ulrich, Das Lötschental u. s. w. Zürich 1851.  
Die Heiligen des Walliser Landes. Einsiedeln 1857.  
G. Studer, M. Ulrich und F. J. Weilemann, Berg- und Gletscherfahrten.  
Zürich 1859 und 1863.  
E. Wick, Handschriftliche Zusätze und Illustrationen, 1864—1867, zu Furrers Geschichte vom Wallis. In der Universitätsbibliothek in Basel. Kopie im schweizerischen Landesmuseum.  
M. Tschainen und P. J. Ruppen, Walliser Sagen. Sitten 1872.  
E. von Fellenberg, Geologische Wanderungen. Jahrb. d. S. N. C. VI, VIII, XIV und XV, 1870, 1873, 1879 und 1880.  
E. von Fellenberg, Die westlichen Berner Kalkalpen und der westliche Teil des Finsteraarhorn-Zentralmassivs. Itinerar des S. N. C. 1882—1883. Bern 1882.  
R. Schulz, Das Bietschhorn. In Emil Zsigmondys „Im Hochgebirge“. Leipzig 1889.  
G. Meyer von Knonau, Geschichtliches über das Lötschental. Jahrb. d. S. N. C. XX, 1885.  
Th. Studer und B. Fatio, Katalog der schweizerischen Vögel, 1889.  
F. J. Foller, Historische, geographische und statistische Beschreibung des Lötschtales, 1890. (Manuskript im historischen Museum in Brig.)  
F. D. Wolf, Lötschen und Leukerbad. Zürich o. J. (Europ. Wanderbilder 105—107.)  
J. Heierli und W. Dechsl, Urgeschichte des Wallis. Zürich 1896.  
E. Gladbach, Der Schweizer Holzstil, II. Serie. Zürich 1897.  
Gladbach-Sammlung im Schweizerischen Landesmuseum.  
Blätter aus der Walliser Geschichte, I.—III. Sitten 1895 ff.  
D. Jmešch, Die Kämpfe der Walliser gegen die Franzosen in den Jahren 1798 und 1799. Sitten 1899.  
R. Stettler, Das Frutigland. Bern 1887.  
R. Stettler, Frutiglands Geschichte (Festschrift). Frutigen 1901.  
Th. Studer, Edmund von Fellenberg. Ein Lebensbild. Bern 1902.  
J. Dübi, Zur Erinnerung an Edmund von Fellenberg. „Alpina“ 1902, Nr. 10.  
F. G. Stebler, Die ältesten Holzhäuser. „Alpina“ 1904.  
M. Bähler, Der Lötschberg. Jahrb. d. S. N. C., XXXVI, 301.  
W. A. B. Coolidge, Les Colonies valaisannes de l'Oberland Bernois. (Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.) Bern 1906.  
Jahrbuch d. S. N. C. Band 3, 6, 7, 19, 20, 21, 26, 27, 31, 32, 41.







Kippel



Talfabne

## Land und Volk

## von Löttschen.

**E**in eigenes, geradezu feierliches Gefühl beschleicht den Wanderer, wenn er seinen Fuß auf die Erde der alten Zehnen des Oberwallis setzt. Die eigenartige Natur und die sagenumwobene tatenreiche Geschichte stempeln das Land zu einem Eldorado für den Fremden. Tausende und Abertausende pilgern alljährlich hin, um sich an Land und Leuten zu erfreuen und an der Landschaft zu verzüngen. In dem Buche „Ob den Heidenreben“ haben wir uns in das Stillleben einer einzelnen, aber ausgedehnten Berggemeinde vertieft und im „Goms und die Gomsfer“ an den Quellen der Rhone unsern Wohnsitz aufgeschlagen. Diesmal lenken wir unsere Schritte in ein Seitental, in welchem ein Völkchen wohnt, das trotz seiner Jahrhunderte dauernden Abhängigkeit seinen frohen Sinn und seine Tatkraft bewahrt hat — es ist das Löttschentale. In den Urkunden erscheint der Name schon im 13. Jahrhundert. Zuerst treffen wir es unter dem Namen „Ballis Liehe“, dann „Ballis Loechen“, „Ballis Liec“, „Ballis de Liech“, „Lich-Tal“. Erst 1415 bei Justinger finden wir den Namen „Löttschen“, dem Romanischen „Loechen“ entsprechend, eine Bezeichnung, die aber erst im 16. Jahrhundert allgemein wurde. Dieselbe ist jedenfalls verwandt mit dem Namen des dem Tale entströmenden Flusses, der „Lonza“ (1304 Lodenka, von mlat. lozzerina = trüber Bach), welcher wieder in Beziehung mit „Löntsch“, „Leutschen“ und wahrscheinlich auch mit „Lüttschine“ ist. In älteren lateinischen Urkunden findet man den Namen „vallis illiaca superior“, während das Val d’Illiez „vallis illiaca inferior“ heißt.

Das Löttscher Wappen ist ein rotes Kleeblattkreuz im weißen Felde. Die vom Talführer verwahrte Talfahne mit diesem Wappen (s. S. 1) wird an den großen Festen des Tales bei der Prozession vorangetragen, begleitet von den vier Gemeindefahnen.

In seiner orographischen Gestalt hat das Tal große Ähnlichkeit mit dem oberen Goms von Oberwald nach Niederwald. Es ist ein nach Osten verlaufendes Hochgebirgstal, dessen unterer Südhang zur Ackerkultur dient, während die Talsohle und der Nordhang von grünen Wiesen geschmückt sind. Die ausgedehnten Matten und Weiden ermöglichen die Haltung eines großen Vieh-



Fig. 2. Gletscheralp mit Langgletscher und der Löttschenlücke.  
Rechts Sattelhorn 3745 Meter, links der Anengrat.

standes. Der schöne, rotfarbige Rindviehschlag und die kräftigen, langwolligen Schafe bilden den fast ausschließlichen Erwerbszweig des unter schwierigen natürlichen Verhältnissen lebenden Völkchens von nahezu tausend Seelen. Eine andere Einnahme gewährt das Bergwerk in Goppenstein, das jedoch stets von Auswärtigen betrieben wurde. Durch den Bau der Löttschbergbahn werden aber dem Tale gewaltige materielle Vorteile eröffnet. Um dem vermehrten Besuche Rechnung zu tragen, haben sich einige einsichtige Männer des Tales zum Baue eines Hotels in Rippel zusammengetan, damit der Fremde, der ins Tal kommt, genügende Unterkunft und gute Verpflegung findet; denn das einfache Gasthaus in Nied kann den Bedürfnissen nicht mehr genügen.





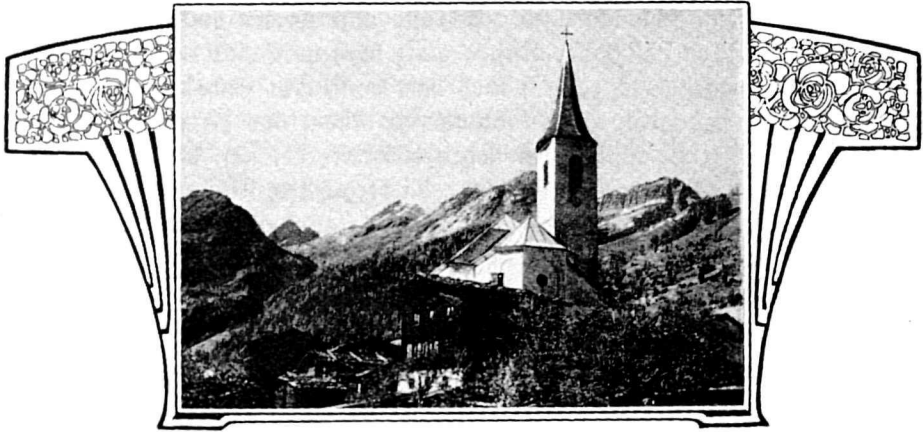


Fig. 3. Kirche und Kaplanei von Kippel.

## Am Eingangstor.

**A**ls Eingangspforte zum Besuche des Löttschentals wählen wir den bequemsten aller Wege, denjenigen vom Rhonetal aus. Schon weit unten im Wallis sendet uns des Löttschentals gewaltiger Herrscher, das Vietschhorn, seinen Gruß. Noch bevor man in die Station Martinach einfährt, erscheint dieser Kolos im Osten, um 600 Meter seine Nachbarn überragend. Beim Anstaunen des Bergriesen fühlt man sich in eine Märchenwelt versetzt. Mächtig ragt die eisbepanzerte, schön geformte Kuppe in die Wolken empor. Kein Wunder, daß sie auf den Berggänger eine bezaubernde Anziehungskraft ausübt.

So in Träume über die hehre Gebirgswelt versunken, eilen wir unvermerkt im Bahncoups an den Ruinen und Burgen des Rhonetales vorbei, die von der reichen Geschichte des Walliserlandes erzählen: La Batiaz, Saxon, Saillon, Montorge, Seta, Valeria, Tourbillon, Gubing u. s. f. Wenn wir den rascher fahrenden Zug benützen, so müssen wir an der Station Leuf aussteigen und einen nachfolgenden gewöhnlichen Zug zur Weiterfahrt benützen, da die Schnellzüge an unserer Endstation nicht anhalten. Während des Aufenthaltes statten wir der malerisch gelegenen Burg Leuf mit ihren vier Ecktürmchen einen Besuch ab, die stolz sich droben unter der Burgschaft erhebt (Fig. 5). Ein am linken Rhone-Ufer auf einer Anhöhe im Pfynwald weithin leuchtender Gedenkstein erinnert an die Kämpfe der Walliser mit den Franzosen 1799.

Zwischen Leuf und Visp dehnt sich eine große Flußniederung, „die große Cie“, aus. Hier in dieser Ebene liegt die Station Gampel — der Ausgangspunkt für das Löttschtal. Von der Bahn und vom Rhonetal aus erblickt man

nur den untersten, schluchtartigen und rasch ansteigenden Ausgang des Tales. Von den nördlichen Löttschtaler Bergen guckt bloß ein Stückchen des Sackhorns, des Lennbachhorns und ganz wenig vom westlichen Ende des Petersgrates hervor. Um so mächtiger türmen sich von der Rhone aus die gewaltigen Hänge der südlichen Löttschtalerberge, der Biettschhornkette, auf, an deren untersten Stufen sich die Dörfer Steg, Gohenn, Niedergestelen, Außerberg, Eggerberg, Brigerbad, Mund, Birgisch und die Burgschaft Karon angesiedelt haben. Diese wenig besuchten Ortschaften verdienen in mehrfacher Beziehung die Aufmerksamkeit des Fremden. Auf einer seitlichen Anhöhe, oberhalb Niedergestelen, sind die Ruinen einer einst mächtigen Feste. Sie war der Sitz der reichen und einflußreichen Familie im Thurn, welche im Wallis vom 12. bis 14. Jahr-



Fig. 4. Biettschhorn vom oberen Biettschthal aus.

hundert als Lehensleute des Bischofs und der Grafen von Savoyen eine so wichtige Rolle gespielt hat. Von letzteren hatte sie auch das Lehen der Kastlanei Niedergestelen, zu welcher Löttschen gehörte.

Hier an diesen sonnigen Halden finden sich die vorgeschobenen Posten der Weinrebe im Haupttale. An den heißen Hängen reift ein feurriger Muskateller und andere alte Landsorten. Während der Sommermonate entfaltet die Sonne hier eine Hitze, daß ohne künstliche Bewässerung nur die kärglichste Vegetation aufkommen würde. Wir sind zudem in der regenarmsten Gegend der ganzen Schweiz. „Als der liebe Gott die Welt erschuf, die Wiesen, die Felber und die Weinberge, da fragte er den Walliser, ob er, der Herrgott, wässern solle, oder ob er, der Walliser, diese Arbeit zu übernehmen wüschte. Der Walliser gab zur Antwort, er wolle es selbst besorgen, er wisse dann,

daß es recht gemacht werde. Deshalb sei das Klima des Wallis so trocken.“ So erzählt die Sage. Im Sommer dauert es im Rhonetal nicht selten mehrere Monate, bevor ein nennenswerter Regen fällt. Oft ist es so trocken, „daß sich das Rohr im Wasser über den Regen freut“. Alles würde verdorren und verfaulen, wenn dem Lande das Wasser nicht künstlich zugeführt würde. Das den Bergen entströmende, mit nährendem Schlamm gefüllte, milchige Gletscherwasser



Fig. 5. Schloß Leuk.

wird unter Aufbietung des Menschenmöglichen weit von den Seitentälern her auf die Wiesen und Aecker geleitet, um durch das befruchtende Maß die Pflanze zu nähren und zu laben. Ohne dieses Labfal wäre das meiste Land ertraglos. Das Wasser ist deshalb der Lebensnerv der Bewohner, ohne dasselbe kein Korn, kein Brot, kein Futter, kein Vieh, keine Milch und kein Fleisch. Ohne das Wasser müßten die Leute auswandern. Kein Wunder, daß sich das ganze Leben um dieses scheinbar kraftlose Element dreht. Besonders sind es die in der Höhe gelegenen Gemeinden Außerberg, Mund und Birgisch, die geradezu großartige Bewässerungsanlagen besitzen. Außerberg hat 3, Birgisch 5 und Mund 9 Leitungen, jede 2 bis 3 Stunden lang. In ausgehöhlten großen Baumstämmen, die an Felsen aufgehängt sind, rinnt die kostbare Gletschermilch wie das Blut durch die Adern. In der Gemeinde Mund ist eine solche „Wasserfuahre“, die 400 Holzkännel zählt, jeder 4 bis 6 Klafter lang. Selbstverständlich ist der Unterhalt in der exponierten Lage sehr schwierig. Zum Hinunterlassen der Stämme in die Felschluchten besitzt man lange, armestdicke Hanfseile. Im Gemeindehaus in Außerberg ist ein solches Seil, das von Genua bezogen wurde und 400 Franken gekostet hat. Ein eben solches Hilfsmittel hat Mund. Diese Arbeit ist nicht nur schwierig, sondern auch gefährlich. Der Stamm wird an beiden Enden festgebunden und über den Felsen heruntergelassen. Auf die Enden setzt sich rittlings je ein Mann, der den Stamm in der Felswand durch eingekleitete Streben zu befestigen und die Leitung herzustellen hat. Diejenigen, welche diese Arbeit zu besorgen hatten, wurden früher in Mund durch das Los bestimmt. Die Leitung im Batschjedertal ist so gefährlich, daß jeweilen der Pfarrer mitgeht, damit bei einem Unglücksfall jeweilen sofort geistliche Tröstung zugegen ist. Im Bietschtal sind bei einer solchen Arbeit einmal sieben Männer gleichzeitig verunglückt.

Die Wasserleitungen sind Eigentum von Geteilschaften. Jeder Teiler hat abwechselungsweise das Benutzungsrecht des Wassers. Der Keur dauert 8 bis 14 Tage. Je nachdem mehr oder weniger Anteilhaber sind, kann der Einzelne das Wasser länger oder weniger lang benutzen. Das Unrecht jedes

Genossen ist auf Teflen eingeschnitten. Das sind kleine Hölzchen, auf welchen an einem Ende das Hauszeichen des Betreffenden, am andern die Größe der Berechtigung nach der Zeitdauer angegeben ist. Die Einheit ist das Viertel. Das erste Viertel dauert in Virgisch von 3—7 Uhr früh, das zweite von 7—11, das dritte von 11—3 nachmittags, das vierte von 3—7 Uhr und das letzte von 7 Uhr abends bis 3 Uhr morgens — letzteres also 8, die übrigen 4 Stunden. Vom Samstag Abend bis Sonntag Mittag gehört das Wasser dem Pfarrer. Sämtliche Teflen sind an eine Schnur gezogen und werden vom Wasservogt verwaltet. In der Reihenfolge, wie sie an der Schnur sind, findet die Benutzung des Wassers statt. Ein Anteilhaber hat oft mehrere Teflen und die Rechte sind verschieden groß, oft nur ein halbes Viertel oder weniger. Hierüber gibt die Tefle Auskunft, sie ist das maßgebende Rechtsinstrument. Ein ganzer Quereinschnitt  $\square$  bedeutet 1 Viertel (= 4 Stunden), ein halber  $\square$  =  $\frac{1}{2}$  Viertel (= 2 Stunden), ein viereckiger Einschnitt  $\blacksquare$  =  $\frac{1}{4}$  Viertel (= 1 Stunde), ein dreieckiger Einschnitt  $\blacktriangle$  =  $\frac{1}{8}$  Viertel (=  $\frac{1}{2}$  Stunde).

Besonders wasserarm ist die Halde nordöstlich von Raron. Der Talhang von Außerberg, der westlich durch das Bietschtal und östlich durch das Balt-schiedertal begrenzt wird, besitzt nur zwei Quellen, die im Sommer so spärlich fließen, daß sie kaum genügend Trinkwasser für wenige Familien bieten. Alles andere Wasser, sowohl das zur Bewässerung von Grund und Boden, als das zum Gebrauche für Menschen und Vieh wird durch sehr gefährliche Leitungen aus den beiden genannten Tälern hergeleitet. Wenn nun bei rauhen Wintern das Wasser abfriert oder Lawinen und Rutsche die Rinnen zerstören, entsteht eine wahre Not.

Etwa zehn Minuten unter dem Dorfe Außerberg liegt der kleine Weiler Brandenhütten. Hier entsprang ehemals am Fuße eines Felsens eine reiche, prächtige Quelle, die für die wenigen Bewohner einen wahren Segen bildete. Bis zum großen Erdbeben 1855 floß das Wasser immer gleich reichlich, fing sogar nach den ersten Erdstößen an stärker zu sprudeln, nahm aber allmählich ab, verlor sich immer mehr und mehr und mit Schmerz und Schrecken mußten die armen Leute zusehen, wie die Quelle schließlich ganz versiegte. „Ein Mann erzählte mir persönlich“, so schreibt Heinrich von Koten in Raron, „er sei mit den andern Ortsbewohnern an der versiegenden Quelle gestanden, als das Wasser zu fließen aufgehört. In diesem Momente hätten sie sich niedergebückt und mit den Lippen die letzten Tropfen aufgesogen. Als sie dann einander angeschaut, hätten alle s'lutter Wasser gegrint.“

Es ist deshalb begreiflich, daß im Volksmund zahlreiche Sagen zirkulieren, die sich an diese Gabe Gottes anknüpfen. Hören wir, was sich das Volk erzählt!

### Die streitenden Brüder.

In alten Zeiten entsprang auf dem Grat ob Außerberg eine reiche Quelle und zwar so reich, daß mit dem Wasser die beiden jetzt dürren und steinigen Alpen

Leiggeren und Raft, sowie die darunter liegenden Matten bewässert werden konnten. Zahlreiche Leitungen führten das Wasser links und rechts in das Gelände und jeweilen im Frühling teilten die Bögte der Alpen die Quelle. Einmal nun waren zwei Brüder Bögte. Der eine stieg von der Raftalpe, der andere von der Leiggerenalpe hinauf, um das Wasser zu teilen. Sie konnten sich aber nicht einigen; im Zorn erschlug ein Bruder den andern mit dem Wässerbeil und stürzte ihn in den Abgrund. Von jenem Tage an versiegte die Quelle und nahm ihren Weg ins Bietschtal, wo sie heute noch aus zwei Felsenröhren hervorsprudelt. Jäger und Hirten, welche die Quellen öfters beobachtet haben, versichern, daß sich die Wasser der beiden Quellen, welche ganz nahe beieinander entspringen, nie vermischen und einander zu fliehen scheinen.

### Der fahrende Schüler.

Ein fahrender Schüler versprach den Außerbergern, die Wasserleitungen in den Felsen einzuhauen, wenn sie ihn als Bürger aufnahmen, damit er seine Geliebte zum Altar führen könne. Man sei auf den Vorschlag eingegangen und der Fremdling habe dann den Felsen mit der Schaufel ausgehoben, als ob es weicher Lehm wäre. Als man sah, daß die Sache so leicht ging, sei man reuig geworden, der Vertrag wurde rückgängig gemacht und der Schüler stellte seine Arbeit ein. Die Bürger haben dann versucht, das Werk fortzusetzen, der Fels bot aber solchen Widerstand, daß sie nichts auszurichten vermochten und so blieb es bei dem kleinen Anfang. Man zeigt noch jetzt die Stelle, bis wohin der Scholar die Arbeit ausgeführt hat.

Das fördernde Agens des Wassers wirkt an den sonnigen Halden wahre Wunder. Die unterhalb des Wassergrabens liegenden Halden kennzeichnen sich schon aus der Ferne durch dunkles Grün, während die oberhalb des Grabens liegenden Flächen, die kein Wasser erhalten, dürr und öde aussehen. Die an dem Südhang wachsenden Produkte — das Gras, das Heu, das Korn, die Kartoffeln, die Bohnen u. s. f. — sind aber auch viel besser, als die auf der gegenüberliegenden, nach Norden geneigten Talseite erzeugten. Es macht sich dies auch auf die Tiere geltend; diese sind widerstandsfähiger und wüchsiger, weshalb die Berner Händler das in Gothern, Außerberg und Niedergestelen aufgezogene Vieh viel lieber kaufen und besser bezahlen als jenes von Eischol und Ergisch. Dieser stählende Einfluß der Sonnenseite ist sogar bei den Menschen zu beobachten. Der Menschenschlag der Sonnenhalde ist widerstandsfähiger, dem „Stich“ weniger ausgesetzt und sogar im Grabe zeigen die Gebeine der „Sonnenbergler“ eine größere Zähigkeit als jene der „Schattenberger“.





Fig. 6. Altes Knappenhaus und Erzwäscherei in Goppenstein.

## Von Gampel nach Ferden.

**N**achdem wir das unterste Gelände an den Südhängen des Bietschhornmassivs durchstreift haben, nehmen wir unsern Weg in das Lötjchtal. Etwa hundert Schritte unterhalb der Eisenbahnstation Gampel, 636 Meter ü. M., überschreiten wir auf einer morschen hölzernen Brücke die Rhone und gelangen quer über die Talebene auf staubigem Pfade in etwa zwanzig Minuten nach dem Dorfe Gampel, 641 Meter ü. M., am Eingange der Schlucht. Hier entströmt die schäumende Lonza dem wilden Bergtal und ergießt sich gegenüber der Eisenbahnstation in die Rhone. Die Lonza oder das Lötjchwasser liefert die 7500 Pferdekräfte für das „Elektrizitätswerk Lonza“ in Gampel, dessen Kraft an Ort und Stelle zur Herstellung von Calcium-Carbid verwendet wird. Die riesigen Schlotte, denen beständig ein blaugrauer Dunst entströmt, und die ausgedehnten Fabriklokale bilden einen merkwürdigen Kontrast zu der wilden Landschaft.

Die Gesellschaft, die in Gampel ihren Sitz hat und über ein Aktienkapital von 12 Millionen Franken verfügt, besitzt eine gleiche Fabrik in Thuzis mit 6000 HP und baut gegenwärtig ein Werk an der Saaser Wisp, das in ausgebautem Zustande 40000 bis 50000 HP liefern kann. Außerdem ist das Unternehmen bei verschiedenen ausländischen Fabriken und Syndikaten beteiligt.

Der Häuserkomplex, der sich rechts und links der Lonza um die stattliche Kirche von Gampel herum gruppiert, besteht aus zwei politisch, administrativ und kirchlich verschiedenen Gemeinden: aus Gampel und Steg, beide nur durch den Fluß geschieden. Rechts der Lonza liegt Gampel und am linken Ufer Steg. Der Flußlauf bildet die Grenze, nicht nur der Gemeinden, sondern auch des Bezirkes. Gampel gehört zum Bezirk Leuf, Steg zum Bezirk Westlich Karon. Steg ist in dem etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernten Niedergestelen eingepfarrt, obschon die Pfarrkirche von Gampel in nächster Nähe liegt. Die Frage der kirchlichen und administrativen Vereinigung von Steg und Gampel bildet deshalb öfters der Gegenstand des Gespräches.

Die Horizontaldistanz von der Station Gampel bis Ferden beträgt 12 Kilometer, die Höhendifferenz 753 Meter. Ein einigermaßen guter Gänger legt den Weg in 3—3½ Stunden zurück. Bis zwei Drittel der Strecke (bis nach Goppenstein) führt ein kleines Fahrsträßchen, das mit niedrigen Gebirgswägelchen befahren werden kann. Von Goppenstein an besteht nur mehr ein Saumpfad. Der erste Anstieg in das Lötsthal ist auf der linken Talseite. Gleich bei den letzten Häusern von Steg beginnt die Steigung; aber auf dem guten Weg kommt man ziemlich rasch in die Höhe. Ueberall tritt das nackte Gestein, bestehend aus Gneis und Serizitgneis, zutage, auf dem sich eine magere Urgebirgsflora angesiedelt hat: *Festuca varia*, *Phleum Boehmeri*, *Dactylis hispanica*, *Linum angustifolium*, *Bromus squarrosus* und *tectorum*, *Koeleria vallesiaca*, *Lasiagrostis Calamagrostis* u. a. Links liegt die Ruine eines ehemaligen Hochofens. Gegenüber dehnen sich die Fabrikgebäude des Carbidwerkes mit der untern Turbinenanlage aus. Unterwegs kreuzen wir zwei mächtige Rohrleitungen, die Druckwasserleitung für das untere Turbinenwerk und die Ueberwasserleitung. An der fahlen Bergeshalde erscheinen zerstreut typisch geformte Kiefern mit weitausgebreiteter, hutartiger Krone, die an die Pinie der süditalienischen Landschaft erinnern. Anfänglich hoch über die Lonza sich erhebend, nähert sich der Weg allmählich der mit großem Gefälle abstürzenden Lonza und erreicht in kaum einer halben Stunde die obere Turbinenanlage des Elektrizitätswerkes, von welcher die Kraft auf elektrischem Wege in die Fabrik in Gampel geleitet wird. Hier bildet die Straße vier große Schlingen, die den steilen, mit großen Steinblöcken übersäten Hang überwinden. Auf rauhem Fußpfade kann der Wanderer jedoch diese Umwege abschneiden. Unterwegs begegnet uns wiederholt ein knorriger, bis fußdicker, gedrungener Geselle, der dem herabrollenden Schutte einen festen Halt bietet. Es ist der Feldahorn oder Maßholder (Fig. 7), dessen zähes Holz für Drechslerarbeiten benutzt wird. Die Blätter sind kleiner als jene des Bergahorns, lederartig, mit ganzrandigen Lappen, die Fruchtblügel sind wagrecht auseinanderstehend, in der ganzen Länge fast gleich breit (Fig. 7 A). Eine weniger anziehende Gestalt hat die Zitterpappel oder Aipe, die eingesprengt in das übrige Gehölz häufig anzutreffen ist. Die Buche dagegen fehlt gänzlich.



Fig. 7. Maßholder.  
(*Acer campestre* L.)

Nachdem sich das Sträßchen durch diese Rehren wieder weit über den Fluß erhoben hat, zieht es sich der Felswand entlang und über Schutthalden und erreicht in einer Stunde von Gampel im lichten Fichtenwald die kleine Waldkapelle „uf der Lueglu“. Unterwegs genießt man wiederholt einen schönen Rückblick auf die gegenüberliegende Talseite im Rhonetal. Weit oben am jenseitigen Hang grüßt die Kirche von Ergisch und rückwärts erscheinen die Berge des Turtmantales (Einshorn, Meretschhorn, Brunegghorn, Lugftbordhorn), während nach Norden das Sackhorn, mit dem vorgelagerten Stühlihorn und später auch das kleine und große Hockenhorn zum Vorschein kommen. Unter der Lueglen braust in der Tiefe in enger Felsenschlucht der Fluß und vom gegenüberliegenden Hange stürzt schäumend vom Ueberlauf der oberen Turbinenleitung das überschüssige Wasser in den Abgrund. Der Kapelle folgt ein kleines, allerliebstes Häuschen. Es ist nämlich die öde Behausung des Wächters des Elektrizitätswerkes, der hier oben den Einlauf des Turbinen-



Fig. 8. Memento mori.

wassers zu überwachen, denn in der Schlucht wird hier in einer Meereshöhe von etwa 1000 Meter das Wasser für die Turbinenanlagen gefaßt, zunächst am gegenseitigen Hange durch Stollen bis oberhalb die obere Turbinenanlage geleitet, von wo es durch die geschlossene Druckleitung auf die Kraftmaschinen geführt wird. Das Wasser wird dann sofort nochmals gefaßt und auf der linken Talseite in einem Stollen zu der untern Druckleitung geführt. Dadurch wird ein Gefälle von 350 bis 400 Meter ausgenutzt und eine Kraft von 7500 Pferden gewonnen. Im Winter schmilzt dieselbe jedoch oft auf 5000 Pferde zusammen, während im Sommer leicht das vielfache erzielt werden könnte, ungerechnet der Kraft, die noch weiter taleinwärts unbenutzt ist. So bekommt man einen Begriff von dem Kraftaufwand, den die Sonne entfaltet, denn diese ist es, welche das Wasser auf die höchsten Berge hinaufführt, dessen herabstürzende Kraft im Lötschtal vielleicht hunderttausend Pferdekraft aufwiegt.

Nachdem wir die Kapelle in der Lueglen hinter uns haben, ist die größere Hälfte der Steigung überwunden. Ziemlich eben erreichen wir in wenig Minuten eine schöne Waldlichtung mit einigen Ställen. Es ist das Maiensäß „Mittal“. Hinter diesem Wiesengelände treten wir in ein von der Naturgewalt mit Schutt und Felsblöcken übersätetes Gebiet, wo in der rauhen Jahreszeit die Lawine links und rechts in das Tal niederkracht. Zahlreiche Bildstöcklein (Abb. 8) am Wegesrande melden die Unglücksfälle, denen der Mensch hier zum Opfer gefallen ist.

Nachdem wir die Kapelle in der Lueglen hinter uns haben, ist die größere Hälfte der Steigung überwunden. Ziemlich eben erreichen wir in wenig Minuten eine schöne Waldlichtung mit einigen Ställen. Es ist das Maiensäß „Mittal“. Hinter diesem Wiesengelände treten wir in ein von der Naturgewalt mit Schutt und Felsblöcken übersätetes Gebiet, wo in der rauhen Jahreszeit die Lawine links und rechts in das Tal niederkracht. Zahlreiche Bildstöcklein (Abb. 8) am Wegesrande melden die Unglücksfälle, denen der Mensch hier zum Opfer gefallen ist.

Unweit Mittal, auf der andern Seite der Lonza, liegt eine Matte mit Stall. Hier heißt es „in den Gräbern“, wo nach der Sage eine Schlacht zwischen Wallisern und Bernern stattgefunden haben soll.



## Die Schlacht „in den Gräbern“.

Im 14. Jahrhundert, als der ruchlose Freiherr Anton im Thurn von den Wallisern aus dem Lande vertrieben worden war, sind wiederholt gedungene Leute desselben über den Löttschberg eingedrungen, um zu rauben. Einmal an einem Sonntag, während die Leute in Löttschen in der Messe waren, kam eine Kriegerschar über den Berg, ohne daß dieselbe bemerkt wurde. Der Geistliche, der mit den Räubern im Bunde war, dehnte den Gottesdienst absichtlich lange aus. Aus Bangigkeit nach ihrem allein zu Hause gelassenen Kinde ging aber eine Mutter vorzeitig weg und sah die Räuberschar. Unbemerkt ging sie wieder zur Kirche, alarmierte die Männer, die sich rasch bewaffneten und als ersten den Geistlichen, der den Verräter gespielt hatte, niederschlugen. Dann gaben sie einem Bettler einen Brief mit in den Sack an die Leute von Steg und Gampel, die sich rasch zur Wehr gegen den Feind auf-

machten. Während nun die Gampeler und Steger talaufwärts rückten, folgten die Löttscher dem Feinde. Von den Strapazen der Wanderung ermüdet, ruhte dieser jenseits der Lonza aus, „da wo so eine Pletschen ist mit Schir und Stall“, erklärte mir eine Stegerin. Hier wurden die fremden Gesellen überrumpelt und alle bis auf drei erschlagen. Deshalb

entstand der Name „in den Gräbern“. Einem von den dreien schnitten sie die Hand ab, mit dem Bemerkten, er solle heimbringen, was er geraubt habe, dem zweiten das Ohr, er solle erzählen gehen, was er gehört, und dem dritten stachen sie die Augen aus, er solle berichten, was er gesehen.

Eine ähnliche Sage wird erzählt vom „Bäzlerfriedhof“, weit oben am Kastlerhorn. Der Herzog Berchtold von Zähringen will 1212 das Wallis strafen. Eine Abteilung seines Heeres (worunter auch Unterwaldner) fiel zu hinterst in das Löttschtal ein, überstieg „die rote Krummen“ (auch „Jäginen“ genannt), fiel in das Baltschiederthal und wurde daselbst geschlagen. In einem alten Liede wird diese Tat besungen (P. S. Furrer, Geschichte über Wallis, II, 346; A. Lütolf, Sagen, S. 413).

Noch eine Viertelstunde weiter und wir sind beim Bergwerk in Goppenstein, zuerst bei der neu errichteten Erzwäscherei, dann zehn Minuten weiter bei der Kapelle mit dem in den fünfziger Jahren errichteten Bergwerksgebäude (Fig. 7 und 9). Ein „Glück auf!“ ob der Türe des Knappenhauses bringt uns



Fig. 9. Goppenstein. (Kapelle mit Knappenhaus.)

den Bergmannsgruß. Jenseits der Lonza ist ein kleines Wiesengelände mit einigen dürftigen Ställen. In den nächsten Jahren, bei dem Bau der Löttschbergbahn, wird hier ein großes Barackendorf entstehen, in welchem die braunen Söhne des Südens für fünf Jahre ihren Wohnsitz aufschlagen werden. Aber auch tal-



Fig. 10. Lämmergelerhorst am Waldisklamm.

auswärts, von Mittal bis nach Gampel, werden zahlreiche derartige vorübergehende Bauten auftauchen, nach Fertigstellung der Bahn aber ebenso rasch wieder verschwinden, gerade wie „das Negerdorf“ in Materz.

der Lonza weg bis hoch hinauf an den Schönbühl bis über 2000 Meter ausdehnt und auch an der andern Seite der Lonza im Martinsgraben und an verschiedenen anderen Orten angeschürft wurde. Entsprechend dem Verlaufe der Erzader sind an verschiedenen Orten übereinander Stollen in den Berg getrieben, von welchen aus die Erzlager „angezapft“ werden. Die wagrechten Stollen sind durch Schächte verbunden, in welchen das Erz zu Tal geschafft wird. So ist der Rothenberg von unten bis oben an zahlreichen Stellen wie ein Faß angebohrt. Der höchste Stollen, mit daneben stehender Hütte, ist am Schönbühl bei 2200 Meter, ist aber seit langem verlassen. Beim Aufstieg auf den Rothenberg kann man zahlreiche Ruinen der alten Tätigkeit beobachten.

Schon Josias Simmler berichtet 1544, daß im Löttschtal Bleierz gebrochen werde. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden die Minen von Landeshauptmann Mich. Mageran in Leuf übernommen. Nach dessen Tode 1638 wurden sie an Kasp. Stockalper in Brig verpachtet. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist der Betrieb, wie es scheint, wieder eingestellt worden. 1732 überließ der Landrat

### Goppenstein.

Das ehemalige Knappenhaus mit der Erzwäscherei dient jetzt der Verwaltung, als Wohngebäude für die Arbeiter und seit dem Herbst 1906 als Bureau der Löttschbergbahn. Das Bergwerk hat eine reiche, wechselnde Geschichte, „es kleidete seine Unternehmer in Samt und Seide, zog sie aber auch aus bis aufs Hemd“. Es wird schon seit Jahrhunderten ausgebeutet, verödete dann wieder, und ist jetzt seit acht Jahren zum vierten Male im Betriebe. Das Erz, auf welches gebaut wird, ist ein Bleiglanzgang, der sich am Rothenberg von

die Minen einem Engländer und 1742 begann Oberst Franz Jos. Burgener in Bisp den Abbau. Dann hört man wieder lange nichts mehr, bis 1836 der Landrat dem Joh. Franz Ruol von St. Alban-Dey die Konzession gibt. 1842 begann Baglioni von Mailand den Abbau, der 1846 die Hauptmine am Rothenberg baute. Dieser verkaufte das Werk mit 64 000 Franken Gewinn an einen Deutschen mit Namen Oker. Von letzterem ging es an den Franzosen Bodier über, der es 1849 an eine englische Gesellschaft abtrat. Mit reichen Mitteln nahm diese das Unternehmen an die Hand und legte die jetzige schmale Fahrstraße bis nach Goppenstein an. Der „Marfeset“ (Bleiglanz) wurde in dem Pochwerk in Goppenstein gestampft, durch Schlämmen vom Gestein geschieden und in Steg verhüttet, wo wir die Ruinen des Hochofens im Vorbeigehen gesehen haben. Die ehemaligen Schmelzpfannen dienen in Gampel jetzt noch als Brunnenträge. Neben dem Blei enthält das Erz auch geringe Mengen Silber. Jährlich wurden 300 Tonnen Werkblei und 150 Kilo Silber gewonnen. Wenn die Gesellschaft trotzdem nach drei Jahren zugrunde ging, so war, wie Fellenberg bemerkt, nicht der Mangel an bauwürdigen Erzen schuld, sondern die Mißwirtschaft, die in der Verwaltung herrschte. Das Geschäft ging dann in die Hände des Engländers Dolfrey über, der es 1854 an die Gesellschaft Serquet-Staufffer aus Neuenburg verkaufte. Später übernahmen es die zwei Söhne Staufffers, die aber in Konkurs gerieten. Nach sechs Jahren kam es an eine Brüsseler Gesellschaft (Geschäftsführer Penaci). Doch schon nach vier Monaten gab sie es mit Hinterlassung vieler Schulden auf. Nach abermals sechs Jahren kam Goppenstein an eine Pariser Gesellschaft unter Thaponie, die es 1882 wieder mit 45 000 Franken Schulden hinterließ. 1897 kaufte es für 15 000 Franken Bergingenieur Tiebel von Goßlar im Harz und 1902 ging es an die jetzige Gesellschaft deutscher Kapitalisten über. Die Aktiengesellschaft, welche den Titel „Schweizerische Bergwerkgesellschaft Helvetia“ führt, wurde mit einem Kapital von zwei Millionen Franken gegründet. Das Erz wird jedoch gleich vom Stollen weg nach Freiberg in Sachsen versandt und dort verschmolzen. Das Pochwerk und die Erzwäscherei waren die letzten Jahre nicht mehr im Betrieb. Wenn die Ergebnisse bisher noch nicht befriedigt haben, so hofft man doch in der Zukunft auf besseren Erfolg. Die Hauptsache ist, daß man ergiebige Gänge findet. Vielleicht führt der Bau der Röttschbergbahn auf die richtige Spur.



Fig. 11. Lämmergeier.

Der Pfarrer von Kippel lieft in der stattlichen, zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbauten Kapelle in Goppenstein, welche an der Decke mit sylfenartigen Bildern geschmückt ist, ab und zu die Messe.

### „'s alt Wyb“ und der „König der Lüfte“.

Hoch oben am Rothenberg, an einer senkrechten Felswand an „Waldis Klamm“ (Fig. 10), hat seinerzeit der letzte Lämmergeier in der Schweiz gehorftet. Der letzte seiner Gattung war ein Weibchen im Greifenkleide, von den Bewohnern der Gegend „'s alt Wyb“ genannt. Sein im Jahre 1862 abgeschossenes Männchen kam ausgestopft in den Besitz des Königs von Bayern. Das „alte Wyb“ ging im Februar 1887 an einem vergifteten Fuchskadaver zugrunde und steht jetzt im Museum zu Lausanne. Fellenberg schildert, wie man Ende der fünfziger Jahre versuchte, das Junge auszunehmen.



Fig. 12. Am Südportal des Lötstbergtunnels.  
Oben Klein- und Groß-Hodenhorn.

In neuerer Zeit hat sich hier der Adler eingemischt. Seinen eigentlichen Wohnsitz hat er aber höher oben, an den Adlerspitzen am Strahlhorn. Dofers kann man den König der Lüfte im Lötsthal kreisen sehen. In Kippel wurde einer geschossen, der 27 Pfund wog und im Gemeindehaus daselbst zu sehen ist — freilich nunmehr etwas „vermaust“.

Im Volke heißt hier der Adler „Gyr“. Derselbe wagt sich hin und wieder an die Dörfer heran und hat bei einem solchen Anlasse

auch dem Kaplan sein Hündchen mitgenommen. Eines Sonntags, es war alles in der Kirche und im Dorfe ruhig, da kam der Räuber von den Adlerspitzen her, gerade als des Kaplans „Spitz“ in seinem 22. Altersjahre sich bei der Säge drüben tummelte, und entführte diesen in die Berge, wo er den fetten Braten verspeifte. Allerdings besteht sein Raub mehr aus Gewild, unter dem der Adler ziemlich energisch aufräumt.

Ein Jäger lauerte einst oberhalb Faldum einem Fuchs auf. In der Ferne, aber noch nicht in Schußnähe, gewahrte er den Meister Reineke. Zu seiner Ueberraschung sah der Weidmann, wie plötzlich ein Adler auf den Fuchs zuschoß, diesen mit den Krallen und dem Schnabel packte und mit dem Fang auf die andere Talseite gegen das „Gattonmannli“ zuslog und sich dort absetzte. Von Neugierde getrieben, was aus dem Fuchs geworden sei, ging der Jäger andern Tages zum „Gattonmannli“ hinauf und fand den Adler mit abgebissem Kopf, von dem Fuchs

aber keine Spur. — Und die Moral von der Geschichte: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“

Nach diesen Abstechern am Rothenberg schreiten wir weiter die Lonzaschlucht hinauf. Rechts und links sieht man, vom Walde spärlich eingefasst, breite Züge hoch vom Berge bis in das Tal, wo die Lawinen im Winter verheerend niederfrachen. Im Vorsommer findet man an vielen Stellen noch mannshohe, ausgedehnte Lawinenreste. Im Frühjahr ist es bei stürmischen Wetter wegen der damit verbundenen Gefahr nicht ratsam, den Weg zu passieren. Die Lawinen am Außer- und Innerrücken bei Goppenstein gehen oft an einem Tage siebenmal nieder. Es ist beabsichtigt, in dieser Gegend, etwas nördlich von Goppenstein, den Tunnel der Lötschbergbahn ausmünden zu lassen und die Haltestelle für das Lötschtal zu errichten (bei  $\times$  in Fig. 12). Jedenfalls muß die Bahnlinie an den exponierten Stellen durch Ueberwölbung geschützt werden.

Mit jedem Schritt wird die Landschaft großartiger. Etwa eine Viertelstunde oberhalb Goppenstein gelangen wir an ein Defilee mit senkrecht emporstarrenden Felsen. Hier am Eingange dieser Klus ragt ein etwa 15 Meter hoher, isolierter, senkrechter Felszahn (Fig. 13) kühn in die Luft, mit einer zerfallenen Hütte am Fuße. Der Fels heißt „Waldis Ankenchübji“ oder „Längstein“, der als Wahrzeichen der Sünde des Menschen hier steht.



Fig. 13. Der Längstein.

Es ist zu hoffen, daß bei dem Bau der Lötschbergbahn dieses schöne Naturdenkmal keinen Schaden nehme.

Doch hören wir, was ein Gampeler Bürger dem verstorbenen Walliser Maler Raphael Riz darüber erzählte!

### Meier Waldi's Ankenchübji.

Meyer Waldi war ein so leidenschaftlicher Jäger, daß fast alles Getier der Berge ringsum verschwand. Einst erschien ihm ein Godwergi, ein graues Männlein (hier der „Berggeist“), und sprach zu ihm: „Warum tötest du alle meine Tiere? Laß ab von der Jagd und es soll dir ein Wunsch gewährt werden!“ Der Jäger versprach und fand daheim, was er sich gewünscht hatte: ein hübsches Haus, schöne Wiesen, viele Kühe und ein Ankenchübji, so groß wie ein Kirchturm. Glücklicherweise lebte er dort manche Jahre und die Wald- und Grattiere mehrten sich wieder dergestalt, daß sie bis auf sein Gut kamen. Da übermannte

ihn die alte Leidenschaft, er zog wieder aus zu jagen und erlegte ein Tier. Aber als bald donnerte und krachte es, schaurig rasselte und prasselte es in den Flüssen und aus dem Getöse heraus heulte die bekannte Stimme: „Du hast dein Wort gebrochen und zur Strafe werde all dein Gut zu Stein!“ So geschah es; des Jägers Wiesen wurden zu Steingeröll und das Ankenschübji in einen Felsblock verwandelt.“

In Löttschen selbst ist diese Sage nicht bekannt und auch Meister Riz hat die „Bodenechtheit“ in Zweifel gezogen.

Am Ende der Schlucht überschreitet der Weg auf hölzerner Brücke die Lonza, es ist der jagenumwobene Hochsteg.

In der Nacht haust hier der Schafdieb, der bei Lebzeiten die geraubten Schafe auf diesem Wege über den Löttschberg getrieben hat und nun nach seinem Tode jede Nacht mit der gestohlenen Habe hier vorbeigehen muß. Schon öfters haben des Weges Gehende sein Geschrei gehört, wie er die Schafe durchtreibt: „Hu, Hui!“ Nüchterne Leute schreiben aber das Geschrei dem Uhu zu, der an diesen Felswänden seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Vom Hochsteg an steigt der Saumpfad rasch, zuerst einer Schutthalde entlang und dann durch grünes Wiesengelände bei den Ställen von Finstertellen und Golttschried vorbei nach Ferden.

Im Herbst, wenn die Bäume die herbstliche Färbung angenommen haben, bieten hier in der Lonzaschlucht die bunten Farben der Birken, Ahorne und Pappeln einen bezaubernden Anblick.

Je mehr wir uns dem Dorfe nähern, desto mehr erweitert sich der Blick. An das kleine und große Hockenhorn schließt sich im Bilde das Sachhorn, Birghorn, Tennbachhorn und die Tellispitzen an. Die auffallendste Erscheinung, die plötzlich vor unsern Augen auftaucht, ist das Lauterbrunner-Breithorn, dessen dreieckiges Gletscherfeld weit in der Ferne erglänzt. Nach und nach erscheinen auch das Großhorn, das Tschingelhorn und der Anengrat



Fig. 14. Kippel mit dem Bietschhorn.

und rechts daneben die klassische Form der Löttschenlücke. Erst auf der Höhe von Ferden überblickt man aber das eigentliche Löttschtal mit den Dörfern Kippel, Wiler und Ried, während Blatten hinter einer Waldschlucht zu hinterst

im Tale verborgen liegt. Wenn wir näher nach Ferden kommen, verschwindet das Hockenhorn, dafür erscheint, hoch in den Himmel ragend, das Bietschhorn (Fig. 14), das Wiler- und Kastlerhorn und die grüne Kuppe des Schönbühls. Von den Bergriesen östlich des Bietschhorn erblickt man nur das Sattelhorn, das Distelhorn und Schienhorn, während das daran anschließende Breitlauihorn, das Lötschentaler Breithorn und der Reichgrat erst weiter hinten im Tale zur Entfaltung gelangen.

In einer Viertelstunde von Ferden erreichen wir Kippel, wo uns der freundliche Herr Kaplan als „Herr Fellenberg“ begrüßt. Ich will hoffen, daß ich in dem Tale ein ebenso gutes Andenken hinterlasse, wie der verstorbene Berner Gelehrte, mit dem der Verfasser äußerlich Ähnlichkeit haben soll. Wir schlagen unser Standquartier in der Kaplanei auf, während wir Wohnung in einem neuen Hause vor dem Dorfe (Fig. 15) beziehen.



Fig. 15. Mein Wigwam.



Fig. 16. Kippel von Süden.

## Von Ferden zum Ursprung der Lonza.

**V**on seiner Einmündung in das Rhonetal bis zur Löttschenlücke zerfällt das Löttschtal in drei ziemlich streng voneinander geschiedene Teile von je drei Stunden Ausdehnung. Die unterste Abteilung, von Steg bis Ferden, die wir bereits kennen gelernt haben, bildet eine wilde, nur durch wenige Grasplätze unterbrochene Felsenschlucht. Die zweite Stufe, von Ferden bis zur Gletscheralp, ist ein fruchtbares Alpental, mit Matten, Weiden und Aekern, in welchem liebliche Dörfer eingestät sind; der oberste Abschnitt besteht zum größten Teil aus starrem Eis.

Der erste Teil erhebt sich vom Rhonetal aus auf eine Meereshöhe von 1300 Meter, der zweite bis 1800 Meter und der dritte hat sein Ende bei 3200 Meter.

Das Volk versteht unter dem Namen „Löttschtal“, oder kurz „Löttschen“, jedoch nur das ständig bewohnte Hochtal. Die Lonzaschlucht gilt nur als Zugang. Diese Auffassung entspricht auch der politischen Einteilung. Die Grenze von Steg und Ferden ist an der Rotklau, etwas unterhalb Goppenstein; was tiefer liegt, gehört zu Steg, am rechten Ufer zu Gampel.

Die Lonzaschlucht hat eine ziemlich genau nördliche Richtung, unterhalb Ferden wendet sich jedoch das Tal nach Nordosten. So düster der Anstieg ist, so großartig schön ist das Bild, das sich hier oben dem Auge entrollt.

„Das Löttschtal ist eines der schönsten Alpentäler der Schweiz, und doch so wenig bekannt und besucht“, sagt 1841 Melchior Ulrich. „Es ist“, schreibt



Edmund von Fellenberg 1882, „das einzige am Südbhänge der Berner Alpen gelegene bedeutendere Längstal nördlich der Rhone. In seinem obern Teil streicht das Lötsthal genau parallel dem Hauptstreichen des Finsteraarhornmassiv von Südwest nach Nordost. Von Ferden an jedoch hat sich die Lonza, der im Lange- oder Lötsthengletscher seinen Ursprung nehmende Talfluß, in beinahe rechtem Winkel nach Süden gewandt und die Kette des Bietschorns in ihren äußersten Ausläufern durchbrochen, um, die hohen Gneis- und Schieferwände durchjagend, in schmaler Schlucht von Nord nach Süd fließend, sich bei Gampel ins ebene Rhonetal zu ergießen. So hat denn das Lötsthal zwei wesentlich verschiedene Charaktere. In seinem untern Teil, der ein Drittel der ganzen Tallänge ausmacht, von Gampel

bis Ferden, hat es den Charakter einer düstern Schlucht, in deren Tiefe, oft kaum sichtbar, die Lonza rauscht. Der Weg windet sich mühsam auf dem linken Ufer hoch über dem Bachbett über steile Bergflurzhalden, an jähem, felsbesäeten Abhängen oder am Fuß hoher Felswände dahin, deren baumgekrönte Höhen mitunter den Weg überragen. Döstlich ragen die zackigen kahlen Felshörner der See- tal-kette über gelichteten Wäldern hoch und unzugänglich in die Höhe, westlich erheben sich die Abhänge des Meiggengrates weniger steil in weitgedehnten steilen Waldlehnen und mageren Alpen zu steinigten Gräten empor. Erst bei der einsamen, inmitten eines kleinen, von hohen Wänden umgebenen Kessels ge-

legenen Bergkapelle Goppistein tritt der Weg wieder an den strudelnden Bach heran, um sich jedoch bis Ferden bald wieder über denselben zu erheben, da wo letzterer durch die senkrecht stehenden Wände der grünen Schiefer bei den Hütten von Firnstertellen und Golttschried sich durchgesägt hat. Hat man nun die Höhe ob Ferden erreicht, so zeigt sich uns ein ganz anderes Bild. Bis zu dem langen Silberbande des Langegletschers und dem Schneefattel der Lötsthenlücke, die so schön gegen den blauen Himmel absticht, übersehen wir das gradlinige, etwas einförmige, mit Dörfern und Häusern besäete obere Lötsthal, gegen Süden eingerahmt von den steilen, durch vielfache Runsen in eine ganze Reihe schmaler Kulissen eingeteilten Wänden der Bietschornkette, deren Fuß in Wälder gehüllt ist, deren mittlere Partie nur dürftige Schafalpen und trümmerbesäete Abhänge und Grathöhen, blinkende Schneefelder und blauschimmernde Gletscherchen aufweisen. Rostrot ragen die Felslehnen und Trümmerhalden der höheren Amphibolitkette in die Höhe, überragt vom weißlich

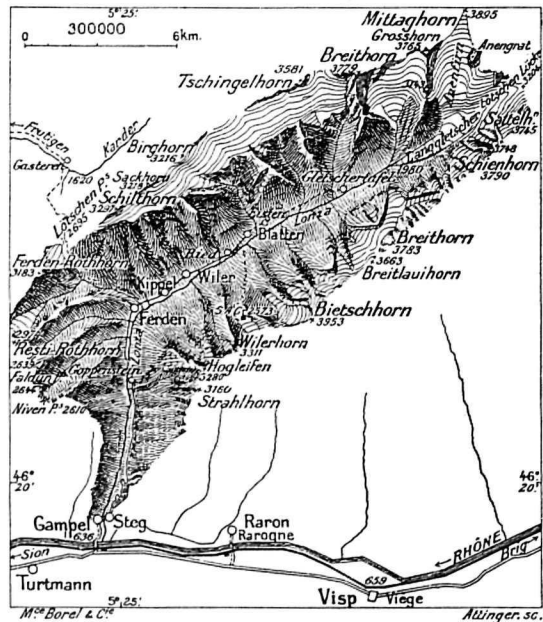


Fig. 17. Karte von Lötsthen

schimmernden Granitfeloß des Vietschorns, der seine Umgebung als unumschränkter Monarch um volle 600 Meter überragt. Der Hintergrund des Tales wird eingerahmt von den firnglänzenden Gipfeln des Löttschtaler Breithorns, Schienhorns und Mettschorns, welche, wie auch der gegenüberliegende Anengrat, sämtlich eine merkwürdig regelmäßige Schieferung zeigen und deren braunrote Schichten sehr schön von den Schneehängen abstecken: nur das Löttschtaler Breithorn erhebt seine Granitwände wie eine weiße Mauer in die Höhe, wie das Vietschorn von den Amphibolit- und Schieferwänden scharf abstechend.“

Kein anderer hat das Löttschental gründlicher gekannt und inniger geliebt als Fellenberg, der in den sechziger und siebenziger Jahren fast alljährlich längere Zeit hier oben seinen geologischen und volkstümlichen Studien oblag,



Fig. 18. Edmund von Fellenberg  
1838—1902

worüber seine zahlreichen Aufsätze in dem Jahrbuch des Schweizer Alpenklubs, sein Itinerarium und seine Vorträge in der Berner Naturforschenden Gesellschaft, sowie seine Beiträge zur Geologischen Karte der Schweiz beredtes Zeugnis ablegen. Wenn deshalb einer im Löttschental neben dem Urheber der Löttschbergbahn ein Denkmal verdient, so ist es Edmund von Fellenberg (s. sein Bild).

„Ich habe nicht leicht über einen Menschen von Führern und Wirten, Bauern und Geistlichen mit solcher Wärme und Herzensfreude reden hören, wie über Fellenberg“, schreibt Dr. J. Dübli in der Alpina „... bei dem Lagerleben im Tjollli oder andern weltverlassenen Seitentälern fand der fein gebildete und gemütlichempfindende Mann im Gespräch mit einfachen Menschen, Führern, Aelplern

oder Trägern eine reiche Quelle geselligen Genußes. Das gibt seinen Schilderungen jenen warmen Ton u. s. f.“ „... er interessierte sich fortwährend für die Leiden und Freuden der kleinen Leute, bei denen er weilte. Und dies erwarb ihm die Anhänglichkeit aller in den Bergen, die ihn kannten.“ Sein Freund und Vertrauensmann, Peter Siegen in Ried, ist letztes Jahr gestorben, während Benedikt Henzen, der Begleiter Fellenbergs auf seinen Exkursionen, jetzt 82 Jahre alt, noch in Ferden lebt, allerdings unter dürftigen Verhältnissen. Er hat noch heute eine reiche Sammlung von schönen Mineralien, für welche er gerne Käufer hätte. Wer ein gutes Werk tun will, öffne die milde Hand.

Von den den Westen abschließenden Rothhörnern bis zur Löttschenlücke gleicht das Tal in der Form einem riesigen Schiffe, bei welchem der sich bis zur Lücke allmählich verschmälernde Langgletscher den Kiel und der das Tal plözlich abschließende Westgrat den Bug bilden. Die Talsohle ist jedoch relativ

schmal. Am breitesten ist sie in den Temmatten, hinter Wiler, wo sie aber kaum einen Kilometer messen wird. Entsprechend dem östlichen Verlaufe des Tales ist der linksseitige Hang an der Schattseite, während der rechtsseitige eine Abdachung nach Südosten hat. Hier an diesen günstig exponierten Halden wechseln Acker und Wiesen miteinander ab, nach oben zum Schutze der menschlichen Wohnungen mit Wald umsäumt; über diesem dehnen sich die hochgelegenen, ausgedehnten Alpgebiete aus. Ganz anders die Schattseite! Die Ackerkultur fehlt hier ganz und nur ein unterster schmaler Streifen dient zur Wiesenkultur, während die ganze übrige Fläche mit Wald bewachsen ist, über welchem sich nach oben etwas geringe Schafweide anschließt. Sämtliche menschliche Ansiedelungen sind am rechten Lonza-Ufer, an der Sonnseite, gelegen.

Da das Tal von allen Seiten eingeschlossen ist, ist es gegen rauhe Winde geschützt. Ueber den Löttschenpaß, von Bern her, weht ab und zu ein etwas rauher Nordwind, der „herte Wind“. Der Westwind heißt „Lochwind“, weil er aus der Lonzaschlucht heraufstreicht, während der Föhn von dem Reichgrat herkommt. Ein „ganz niwer Wind“, den man bislang nicht kannte, kam im Winter 1904/05 über die Adlerspizen her mit solcher Kraft ins Tal, daß viele Häuser abgedeckt wurden.



Fig. 19. Dorfplatz in Ferden mit Blick auf das Bietschhorn.

Wegen der hohen Lage richtet der Frost mitunter im Sommer Schaden an und auch der Schnee steigt nicht selten bis weit ins Tal herab. Trotz der hohen Berge, welche das Tal einschließen, schlägt der Blitz öfters in den Wald und vor einiger Zeit auch im Haseleh' in eine Scheune. Der Bruder der Kaplanmarie wurde einmal während eines Gewitters, als er mit der Sense auf der Achsel des Weges ging, vom Blitz fast gelähmt.

Politisch gehört Löttschen zum Walliser Bezirk Westlich Raron. Das Tal zählt vier Gemeinden: Ferden, Kippel, Wiler und Blatten. Die ersten drei bestehen aus je einer einzigen geschlossenen Dorfschaft, während Blatten neben dem Dorfe noch drei Huben — Ried, Weißenried und Eisten — umfaßt (Fig. 17).

Ueber Höhenlage, Zahl der Wohnhäuser, Haushaltungen und Einwohner gibt folgende Uebersicht Auskunft. Wir nehmen die

vorlezte Zählung von 1888 als Grundlage, weil im Jahre 1900 Wiler abbrannte.

	Meeres- höhe	Wohn- häuser	Haus- haltungen	Ein- wohner
<b>Blatten:</b>				
Blattendorf . . . . .	1542 m	25	38	181
Eisten . . . . .	1585 m	5	5	25
Nied . . . . .	1509 m	5	7	34
Weissenried . . . . .	1694 m	9	11	44
		44	61 (57)	284 (274)
Ferden . . . . .	1389 m	32	45 (46)	211 (249)
Kippel . . . . .	1376 m	30	44 (42)	240 (248)
Wiler . . . . .	1421 m	30	47 (45)	225 (228)
	Zusammen:	136	197 (194)	960 (999)

Die in Parenthese beigefügten Zahlen sind die Ergebnisse der Zählung von 1900.

Die Bevölkerung nahm in den letzten Jahren durchschnittlich um sechs bis sieben Personen im Jahr zu. Die Sprache sämtlicher Einwohner ist deutsch. Bei dem Bau der Lötschbergbahn wird auch hier vorübergehend eine gewaltige Aenderung eintreten. Ferden und Wiler sind zu Kippel Kirchengenössig; in Blatten wurde 1846 ein Rektorat gegründet, das 1899 zu einer Pfarrei erhoben wurde.

Ferden (von lat. *viridarium* = Krautgarten) liegt ziemlich langgestreckt am stark geneigten Hange. Die schöne Kapelle auf dem Dorfplatze (Fig. 19) ist der



Fig. 20. Kastlerfeg.

hl. Barbara geweiht. Ein steiler Weg führt an die Lonza hinunter, über welche sich eine schmale Brücke (Fig. 20) hinüberschwingt, während tief unten der Fluß tobt.

Zwei Knaben machten sich hier eines Tages das Vergnügen, mittelst eines quer übergelegten Brettes auf dem Brückengeländer Schaukel (reitlu) zu spielen. Der eine saß auf dem Brett draußen, hoch über dem Wasser, während der andere am gegenüberliegenden Ende auf der Brücke das Gleichgewicht hielt. So schaukelten sie fröhlich auf und nieder. Ein des Weges kommender Mann sah das verwegene Spiel und rief den Spielenden von ferne warnend zu. Erschrocken sprang der Knabe, der auf der Brückenseite balancierte, ab und der andere purzelte hoch in der Luft rücklings in die schaurige Schlucht hinunter, wo er in den Nesten einer am Rande wachsenden Tanne hängen blieb, ohne Schaden zu nehmen.

Jenseits der Brücke auf einer Anhöhe steht die Kapelle von Kastel. Hier stand in alter Zeit ein Dorf, welches im Jahre 1437 sogar als eigene Gemeinde erscheint. Der Name „Kastel“, von Castellum, läßt vermuten, daß hier die Herren von Thurn eine Art Jagdturm gehabt haben. Bis auf ein kleines Bethäuschen (Fig. 21) ist heute von der Siedelung nichts mehr zu sehen.

Wie Kastel, sind noch viele andere ständige Niederlassungen in Löttschen im Laufe der Jahrhunderte verschwunden. In alter Zeit waren die Ansiedelungen mehr zerstreut und erst nach und nach haben sich die Bewohner in geschlossene Dörfer vereinigt. Wolfartsmatten, oberhalb Goltshried, Tennmatten, Tannbiel und Goppenstein erscheinen im 14. und 15. Jahrhundert als Weiler. Jetzt findet man daselbst nur noch Ställe. Die Häuser wurden teilweise abgebrochen und anderwärts aufgestellt. So war vor dem Brand in Wiler eine „Tennmattenstube“ und man sprach von „Tennmattenkammern“. Auch in Goltshried, in der Riti, im Bisig, auf der Hofmauer, in Finstertellen, am Cholgarten und z' Racharten waren früher ständig bewohnte Häuser. Bis auf einige Ruinenreste ist jetzt nichts mehr zu sehen. Nur einzelne Ställe deuten noch den Standort an.



Fig. 21. Kapelle auf Kastel.

Nach der Sage sollen früher auch in der Winterbletschu bei Nied, in der Niflengu, zuhinterst in den Wüstenmatten, in Grindorf und im schwarzen Boden, oberhalb Blatten, Leute gewohnt haben.

In dem abgesehenen Niflengu hauste ein Vater mit einem Sohne, letzterer trug bis zum zwanzigsten Jahre einen Glockenrock. Abseits von jedem Verkehr hatte der Sohn noch nie ein Weibervolk gesehen. Einmal an einem Sonntag sah er vom Weissenried mehrere Weiber und Töchter in weißen Schürzen, vom Berg herkommend, nach Kippel zur Kirche gehen. Verwundert fragte der Bub den Vater, „was denn das für Tierlein seien“. Der Vater antwortete, das seien „indianische Geißen“. — „Solche Geißen möchte ich auch haben“, erwiderte der Junge.

Von der Niflengu wird auch die gleiche Sage erzählt wie vom Steckenhüß im Goms (s. d. S. 108).

Eine Viertelstunde hinter Blatten soll in alter Zeit das Grindorf gestanden haben. Man findet daselbst noch jetzt Ueberreste zerfallener Hofstätten, und mehrere durch alte Mauern und zerfallene Zäune eingefasste öffentliche Wege führen heute noch dahin. Man erzählt von einem Fährrieh in Grün (Gerin), der in einer Flechgrube (Höhle), die zehn Minuten lang gewesen sei, die Talsfahne vor dem Feinde verborgen habe. In uralter Zeit diente die Höhle den Zwergen zum Aufenthalt, die mit den Bewohnern im vertraulichen Verkehr standen und sich sogar gegenseitig zu Gevatter standen. So ein Holzmütterli (Zwerg) erschien eines Tages mit einem viele tausend Zentner schweren Stein auf dem Rücken im Grindorfe und habe trotz der enormen Last noch „glismet“ (gestrickt). Darüber machten sich die Buben des Dorfes lustig. Ergrimmt stellte das Mütterli den Felsblock mitten im Dorfe ab und zwar so, daß die schmalste Kante nach unten zu stehen kam. So

steht „der Gerinstein“ noch heute an der betreffenden Stelle als Wahrzeichen und kann nur mit hohen Leitern erstiegen werden.

Im Grindorfe wohnte der Meier mit Namen Heim. Er war der reichste Bürger im Tale, besaß dreißig Kühe, davon 15 späte und 15 frühe. Im Innerfaslertal besaß er in der Nähe der Blümlisalpe eine ausgedehnte Alpweide. Den Ort, wo die Alphütte gestanden hat, nennt man heute noch „s' Meier Heims Ferrich“. In jüngster Zeit noch fand man Ueberreste von Holz, die unzweifelhaft von einem alten Stalle herrührten. Die Abgrenzung der Weide ist jetzt noch durch eine Mauer erkennbar. Man nennt sie die „Talmauer“. Die Magd des Meiers, welche die Alp besorgte, sprach während des Sommers der „Nidla“ so energisch zu, daß sie so dick wurde, daß sie im Herbst vor Fettigkeit nicht mehr zu Fuß ins Dorf gehen konnte, und von den Bewohnern von Grin auf dem Schlitten geholt werden mußte. Der Meier Heim selbst war so geachtet und geehrt, daß der Prior in Kippel den Gottesdienst nicht eher begann, bevor der Meier in seinen roten Sonntagsstrümpfen in der Kirche war.

Eine Stelle der genannten Talmauer heißt das Wunderspiel (man spricht freilich heute „Wunderspiel“). An diesen Ort knüpft sich eine Sage. Auf der Blümlisalpe, zuhinterst im Innerfaslertal, die heute mit ewigem Eis bedeckt ist, lebte ein Spielmann. Desters ging er auf die Gugginalpe zum Abendtisch, um bei seiner Geliebten zu schwelgen. Eines Abends, als er bei der Talmauer über den Bach sprang, drückte sich im Felsen sein Fuß im Gestein ab. Trotz dieser geheimnisvollen Warnung besuchte er seinen Schatz. Wie er aber auf dem Rückwege in der Nacht wieder an die betreffende Stelle kam, warf ihn ein eifersüchtiger Gegner, der ihm hier aufgelauret hatte, über den Felsen in den Abgrund. Halbtot von den erlittenen Verletzungen schmachtete der Unglückliche stundenlang in der Tiefe und nahm von der Welt Abschied. Wie er glaubte, seine letzte Stunde habe geschlagen, nahm er nochmals die Geige zur Hand und spielte das Lied vom Kreuzweg. Wie er so in Wehmut und Andacht die frommen Weisen gespielt hatte, öffnete sich vor ihm ein schmaler Pfad und er fühlte sich kräftig genug, sich auf diesem zu retten. — So erzählte uns Kastlan Eduard Bellwald in Blatten die Sagen von Grindorf.

\* \* \*

Hinter Ferden überschreitet der holperige Saumweg zunächst den Ferden- und dann den Golnbach, wo für kurze Zeit der Gipfel des Balmhorns sichtbar ist, und führt in einer Viertelstunde nach Kippel (von Kappel, Kapelle), dem Hauptort des Tales, mit der 1749 erbauten stattlichen Pfarrkirche „auf dem Martinsbühl“ — so heißt die Erhöhung, wo die Kirche steht. Ursprünglich sei beabsichtigt gewesen, die Kirche auf dem Hügel in Kastel zu bauen. Man hatte alles an Ort und Stelle bereit, aber jeweilen am andern Morgen waren die Geräte und Baumaterialien auf dem Martinsbühl. Man hielt dies für einen Fingerzeig Gottes und baute die Kirche, wo sie jetzt ist. Der Kirchenpatron ist der hl. Bischof Martin und der Hochaltar trägt ein Bild dieses Heiligen, der sich vom römischen Soldaten zum Kirchenfürsten emporgeschwungen.

Der Kirchturm hatte früher eine viel bescheidenere Höhe, ist aber nachträglich von einem Bürger in Wiler auf das jetzige Maß erhöht worden. Der hölzerne

Helm wurde mechanisch gehoben und nach und nach untermauert. Einmal eines Mittags ging der Meister heim und ließ seine Gehilfen einige Zeit allein an der Arbeit. Als er von Wiler zurückkam, sah er aus der Ferne, daß der Helm schief war und umzustürzen drohte. Rasch sprang er den Weg hinunter und rief den Arbeitern zu, einzuhalten, und konnte so ein Unglück verhüten.

Zu Turm sind vier Glocken: zwei von Josef Walpen, Glockengießer in Reckingen im Goms, mit der Jahrzahl 1821. Die dritte trägt die Jahrzahl 1589 und die Inschrift: „Zur Gemeind Gottes ruf ich jedermann. Ir sond zum Herren Christo gan. Us dem Feur floß ich, Abraham Zender von Bern goß mich.“ Die größte ist dem



Fig. 22. Rippel.

Ansicht von Osten mit l. dem Faldum-Rothorn (2839 Meter) und r. dem Resti-Rothorn (2974 Meter). Vorn l. der Faldumgrat und der Niven, r. der Laucherngrat.

hl. Martin geweiht. Auf derselben lesen wir: „Meine Stimme ruft dir bis zur Gruft, zu jeder Stund mach ich kund: Mensch liebe Gott, halt sein Gebott, dann gleite ich, zur Ruhe dich.“ Auf der andern Seite: „Rufe, Martin, Löttschental's Heerd bis aufweckt den Wurm die Erd strengen Richters Posaunenschall. Richtend auch deinen Hall. Gebr. Rüetschi in Narau 1881“.

In Rippel findet man gastfreundliche Aufnahme bei dem äußerst liebenswürdigen Herrn Kaplan Brantschen, der schon manchem müden Wanderer Obdach und Stärkung gereicht hat. Insbesondere sind es die Genfer, die mit Vorliebe hier ihr Absteigequartier nehmen, weshalb die Kaplanei scherzweise auch „Hotel de Genève“ genannt wird. Das im Bau begriffene Hotel am Eingange des Dorfes wird dem von Jahr zu Jahr sich steigenden Fremden-

verkehr Rechnung tragen. Der Ort ist denn auch vorzüglich zum Sommeraufenthalt und als Ausgangspunkt für Bergtouren geeignet. Vor uns der alles beherrschende Monarch, wie das Bietschhorn von Fellenberg treffend genannt wird. In der Ferne die klassische Gletschereinsattelung an der Löttschenlücke. Nach Westen der prächtige Abschluß durch das Faldum-Rothorn, das Resti-Rothorn und das Ferden-Rothorn, neben welchen der Nivengrat, der Laucherngrat und das Männlihorn mit dem Ufer sin nach Osten vorspringen. Die Talmulden zwischen diesen Gräten beherbergen fruchtbare Alpen (Faldum, Resti,



Fig. 23. Wiler mit Spali- und Tennbachhorn.

Kummen) und im Hintergrunde derselben sind prächtige Nebengänge nach Torrentalp und Leukerbad (Nivenpaß, Faldumpaß, Restipaß, Ferdenpaß).

Es ist ein herrlicher Anblick, wenn im Sommer beim ersten Erwachen der Sonne die Spitzen dieser rotgefärbten Gipfel nach und nach immer tiefer herab rot erglänzen. Ebenso großartig spiegelt sich der Sonnenuntergang am Bietschhorn ab. Wenn alles unten im Tal im Schatten ist, so glüht die Spitze dieses Bergriesen noch lange im Sonnenschein. Für den Fremden, der Freude an der Natur hat, gehört dieses Schauspiel zum Schönsten des Löttschentales. Zur

Zeit des längsten Tages erscheint die Sonne am Morgen um  $\frac{1}{2}6$  Uhr über der Löttschenlücke und verschwindet abends  $\frac{1}{2}7$  Uhr hinter dem Ferdenrothorn. Mit fortschreitender Jahreszeit kürzt sie allmählich ihre Wege, kommt später und geht früher unter. Mitte Oktober kommt sie erst um 10 Uhr hinter dem Wilerhorn hervor und geht um  $4\frac{1}{2}$  Uhr am Laucherngrat unter. Zurzeit der kurzen Tage hat Kippel kaum drei Stunden, einige Tage sogar nur von 1 bis 3 Uhr Sonnenschein; droben auf den Berggütern, wo um diese Jahreszeit das Vieh verpflegt wird, hat man dagegen fast den ganzen Tag Sonne.

Der Saumweg von Kippel taleinwärts steigt etwas bergan, führt über die R a c h a r t e n (3' Racharten) in einer Viertelstunde nach Wiler. Das alte, ehrwürdige, vordem sehr wohlhabende Dorf (Fig. 45) ist am 17. Juni 1900 abgebrannt.



Das Unglück hat manchen Bewohner um den größten Teil von Hab und Gut gebracht. Nach und nach sind die Häuser wieder neu entstanden, viel schöner und stattlicher als vordem (Fig. 23). Sie sind meist aus Holz, ein Baumaterial, das besser mit der Landschaft harmoniert, als die öden Mauern. Die Wohngebäude sind größtenteils an der Hauptgasse gelegen, die Ställe und Scheunen etwas rückwärts. Die gelbbraune Farbe des noch neuen Lärchenholzes macht das Ganze recht malerisch. Die am östlichen Ende des Dorfes am Mühlebach gelegenen zwei Mühlen sind in der Nacht vom 14. auf 15. Mai 1907 durch einen Erdbeben weggerissen worden.



Fig. 24. Ried. Hinten die Löffchenlücke.

Hoch oben am Wilerhorn schaut der hangende Gletscher gefahrdrohend auf das Dorf hernieder, mit hausohem Absturz am unteren Ende. Man kann es kaum fassen, daß sich derselbe dort oben halten kann, denn er hängt förmlich am steilen Hange in der Luft. Man prophezeit denn auch, daß Wiler vom hangenden Gletscher in den Bannwald hinaufgeschlagen werde, Kippel,

das auf Erlen gebaut sei, werde versinken, Ferden werde von dem Gohnbach in die „Kreischeru“ hinabgeschlagen, und Blatten werde von den Schnecken unterfressen und versinke in der Lonza.



Fig. 25. Blatten, mit Ausblick nach Westen.

Hinter Wiler überschreitet der Weg den vom gleichnamigen Gletscher abfließ-

enden Tennbach, der mitunter sich recht ungestüm gebärdet, wie aus der großen Schuttablagerung an seiner Einmündung und seinen Ufern hervorgeht. An dem kleinen, allerliebste gelegenen Tennmattkapellen (Fig. 127) vorbei erreichen wir die fruchtbaren Tennmatten, denen gegenüber auf dem andern Flußufer

die Wüstenmatten liegen, welche im Widerspruch mit dem Namen das schönste Wiesengelände von Löttschen darstellen. Dann geht es den Grubensturz hinan nach Ried mit dem kleinen Hotel Nesthorn von der Familie Schröter von Raron. Wie angeklebt liegen die dunklen Häuser an der steilen Bergwand (Fig. 24). Unten in der Tiefe rauscht die Lonza. Das dumpfe Rollen der Steine im Flusse läßt die zermalmende Kraft dieses wilden Gebirgswassers deutlich erkennen. Etwa 200 Meter oberhalb Ried liegt Weissenried, die Heimat der bekannten Bergführer Kalbermatten.

Hinter Ried verengt sich das Tal. Die Lonza hat sich ihr Bett schluchtartig in den Fels gegraben. Zwanzig Minuten nach Ried erreichen wir



Fig. 26. Eisten.

Hinter die Löttschenlücke. Rechts davon das Sattelhorn (3745 Meter).

Blatten (Fig. 25). Ein Gedenkstein am Weg erinnert an die beiden, 1895 an unbekanntem Wege verunglückten Touristen Mendelssohn Benecke und Cohen. Man glaubt, dieselben seien am Breitlauhorn im Gletscher verschwunden. Bis heute hat man von ihnen jedoch keine Spur gefunden. Das Dorf steht ganz auf Fels, deshalb der Name „Blatten“. In tiefer Schlucht mündet hier der Tellibach in die Lonza.

Das Tal erweitert sich wieder und wir erreichen in einer Viertelstunde die hinterste Hube, Eisten (Zneisten, Zen Eisten), wo vier Familien ständig Wohnsitz haben (Fig. 26).

In den Felsen hinter Blatten und ob Eisten ist die giftige Viper und die ebenso gefährliche Kreuzotter recht häufig, wie überhaupt im Löttschtal an der Südhalde bis zum Spalihorn hinauf dieses gefährliche Getier nicht selten ist. Man sieht Exemplare von ein Meter Länge; ja man erzählt, in Eisten habe man das Skelett einer Schlange gefunden, dessen Rippen so groß gewesen seien, wie die von einem Gizi. Am Nordhange sind sie selten und soweit der Tennerbach (nicht zu verwechseln mit dem „Tennbach“) seine Wasser verbreite, gebe es keine Schlangen. Dieser Bach soll auch andere heilsame Wirkungen hervorbringen. Als in den

dreißiger Jahren im Wallis die Heuschrecken so verheerend auftraten, haben diese auch in Löttschen alles Grüne auf Aecker und Wiesen aufgefressen. Nur die Wiesen, welche mit dem Wasser des Tennerbaches bewässert wurden, blieben verschont. Man wurde deshalb auf dieses Wasser aufmerksam und verwendete es mit Erfolg gegen den Ausschlag und die Krätze, die nach Dr. Schinner im 18. Jahrhundert hier sehr verbreitet gewesen sei. Die Löttschermädchen sollen ihre Schönheit zum Teil diesem Wasser verdanken. Vielleicht findet sich ein spekulativer Kopf, der diesem Schönheitsmittel auch den Weg in das Boudoir der Pariser Damen öffnet.

In der Balm ob Gisten hauste in alter Zeit ein Einsiedler, der „Balmema“. Da derselbe nie zur Kirche kam, ermahnte ihn der Pfarrer. Am nächsten Sonntag kam er in der Tat zum Gottesdienst. Die ganze Gemeinde schaute auf den fremden Gast und sah erstaunt zu, wie er seinen Hut an eine an der Wand durch den Widerschein der Sonne entstehende Sichel aufhängte. Da der Pfarrer sah, daß der Mann „mehr konnte als Brot essen“, lud er ihn nicht mehr zum Gottesdienste ein.

Eine halbe Stunde hinter Blatten steht die Wallfahrtskapelle Kühmatt (Fig. 129). Zahlreiche, schön geschnitzte Bildstöcke am Wege von Gisten, die die Geheimnisse des hl. Rosenkranzes darstellen, bereiten den Pilger zur Andacht vor. Die Kunstwerke sollen von einem Rubin in Ried stammen. Die Leute von Steg, Gampel, ja von Turtmann und Leuf kommen häufig hierher zur Andacht. Die Wände des Chores sind förmlich bedeckt mit Votivgegenständen aus Holz — hölzerne Arme, Beine u. s. f. — als Zeichen, daß die Pilger für Abwendung und Heilung leiblicher Gebrechen hierher wallfahrten.



Fig. 27. Auf Fafleralp.

Hinter Kühmatt steigt der Weg die Aligi hinan, einem feuchten, mit Ställen übersäten Wiesengelände, wo die schöne *Cirsium lanceolatum* blüht, nach Fafleralp (Fig. 27). Hier am Rande eines schönen Waldparkes, in einer Meereshöhe von fast 1800 Meter, eröffnet sich ein herrlicher Rückblick auf das ganze Löttschtal mit dem prächtigen Abschluß durch die Kette der Rothhörner. Die unternehmenden Bürger von Löttschen, welche das Hotel in Kippel bauen, haben auch hier in diesem herrlichen Naturparke ein Gasthaus eingerichtet, das als Ausgangspunkt für den Löttschensattel, den Reichgrat, den Petersgrat, die Wetterlücke und zahlreiche Gipfelbesteigungen ein vorzügliches Standquartier ist.

Den Wald passierend, erreichen wir in wenigen Minuten das Innerfaflertal, wo sich im Hintergrunde mit einem Male ein Blick auf die Eispyramide des Lauterbrunner Breithornes eröffnet. Den Innerfaflerbach überschreitend gelangen wir auf die Gletscheralp, 1782 Meter, einem Sennendorf, oder vielmehr ein Sennerinnendorf mit über fünfzig kleinen Hütten, in welchen schon unzählige Gebirgswanderer Stärkung und Obdach gefunden und sich zugleich an diesem idyllischen Leben erfreut haben. Wie rührend erzählt z. B.

J. J. Weilenmann über seinen zweitägigen unfreiwilligen Aufenthalt daselbst im August 1859, als er allein und ohne Führer die Löttschenlücke überstieg! So wie es damals war, so ist es heute noch, nur find an Stelle der Anna

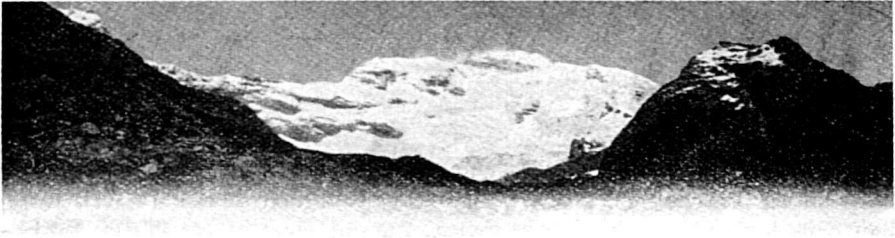


Fig. 28. Großhorn (3765 Meter). Rechts der Jägihubel (3143 Meter), links das Schmadrijoch (3311 Meter), von der Gletscheralp aus.

Maria Siegen, die den einsamen Wanderer beherbergte, andere, aber ebenso treuherzige Seelen getreten.

Um das Tal bis zum Ursprung der Lonza zu verfolgen, überschreiten wir den Fluß und gehen der ganzen Länge nach über die Gletscheralp. Die Weide wird immer steiniger und rauher, bis wir schließlich den reinen Moränengrund



Fig. 29. Der Ursprung der Lonza. Unterster Absturz des Langgletschers mit dem Gletschertor.

betreten. Der aromatische Duft des blassen Kleeß (*Trifolium pallescens*) sticht angenehm in die Nase. Ueber dem Jägifirn erscheint im Norden das zuckerweiße Großhorn, 3765 Meter (Fig. 28). Rechts streckt uns der Distelgletscher seine Zunge entgegen, während gerade vor uns der Langgletscher seine Eismassen vorschiebt. Beide kamen noch vor 50 bis 60 Jahren soweit in das Tal herab, daß sie sich vereinigten. Wenn die Hirten von Gletscheralp mit dem Vieh auf „die Beiche“ (das sind die höchsten Grasplätze der Gletscheralp, am Wege auf den Beichpaß) fahren wollten, so mußten sie den Gletscher überschreiten, während der Weg heute über apern Boden führt. Die beiden

Gletscherenden liegen heute wohl eine halbe Stunde auseinander. Der Boden unter unseren Füßen wird nach und nach weich, schlammig, von allen Seiten kommen Wasserlein, die schäumend der Lonza zueilien; gewaltige Steinblöcke

versperren uns mehr und mehr den Weg. So über Wasser und zwischen Steinen uns durcharbeitend, stehen wir schließlich vor einem hohen Eisberge, am Ursprung der Lonza. Tosend entströmt der Fluß dem großen Gletschertore, über welchem sich ein 100 Meter hoher, schmutziger Eisberg auf-türmt (Fig. 29). Die strahlende Sonne setzt im Sommer den Eismassen arg zu. Durch das schmelzende Eis werden jeden Augenblick größere oder kleinere Steine und Schutt zu Falle gebracht, die unter Getöse den steilen Eisgang herunterstürzen.

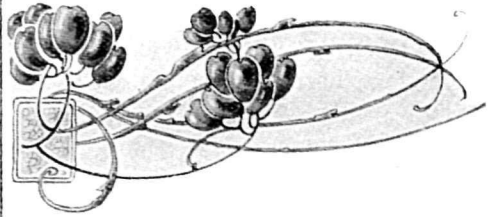
Nun beginnt das ausgedehnte Eis- und Firnfeld des Langgletschers, wo sich nach der Sage ehemals eine fruchtbare Alp ausgedehnt haben soll. Das ganze Lötzhenthal sei damals als Erbe zwei Schwestern zugefallen. Das Los entschied, daß die Jüngere das Gelände unter, die Ältere jenes über der „Alegi“ erhalte. Die erstere fing nun zu weinen an und sagte: „Schwester, du hast den besseren Teil erhalten, du hast die schönsten, blühendsten Matten; ich aber habe nur Wald und Wildnis erhalten.“

Nachdem wir uns an der wilden Gletscherwelt genugsam sattgesehen, nehmen wir unseren Rückweg über die Anen und den Guggistaffel und kehren nach reichem Genuß am Abend wieder in unsere Behausung nach Rippel zurück.





Fig. 30. Beim Kreuze.



## Was die Geschichte von Löttschen erzählt.



Nach den Bronzefunden in Goppenstein (Spangen (Fig. 31), Fibeln, Lanze und Dolch) ist das Löttschtal trotz seiner Abgelegenheit schon in vor-römischer Zeit begangen worden. Die Besiedelung durch deutsche Kolonisten geschah, wie angenommen wird, durch die Herren von Thurn-Gestelnburg, welche ihren Namen nach dem Turme der Majoria führten, den sie zu Sitten als Inhaber des Meieramtes des Bischofs innegehabt. Nach der Sage sollen die Ureinwohner aus Sachsen, nach einer anderen aus dem Bregenzerwald stammen, woran die einst im Tale blühenden Vorarlberger Geschlechter Meßler und Imboden, genannt Bregenzer, erinnern. Es würde zu weit führen, hier eine förmliche Geschichte des Tales zu bringen. Wir beschränken uns auf die Hauptdaten. Wer sich genauer orientieren will, verweisen wir besonders auf die eingangs zitierten Quellen, namentlich auf die Arbeit von G. Meyer von Knonau im 20. Band des Alpenklub-Jahrbuches.



Fig. 31. Armspange aus römischer Zeit von Goppenstein.

In der Geschichte wird Löttschen 1181 zuerst genannt. Im 13. Jahrhundert waren unter anderen die Freiherren von Thurn vom Grafen von Savoyen mit der Kaplanei Niedergestelen belehnt. Als Lehnsherr des Tales vergabte 1233 Freiherr Gyrold von Thurn die Kirche von Lohc (Löttschen) der Abtei Abondance in Savoyen, unter der sie drei Jahrhunderte verblieb, bis sie der Bischof Adrian I. von Riedmatten 1531 um die Summe von 400 Mörserpfund loskaufte. Aber noch jetzt führt der Pfarrer von Rippel den Titel „Prior“ zur Erinnerung an das frühere Verhältnis und entrichtet jährlich an den Bischof eine Abgabe von 5 Pfund = 9.65 Franken.

Bei der außerordentlichen Kolonisationskraft der Oberwalliser im Mittelalter beteiligten sich auch die Löttscher, indem sie sich im Berner Oberland an verschiedenen Orten niederließen, denn im 14. Jahrhundert verkaufte Peter von Thurn seine Leute, genannt „die Löttscher“, für 300 Gulden lötigen Goldes an das Kloster Interlaken. In der bezüglichen Urkunde vom 22. November 1346 verfügt Peter zum Turne zu Gestelen in Wallis über „min Lüte, die genemmet



Fig. 32. Dorfeingang von Rippel.

sint die Löttscher“ mit allen Rechten, „als ich und min vorderen si harbracht hein unß an disen tag“. Diese Löttscher, Leute des Freiherrn von Thurn, hatten nun ihre Sitze zu Gimmelwald, zu Mürren, zu Trachsellauenen, zu Sichelauenen, zu Ammertzen, also in den hintersten Teilen des Lauterbrunnentales, ferner etwas weiter vorn, zu Lauterbrunnen selbst, alle nochmals zusammengefaßt in den Worten: „und wa si sint in der parrochia von Steige geseßen“ (denn bis 1487 war das ganze Lauterbrunnental nach Gsteig pfarrgenössig). Ferner wohnten solche Löttscher auch am Orte „mit name die Balme halbe, die da heißet Rotensfluo“, d. h. bei der Feste Balm zu Rothensfluh, unweit Gsteigwylser, endlich noch weiter hinaus „in der parrochia von Brienz“, „die Löttscher, die uffen Planalp geseßen sint“, also auf der Planalp über Brienz (Meyer von Knonau, a. a. O.). Der Name Löttscher kommt auch anderwärts vor und wurde zum Familiennamen und noch heute findet man dieses Geschlecht häufig diesseits der Berner Alpen.

In noch größerem Abhängigkeitsverhältnis zu dem reichen freiherrlichen Hause stand aber das eigentliche Löttschental. Etwa um das Ende des 13. Jahrhunderts errichteten die Freiherren über dem Dorfe Niedergestelen unterhalb Raron die Gestelenburg. Dem ältesten Sohne von Peter, dem Freiherrn Anton von Thurn, fielen durch Testament, neben der Burg zu Gestelen, die Täler Löttschen, St. Niklaus und Zermatt zu. Von Uebermut und Stolz getrieben, gerieten die Brüder Hans und Anton von Thurn in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit dem Bischof Widschard Tavelli in Sitten in Streit. Die Löttscher, treu zu ihrem Herrn haltend, wurden mit in den Streit hineingezogen. Die Geschichte berichtet von furchtbaren Kriegsgreueln, die sich um diese Zeit im Löttschtal abspielten. 1012 „Häuser“ seien zerstört worden.

Der Bischof Tavelli, von seinen Neffen Böses ahnend, zog sich neun Jahre vor seinem Tode mit seinem Hofkaplan, nur der Frömmigkeit lebend, auf das Schloß Seta oberhalb Sitten zurück. Hier wurde er am 8. August 1375 auf Befehl Antons von dessen Knechten (darunter sollen auch Löttscher gewesen sein) überfallen und mitsamt seinem Begleiter über den steilen Felsen der Burg hinuntergeworfen, wo er tot liegen blieb. Die Freveltat rief im Wallis einen allgemeinen Sturm hervor. Das Volk der oberen Zehnen griff zu den Waffen, um den Mord ihres Landesherrn zu rächen. An der Brücke zu St. Leonhard kam es zu einem Treffen, wo der Freiherr mit seinen adeligen Bundesgenossen unterlag. Die Walliser zogen sodann vor die Gestelenburg und zerstörten endlich diesen festen Platz.

### Die Belagerung der Gestelenburg.

„Aus dieser langen Belagerung erzählen die Leute noch als Sage, daß die Oberwalliser, als sie mit Gewalt nichts ausrichten konnten, sich entschlossen, die feindliche Burg ringsum wohl abzuschließen und deren Besatzung durch Hunger zu bezwingen. Achtzehn Monate lang waren bereits alle Zugänge zum Schloß auf das Genaueste bewacht und niemand erhielt Erlaubnis weder zum Ein- noch zum Ausgehen. Schon lange erwartete man die Uebergabe der Festung täglich, weil man bereits in den ersten Monaten die Leute magerer und elender wollte gefunden haben. Da blickten eines Morgens, als die aufgehende Sonne die Burg so freundlich beschien, wieder aller Augen erwartungs- und hoffnungsvoll zu derselben empor, und siehe! — eine Reihe der schönsten und frischesten Hammen und Schinken hing da vor den Fenstern und mit hellklarem Wein trank man spöttisch auf die Gesundheit der erstaunten Belagerer. Da ward der Mut der Oberwalliser auf eine harte Probe gestellt. Doch sie verloren denselben nicht, verdoppelten ihre Wachsamkeit und spürten aufs neue nach verborgenen Zugängen. Und sie fanden einen, der durch den Berg ins Löttschtal führte, von woher die Besatzung reichlich mit Nahrungsmitteln war versorgt worden. Das ergrimmte die Oberwalliser derart, daß sie die Leute von Löttschen den oberen Zehnen untertan machten, von welcher Knechtschaft sich diese Braven, die gegen ihren rechtmäßigen Herrn nur ihre Pflicht taten, erst Ende des vorigen Jahrhunderts mit schwerem Gelde loskauften. Die Burg Niedergestelen mußte endlich doch fallen und wurde von den Oberwallisern geschleift.“



Im November 1375 zogen die Oberwalliser Patrioten in das Lötischtal ein, unterwarfen dasselbe und schlossen mit ihm zu Wolfartsmatten einen Vergleich ab. Löttschen mußte der Herrschaft derer von Thurn entsagen und den oberen Zehnen Gehorsam und Treue schwören. Sie mußten sich verpflichten, den bisher denen von Thurn entrichteten Zehnden von 25 Mörserpfund den neuen Herren zu entrichten. Die fünf oberen Zehnen sandten abwechselnd je für zwei Jahre einen Meier in das Tal, der die Hoheit ausübte. Im Juli des folgenden Jahres kaufte der Bischof Eduard von Sitten vom Grafen Amadeus III. von Savoyen, welchem die von Thurn im gleichen Jahre ihre Besitzungen im Wallis abgetreten hatten, unter anderem Löttschen. Der Bischof erhob deshalb Anspruch auf Löttschen. 1426 kam es zu einem Ausgleich, aber die Zehnen blieben im Besitz des Tales. „An Stelle eines reichen, gestrengen Herrn sah nun dieses arme Land alle Jahre einen neuen einziehen, der das Bestreben hatte, einer zu werden“, sagt Boccard. Löttschen blieb noch über vier Jahrhunderte in allerdings milder Abhängigkeit, bis es sich endlich 1790 loskaufte. Vier Zehnen erhielten als Entschädigung je 2100 Kronen und die Burgschaft Bisp mit Saas 1050 Kronen. So kaufte sich die Talschaft arm und noch jetzt hört man das geflügelte Wort:

„Wie's hed anno 90 gizehlt,  
Heinisch d'r Talschaft Sehl g'fellt!“

Dieser Talsackel befindet sich jetzt noch im Turm der Kirche in Rippel, bestehend aus zwei Holzblöcken in Form eines verschließbaren, mit Eisenreifen beschlagenen Troges (Fig. 33) mit vier Löchern (für jede der vier Gemeinden eines). Hätte Löttschen noch einige Jahre zugewartet, so wäre ihm 1798 bei der bevorstehenden Staatsumwälzung der reife Apfel in den Schoß gefallen. Freilich konnten sich die Zehnen des Geldes nicht lange erfreuen, indem die plündernden Franzosen das Land 1798 und 1799 bis auf den letzten Heller ausjogen.

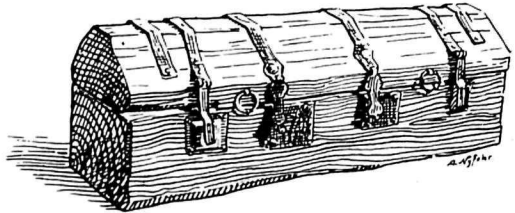


Fig. 33. Alte Geldkaffe von Löttschen.

\* \* \*

Der im 14. Jahrhundert aus dem Lande vertriebene Freiherr Anton von Thurn suchte aber nachher wiederholt wieder in seinen Besitz zu gelangen. Zu diesem Zwecke zog 1384 eine Abteilung Berner auf Anstoß des mit Bern verbündeten Freiherrn von Norden her auf den Löttschberg. Die Walliser, welche den Berg besetzt hatten, drängten dieselben jedoch zurück. Der Freiherr starb endlich 1402 hochbetagt, fern von seiner Heimat, und mit ihm erlosch sein Geschlecht.

In einem Liede wird das Ende des Tyrannen wie folgt erzählt:

„Er wurde bald ergriffen, geschlossen in ein Faß,  
Das rings von Nägeln starrete, und berghinab rollt das.  
Das war des Wüterichs Ende, der frevlen Hochmut trieb.“

Auch die Landschaft Frutigen stand unter der Herrschaft der Freiherren von Thurn, die daselbst zwei starke Festen, die Felsenburg und die Tellenburg, besaßen. Im Jahre 1400 verkaufte der letzte alle Rechte an Bern, welches nun einen Kastellan zur Verwaltung hinsandte.

1419 kam es abermals bei Anlaß des Streites des aus dem Lande vertriebenen Landeshauptmann Freiherrn Widſchard von Karon am 9. und 10. August zu Kämpfen auf den eisigen Höhen des Lötſchberges zwischen den Wallisern und den Bernern, die ihrem Schützling Widſchard Hilfe leisten wollten.

Da das Untertanenverhältnis zu den fünf Zehnen von den Lötſchern als unbillig empfunden und das Bedürfnis nach größerer Freiheit immer reger wurde, kam es in der Folge mehrfach zu Reibungen, bis schließlich auf ergangene Beschwerden am 19. Juni 1430 ein Vergleich zustande kam, wonach die Lötſcher für einmal 500 Gulden und dann alljährlich an die fünf Zehnen 46 Pfund, 13 Schilling und 4 Pfennig Abgabe zu entrichten hatten. Sonst seien ihnen alle weiteren Lasten erlassen. Abermals im Jahre 1571 machte Lötſchen den Versuch, das Joch der fünf Zehnen abzulösen, jedoch ohne Erfolg, weil der schwächere Teil.

1550 war Lötſchen bei dem „Trinkeltierkriege“ beteiligt, der die Gestalt eines Bauernkrieges und in der Unzufriedenheit der Bauern seinen wahren Grund hatte. Der Aufstand wurde unterdrückt und mehrere Lötſcher wurden zu hohen Strafen verurteilt. Der Druck der fünf Zehnen wurde immer größer und abermals im Jahre 1561 wurden die Freiheiten der Lötſcher von ihren Oberherren beschränkt.

Im Willmerger Kriege 1656 besetzten die Lötſcher im Winter die Pässe und lieferten unter ihrer Fahne noch ein Kontingent in das Feld.



Fig. 34.  
Silberne Hand.

Im Jahre 1799 bei der französischen Invasion wurde auch das Lötſchtal schwer mitgenommen. Mehrere Lötſcher blieben auf den Schlachtfeldern von Siders und Pſyn. Neben dem Raub von dem vielen Privatgut wurde die Gemeindefahne von Rippel, die silbernen Kelche, eine Monstranz, überhaupt alles, was Wert hatte, mitgenommen. Die Talfahne und die silberne Hand waren in einem Felsen ob Ferden versteckt. Letztere ist ein höchst kostbarer Kunstgegenstand, der einen Wert eines kleinen Vermögens hat. Es ist ein Reliquiar in Form einer 1½ Fuß hohen Hand (Fig. 34), die Wilhelm III. von Karon 1449 dem Domkapitel in Sitten schenkte, von welchem sie Lötſchen um 40 Pfund kaufte. Die

Hand ist aus Silberblech getrieben und genietet, mit einem ungeschliffenen Topas am Ringfinger. Sie enthält im Innern die Gebeine der hl. Märtyrer Fabian und Sebastian, die dem Geber vom Papst Eugen IV. geschenkt wurden. Sie wird in der Sakristei der Kirche in Kippel aufbewahrt neben anderen wertvollen Gegenständen, darunter eine kostbare silberne Monstranz, die reich vergoldet und mit Edelsteinen geschmückt ist. Diese wurde 1760 in Augsburg um die Summe von 695 Gulden angefertigt.



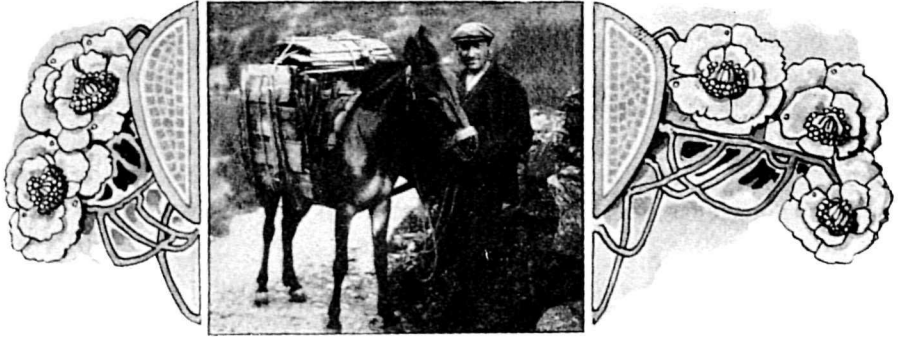


Fig. 35. Saumpferd.

## Der Lötſchberg in alter und neuer Zeit.

**D**er Lötſchenpaß oder der Lötſchberg, wie er im Volke heißt, bildet den tiefften Uebergang des Finſteraarhornmaſſivs zwiſchen Grimsel und Gemmi. Vor dem Bau des Gemminweges war er der am häufigſten benutzte Uebergang ins Mittelwallis und der einzige Gletscherpaß vom Berner Oberland, der vor 1600 begangen wurde. Er wird aber als gefährlich geſchildert, ſo berichtet Stumpf in ſeiner Chronik 1544:

„Dieſer Berg iſt naß, rauh, unwegsam und ſorgflich zu wandeln und verfallend viel Leut darauſſ.“

Bevor der jetzige Weg durch die Lonzaſchlucht gebahnt war, war der Verkehr von Lötſchen nach dem Kandertal über den Lötſchberg reger als der nach dem Rhonetal, weil die Wanderung durch die Lonzaſchlucht ebenſo gefährlich war, als diejenige über den Berg, und weil die geſchäftlichen Beziehungen mit dem Berner Oberland günſtigere waren. Jeder Lötſcher ging im Jahr meiſt mehreremal über den Berg nach Frutigen, und wenn er jährlich nicht mindedeſtens einmal die Reiſe machen konnte, ſo wurde er faſt krank, verſicherte mir ein alter Mann.

Lötſchen exportierte hauptſächlich Vieh und Wolle. Man erzählt, daß die Wollſäcke vom Lötſchenpaß einfach ins Gaſterental hinunter „getröhlt“ worden ſeien. Als Retourfracht wurden Salz und Streichhölzer mitgenommen. Die Wolle wurde in Frutigen zu dem bekannten Frutigutuch verarbeitet, wovon die Berner Bauernfrauen ihre Röcke anfertigten. Ein ſolches Kleidungsſtück hielt ein Menſchenalter aus. Die Berner Geſchäftsleute behandelten die Lötſcher recht kulant und gaben eher mehr, als ſie verſprochen. Darauf deutet die Redenſart in Lötſchen „ein Berner Duſend“, worunter man 13 Stück verſteht.

Das Bütschihaus in Randerbrügg im Frutigland soll ein Lagerhaus für Waren gewesen sein, und noch jetzt heißt ein alter Weg daselbst „Wallisgasse“.

In der Tat hat denn auch Löttschen mit den Bewohnern nördlich des Berges viel Verwandtschaft. Der Volksschlag, die Sitten und Gebräuche und die Sprache haben viel Ähnliches. Sie haben auch das gleiche rotscheckige Vieh u. s. f.

Infolge der intensiven Geschäftsverbindungen ließ im Jahre 1520 das Wallis durch den Kastellan von Löttschen in Frutigen Schritte tun, daß der Saumweg verbessert werde. Im Jahre 1695 ff. baute in der Tat Bern eine Straße von Gasteren auf die Paßhöhe und hatte die Absicht, dieselbe später auf der Walliserseite weiterzuführen. Das lag aber den Waldstätten, die den



Fig. 36. Auf dem Löttschenpaß. — Hinten das Balmhorn.

Verkehr über den Gotthard bedroht sahen, nicht recht und sie veranlaßten das mit ihnen verbündete Wallis, die Ausführung des Planes zu verhindern. Sie schützten Religionsgefahr vor, indem sie sagten, es liege doch wahrscheinlich nur die Absicht vor, den Unglauben nach dem Wallis zu verpflanzen. So mußte Bern von seinem Projekte abstehen. Nichtsdestoweniger wurde der Paß neben dem Lokalverkehr noch bis 1739 eifrig von Säumern zum Warentransport nach dem Süden benutzt. Um diese Zeit wurde jedoch durch Sprengungen in den Felsen der Gemmiweg verbessert und für Saumtiere gangbar gemacht. Die Folge war, daß sich der Verkehr von dem Löttschberg nach der Gemmi wendete und der Weg über ersteren nach und nach verfiel. Aber noch jetzt sieht man an der Nordseite des Passes die verfallenen Stützmauern und Wehrsteine der alten Straße. Dr. Bähler hat vor einigen Jahren im Alpenklubjahrbuch eine alte Karte darüber veröffentlicht.

Der Uebergang von Randersteg nach Löttschen gehört zu den lohnendsten Alpenwanderungen. Hinter Randersteg gelangt man entlang der schäumenden Rander durch eine enge Klus und das Gasternholz in 2 $\frac{1}{2}$  Stunden nach dem früher ständig bewohnten Sommerdörfchen Selden. In dem einfachen Gasthaus findet der Wanderer Unterkunft. Hier beginnt auch der eigentliche Paß. Man überschreitet zunächst die Rander, geht dann steil bergan zur Alp Gfäll und wendet sich hernach gegen die Balmwand (2 Stunden von Gastern), wo in der



Fig. 37. Bietschhorn von der Hockenalp aus.

Regel der Frühstückhalt gemacht wird. Dann überschreitet man am unteren Ende den ungefährlichen Gletscher, gewinnt die Felsen auf der Ostseite, wo man stellenweise den alten gepflasterten Saumweg be- geht, und gelangt in weiteren zwei Stunden auf die Paß- höhe, 2681 Meter (Fig. 36). Nach Süden öffnet sich hier dem Blicke eine großartige Fernsicht in die Walliser Alpen. Das Weißhorn er- scheint in vollendeter Schön- heit und das gegenüberlie- gende Bietschhorn (Fig. 37) ist dem Auge in nächste Nähe gerückt. Direkt vor uns türmt sich die dunkle Ge- stalt des Ferdenrothornes auf und rückwärts schließt sich der Felskoloss des Balm- hornes an, während zwischen

beiden der Schneefattel der Giszifurgge, die in 1500 Schritten zu erreichen ist, nach Leukerbad hinüberleitet. Auf das Hockenhorn, 3297 Meter, sind von der Paßhöhe etwa zwei Stunden nötig.

Der Abstieg nach Löttschen führt in südöstlicher Richtung über den Stier- stutz auf die Kummenalp und über die Bergwiesen von Schällbett und Martins- bühl in zwei Stunden nach Rippel, sodaß der Uebergang von Gastern in sechs Stunden ohne Schwierigkeit gemacht werden kann.

Mit dem Bau der Löttschbergbahn wird jedenfalls der uralte Paß wieder mehr in Aufnahme kommen, da man von Randersteg weg über den Berg in 8—9 Stunden an den südlichen Tunnelausgang in Goppenstein ge-

langen und inzwischen ein Stück Hochgebirgswelt genießen kann. Wenn man also des morgens in der Frühe in Randersteg abgeht, so kann man mit dem Zug nachmittags wieder zurück sein.

Die Lötjchbergbahn ist die Konsequenz der Simplonbahn, und wenn der Staat Bern die Sache kühn in die Hand genommen hat, so ist diese Tatkraft zu bewundern. Es ist auch zu wünschen, daß die schönen Hoffnungen, die man an das Unternehmen knüpft, nicht allzu große Enttäuschungen bringen.

Das Verdienst, die Bahn angeregt zu haben, gebührt dem bernischen Ober-richter Teuscher, welchem von der Bundesversammlung schon am 23. Dezember 1891 eine Konzession für eine Lötjchbergbahn erteilt wurde. In der ersten Zeit schien diesem Projekt die von Lauterbrunnen aus projektierte Breithornbahn mit einem 10 Kilometer langen Tunnel unter dem Lauterbrunner Breithorn von Steinberg, 1570 Meter, im Lauterbrunnental, nach Rühmatt, 1655 Meter, im Lötjchtal, und von da das Tal hinaus nach Gampel, den Rang streitig zu machen. Doch das Lötjchbergprojekt errang den Sieg. Durch Gesetz vom 4. Mai 1902 sicherte das Berner Volk diesem eine Subvention in Stammaktien von  $17\frac{1}{2}$  Millionen Franken zu. Es trat aber ein anderes, gefährlicheres Konkurrenzprojekt, die Wildstrubel-  
linie, in die Schranken. Doch auch dieses wurde von dem Lötjchberg überwunden, indem sich der bernische Große Rat am 27. Juni 1906, gestützt auf ein Gutachten des Herrn Oberingenieurs Dr. A. Zollinger, endgültig mit 174 gegen 14 Stimmen für den Lötjchberg entschied, und zwar für eine elektrische Bahn mit einem 13,7 Kilometer langen Tunnel, 27‰ Maximalsteigung und 300 Meter Minimalradius auf den Zufahrtsrampen. Im Sommer 1906 fand die Gründung der Berner Alpenbahn-Gesellschaft statt, welche die Arbeit in die Hand nahm. Die Kosten sind auf 89 Millionen Franken veranschlagt, wovon 21 Millionen durch Subventionsaktien und 24 Millionen durch Prioritätsaktien gedeckt sind. Auch das Obligationenkapital erster Hypothek von 29 Millionen ist gezeichnet und der Rest von 15 Millionen zweiter Hypothek wurde vom Finanzkonsortium fest übernommen. Die Gemeinden im Kanton Bern wetteiferten mit dem Staat in der Uebernahme von Subventionsaktien, obschon auf eine gewisse Zeit keine Verzinsung derselben zu erwarten sein wird. Die Berner setzen ihre Ehre ein, das Werk glänzend zur Durchführung zu bringen. Für den Bau der Linie Frutigen-Brig schloß die Gesellschaft mit einer französischen General-Bauunternehmung einen Forfaitvertrag ab, welche den Bau des großen Tunnels um 37 Millionen und der Zufahrtsrampen um dieselbe Summe, total um 74 Millionen Franken zu erstellen hat. Die zu bauende Bahn nimmt ihren Anfang in Frutigen im Anschluß an die Linie Spiez-Frutigen, wendet sich im Tal der Rander weiter südlich, um durch zwei Schleifen im Mittholz das Plateau des Dorfes Randersteg bei 1200 Meter Höhe zu erreichen. Hier beginnt der große Tunnel, durchschneidet die Berner Alpen und tritt bei Goppenstein bei 1220 Meter Höhe ins Lötjchtal. Die Linie nimmt dann ihren Weg die Lonzaschlucht hinaus den Berghängen am linken Lonza-Ufer entlang, tritt bei Hothenn, 1100 Meter, an die Hänge des Rhonetals, senkt sich allmählich bis Brigerbud in die Talsohle und erreicht endlich den Bahnhof in Brig am Nordportal des Simplontunnels. Für den Bau des Haupttunnels sind fünf Jahre vorgesehen und in dieser Zeit sollen auch die Zufahrtslinien fertig sein, damit die

Bahn 1912 dem Betrieb übergeben werden kann. Dann kann die Strecke von Bern bis Brig mit dem Schnellzug in vier Stunden und von Bern bis Löttschen in drei Stunden zurückgelegt werden, so daß, wenn man am Morgen in Bern abreist, man am Abend bequem in der Steigerhütte an der Löttschenlücke nächtigen und andern Tages einen Bergriesen besteigen kann.

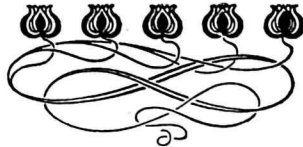






Fig. 38. Bietfchorn vom Schafberg aus.

## Berge, Pässe, Gletscher und Lawinen.

**M**it Ausnahme vielleicht von Zermatt und Saas hat wohl selten anderswo der Tourist für seine Besteigungen eine so große Auswahl an Bergen und Gletscherpässen, wie im Lötsthal. Unter jenen sind mehrere, welche zu den kühnsten Gestalten der Alpen zählen. Aber ebenso großartig sind die Gletscherpässe, von denen z. B. die Uebergänge auf den Mletsch und über den Petersgrat an Großartigkeit und Schönheit unübertroffen sind. Leider ist das Gebiet klubistich noch wenig erschlossen. Im Einzugsgebiet der Lonza war bisher nur eine einzige bescheidene Klubhütte, die die Löttscherführer selbst errichtet haben, die Bietfchorn- oder Nesthütte, 2573 Meter ü. M., am Fuße des Schafberges, die als Ausgangspunkt für die Besteigung des Bietfchornes dient (Fig. 39). Nur ganz besondere Verhältnisse brachten es mit sich, daß die von dem am Balmhorn verunglückten Egon von Steiger gestiftete Steigerhütte nun auf einem Felsen an der Löttschenlücke erstellt wird (Fig. 41) und 1907 dem Verkehr übergeben werden soll. Dies sind die einzigen alpinen Unterkunftshütten im Lötsthal. Dem Bedürfnis ist aber damit lange nicht Genüge getan. In erster Linie wäre eine solche auf dem Löttschberg sehr am Platze; aber auch an



Fig. 39.  
Nesthütte.

mehreren anderen Orten sind solche wünschenswert. Zwar dienen einige der benachbarten Hütten als Ausgangspunkt von Besteigungen von Lötztalerbergen, so vor allem die von der Sektion Biel des S. A. C. errichtete Mutthornhütte (2900 Meter) am Petersgrat zur Besteigung des Tschingelhorns und des Lauterbrunner Breithorns; dann die Ober-Mletschhütte (2670 Meter), von der Sektion Chaur-de-Fonds, als Uebergangsetappe über den Reichpaß und die Besteigung des Schienhorns und Distelhorns; die Konkordiahütte (2870 Meter) (Sektion Monte Rosa) und das Pavillon Cathrein als Basis für den Uebergang über die Lötjchenlücke.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, wenn wir auch nur die wichtigsten Besteigungen hier beschreiben würden. Dasselbe ist übrigens



Fig. 40. Bietschhorn von der Lauchernalp.

in vorzüglicher Weise in dem Itinerarium von G. v. Fellenberg geschehen, das auch heute noch von unvergleichlichem Werte ist. Wir begnügen uns mit der Namhaftmachung einiger weniger. Der Westgrat mit den verschiedenen Rothhörnern und die Uebergänge daselbst sind bereits erwähnt worden (siehe Seite 26). Die größte Anziehungskraft auf den Touristen übt im Lötztal das Bietschhorn (3943 Meter), das die umgebenden Berge um 600 Meter überragt. Die gewöhnliche Anstiegsroute geht von der Nefthütte über den Schafberg, den Bietschgletscher und den Westgrat. Die Schwierigkeit beginnt am „Roten Turm“, einem steilen Felszacken, der überwunden werden muß. Da gute Griffe vorhanden sind, ist die Stelle jedoch rasch zurückgelegt. Riskiger ist das nachfolgende schmale Grätchen von etwa 50 Meter Länge, weil das Gestein

locker ist und links und rechts riesige Abgründe gähnen. Man begeht die Passage in der Regel rittlings. Nachher sollen keine größeren Schwierigkeiten mehr vorkommen. In günstigen Jahren wird das Bietschhorn öfters bestiegen, während in schlechten der Weg wenig gemacht wird, 1905 nur zweimal. Die Besteigung erfordert viel Ausdauer und ist gefährlich. Das Bietschhorn ist zweifellos einer der kühnsten und schwierigsten Gipfel der Alpen.

„Ich sah vom Riffelberg das Matterhorn und war stundenlang im Anstaunen eines kühnen Aufbaues; aber es entspricht der Wahrheit,“ sagt Hans Körber, „wenn ich eingesteh, daß das Bietschhorn, zum erstenmal vom Lötchenpaß aus erblickt, mir den tieferen Eindruck hinterließ.“ „Das Bietschhorn ist neben dem Weißhorn und Matterhorn der schönste, aber von allen seinen Berner und Walliser Nachbarn wohl der ungastlichste Berg,“ schreibt R. Schulz, „an keinem sind selbst auf dem gewöhnlichen Wege so viele Bergfahrer zurückgeschlagen worden, im Verhältnis zu denen, die den Gipfel erreichten.“

Ein prächtiger Ausichtsberg ist das Hockenhorn (3297 Meter). Von Rippel aus führt der gewöhnliche Weg über die Hockenalp (2064 Meter), wo man in den Sennhütten übernachten kann. Von hier aus erreicht man die Spitze in vier Stunden. Zunächst nimmt man die Richtung nach Westen über Weiden, bis zur Sattlegi (2565 Meter), etwa  $1\frac{1}{2}$  Stunden, einem flachen Felsrücken gegen den Lötchenpaß. Auf der Sattlegi wendet man sich nach Norden und steigt über Felsen und Schneefelder zur Spitze. Die Besteigung ist für geübte Berggänger nicht schwierig.

Mit Ausnahme der benachbarten Berneroberrländer, wie Tschingelhorn, Breithorn, erhalten die übrigen Berge selten Besuch. Mit Errichtung der Steigerhütte an der Lötchenlücke wird es jedoch anders werden. Durch dieselbe wird die Erstbesteigung einer ganzen Reihe von Bergen ersten Ranges erleichtert. Vor allem die kühnen Gipfel des Anengrates (3681 Meter), das Mittaghorn (3895 Meter), die Ebnefluh (3964 Meter), das Gletscherhorn (2982 Meter), das Großhorn (3765 Meter), dann die südlich an der Lötchenlücke gelegenen Gipfel, wie Sattelhorn (3745 Meter) u. s. f.

Von den kleinen Besteigungen vom Lötchtal aus wollen wir noch jene des Spalihorns (2452 Meter) namhaft machen, nicht wegen der Höhe des Berges,



Fig. 41. Steigerhütte am Anengrat (im Bau).

sondern wegen seiner Eigentümlichkeit. Derselbe ist nämlich von oben nach unten durch eine enge Schlucht in zwei Teile gespalten, sodaß man unten durchgehen kann. An der Basis sind die beiden Wände 20 bis 25 Meter auseinander, während sie sich oben bis auf 7 bis 8 Meter nähern. Sie sind also überhängend. Das Tageslicht kann nur spärlich hineintreten. Der Boden des Spaltes ist auch im Sommer mit Lawinenschnee bedeckt.

Unweit davon im Mühlebachtal ist eine andere Naturmerkwürdigkeit, das Gallendloch, eine Höhle, aus welcher ein Bächlein fließt. Die Höhle geht tief in den Berg und erweitert sich im Innern.

Von den Pässen am meisten begangen wird neben dem Löttschenpaß der Petersgrat (3205 Meter), von Lauterbrunnen nach Löttschen oder um-



Fig. 42. Lauterbrunner Breithorn mit Schmadrijoch von der Anen aus.

gekehrt. Da die Tour von Tachsellauenen nach Ried etwas lang ist, so macht man sie häufig in zwei Etappen, geht abends bis zur Mutthornhütte und andern Tages ganz hinüber. Die erste, in der Literatur erwähnte Uebererschreitung ist jene von Professor Hugi, 1829. Der Paß ist jedoch schon in alter Zeit häufig begangen worden und nach der Ueberlieferung soll zwischen Lauterbrunnen und Löttschen über den „Wallispaß“ ein reger Verkehr bestanden haben. Nach der Sage führte in vorhistorischer Zeit sogar ein bequemer Fußweg hinüber. Auf diesem Wege fand jedenfalls auch die Kolonisierung des Lauterbrunnentals durch das Löttschentäl statt.

Von der Mutthornhütte erreicht man leicht die Gamchilücke mit dem Abstieg ins Riental. Karl Stettler sagt: „Geübte Berggänger haben schon von Ried weg über den Petersgrat und weiter über den Gamchigletscher und

durch das Kiental in einem Tag Bern erreicht.“ Natürlich benützt man heute von Reichenbach aus die Bahn.

An Großartigkeit dem Petersgrat ebenbürtig ist der Paß über die Lötjchenlücke oder den Lötjchensattel oder die „Furgge“, wie sich der Lötjcher kurz ausdrückt. „Furgge“ ist der Lokalausdruck für „Sattel“. Man spricht auch von einer „Faldumfurgge“, von einer „Reistifurgge“ u. s. f. Von Ried nach der Konfordiahütte rechnet man 8 Stunden, nach dem Eggischhorn-Hotel 3 bis 4 Stunden mehr. Man schlägt den Weg nach dem Guggistaffel ein, der hinter Fasler von dem Wege nach der Gletscheralp links abzweigt, dann durch die Horoiv, einem lichten Wald alter, knorriger Lärchen, auf den Guggistaffel steigt. Kurz vorher haben wir eine enge Passage zwischen zwei großen Felsblöcken, „die Chluivsteine“, zu passieren. Hier spielt die Geschichte vom Guggischuhmacher.

### Der Guggischuhmacher.

Einmal waren drei Schuhmacher in Kippel auf der „Stör“<sup>1)</sup> und waren lustig und guter Dinge. Dabei erzählten sie sich allerlei Bozengeschichten.<sup>2)</sup> Einer der drei bringt vor, wer wohl diesen Abend (es war gerade Tämperjamstag)<sup>3)</sup> auf die Gugginalpe gehen dürfte. Darauf sagte der zweite, es gelte die beste „Trichelchua“<sup>4)</sup> in Lötjchen, wenn einer dürfte ins „Trummernazisch Hittu“<sup>5)</sup> gan a Schua b'fäch'n. Am Tämpertag sei es nicht anzuraten, an solche unheimliche Orte hinzugehen, und besonders in der Gugginen in dieser Hütte sei schon öfters ein Bock<sup>6)</sup> gesehen worden.

Wie sie so eine Zeitlang hin und her geredet hatten, sagte der Beherzteste von den dreien, wenn es ihnen Ernst sei, so wolle er gehen, sie müßten ihm aber „äs g'sattlets Roß,“<sup>7)</sup> än guaten schuidende Sebel<sup>8)</sup> und an g'wichti Cherzu<sup>9)</sup> mitgeben. Die andern zwei dachten, er komme ohnedies nicht bis dorthin, sie wollen ihm die Sachen geben, aber er müsse ein Zeichen in der Hütte zurücklassen, damit sie versichert seien, daß er dagewesen sei. Dieser machte sich mit den notwendigen Sachen, um die Schuhe zu beschlagen, auf den Weg. Bis zur Tenmatten ging es im Galopp. Hier schlug ihm „äs chleis Grezlin“<sup>10)</sup> ins Gesicht. Darob etwas erschrocken, schlug er mit dem Säbel zurück in die Dornstauden. Hierauf entstand in der Staupe ein lautes Geraschel und eine abscheuliche Gestalt mit feurigen Augen erschien und hat aus der Staupe „uifa g'hoiret“<sup>11)</sup>: „Der Tag ist dein, die Nacht ist mein, hettisch du mich unter der Dornstuidu lassen sein. Hettischt hinad“<sup>12)</sup> nid Riß'nds<sup>13)</sup> und Biß'nds,<sup>14)</sup> G'wichts<sup>15)</sup> und G'wachsts,<sup>16)</sup> so tet ich dich hinad chlein zerschriff'n, aber wenn denn chuischt bis zu Chluivstein, da will dich denn lern spinn rein!“

Dies hörte der Schuhmacher, ritt aber wieder im Galopp weiter und dachte bei sich: „Ja, ja, hinad ischt än mal d'r Rächtu hiä“. In Ried und in der Blatten

1) Arbeit im Kundenhaus. 2) Gespenstergeschichten. 3) Quatemberjamstag. 4) Heerfuß. 5) Hütte. 6) Ungeheuer. 7) Ein gesatteltes Pferd. 8) Säbel. 9) Geweihte Kerze. 10) Ein kleines Zweiglein. 11) Aus der Dornstaupe herausgeschrien. 12) Heute Nacht. 13) Reißendes. 14) Beißendes. 15) Geweichtes. 16) Gewachsetes.

ritt er vorbei, ohne daß er mit jemand redete, und auf der ganzen Straße hat sich nichts mehr zugetragen, bis er ins Horoiv kam. Wie er hierher kommt, sieht er eine gewaltige feurige Gestalt spreizend über der Straße auf den beiden Chluimsteinen stehen. Je näher er kommt, desto größer und gräßlicher wird das Ungeheuer, so daß dem Schuhmacher das Herz zu klopfen anfing. Gleichwohl ritt er vorwärts und rief zurück: „He, einmal d'r lebendig Tifel würscht äs deich'n nit jin!“ Er macht das Kreuz und fährt auf dem Roß unter dieser „gürigun Brittun“<sup>1)</sup> durch, aber es war ihm, als ob er durch das Feuer ginge. Glückselig vorbei, geht er rasch zu der Hütte, wo er die Schuhe sohlen sollte. Das Roß band er vor der Türe an, zündete die gesegnete Kerze an und begann mit der Arbeit. Auf der Trätu<sup>2)</sup> machte er ein Feuer, damit er besser sehe. Wie er bei der Arbeit saß, so klopfte es ans Fenster, zuerst leise, dann immer stärker und stärker, und auf einmal öffnete sich das Rikerpfeisterlinn<sup>3)</sup> und da sah er einen Geist zum Fenster hereinschauen. Ein Gesicht hatte dieser wie ä Schwyngrind und aus d'n Digun<sup>4)</sup> het's uifa giblizimud,<sup>5)</sup> wi ä bars fir.<sup>6)</sup> Obzwar ihm dabei ein Grausen ankam, schusterte er weiter und tat, als ob er alles nicht sehe. Aber der Geist kommt langsam mit seiner Schwyngräischu<sup>7)</sup> zum Fenster hinein und fing an, das Schuhmacherzeug durcheinander zu machen, und fragte den Schuhmacher immer: „Was ist das?“ „Was ist das?“ Dies wurde dem „Schuajär“<sup>8)</sup> allmählich zu viel, schlug dem Geist auf seine Prazzä<sup>9)</sup> und sagte: „Das ist äs Gnyphölzli,<sup>10)</sup> und wenn denn damit auch eis willt, so chaisht nuh neher chon!“

Wie der Schuhmacher seine Arbeit fertig hatte, stand er auf, packte sein Werkzeug zusammen und machte sich zum Fortgehen bereit. Er nimmt ein Stück Käse und Brot aus dem Sack, um sich für die Rückreise etwas zu stärken; den Käse bratete er am Feuer. Es geht aber nicht lange, so ist der Geist neben ihm und hält die Färschinä<sup>11)</sup> ans Feuer, bratete sie und schnitt davon ab, wie der Schuhmacher von seinem Käse. Dann hält der Geist dem Schuhmacher die gebratenen Färschinu dar und sagte: „Sä, willst oich?“ Dieser nahm aber nicht und antwortete: „Gfich du z'dina und ich z'mina, friß du dis und i mis?“ Weil nun aber der Geist wiederholt den Fuß darhielt, nahm der Schuhmacher unbemerkt schini Gnyppn<sup>12)</sup> hervor und schnitt dem Geist in die Tschaggn.<sup>13)</sup> Dieser fing nun zu heulen und schreien an. Flugs nimmt der Schuhmacher die Kerze, ist in einem Sprung auf dem Roß und rast mit diesem fort. Lange aber hört er noch das Mark und Bein erschütternde Gejammer des Geistes, aber der Reiter schaute sich nicht um und ritt heimwärts. In Rippel erwarteten ihn seine Kameraden. Von da an fing er aber an zu kränkeln und starb bald nachher. Auf dem Totenbett sagte er, er würde nie mehr so vorwitzig sein, die Geister müsse man in Ruhe lassen.

\* \* \*

Nach der Löttschenlücke geht der Weg vom Guggistaffel zuerst ziemlich eben über die Guggenalp beim Guggiseelein vorbei in die Anen, einem Weideplatz am Fuße des Jägiknubels. Zuhinterst in der Anen begibt man sich auf den im unteren Teile sanft ansteigenden, oben steiler werdenden und stärker

1) Feuriger Mann mit auseinandergespreizten Beinen. 2) Herd. 3) Fensterflügel. 4) Augen. 5) Geblitzt. 6) Feuer. 7) Schweinsrüssel. 8) Schuhmacher. 9) Hände. 10) Schusterholz. 11) Fersen. 12) Schustermesser. 13) Füße.

verschrundeten Länggletscher und erreicht in 6 Stunden von Kippel den Sattel. Der Ausblick, der sich hier dem Auge eröffnet, ist ergreifend schön. Mit dem Betreten des Mletschfirnes kommt man in eine arktische Landschaft. Kein grünes Fleckchen Erde ist sichtbar. Im Vordergrund die schwach geneigte, riesige Firnfläche. Gegenüber in der Ferne die gewaltige Pyramide des Finsteraarhornes, rechts davon die Kette der Walliser Fiescherhörner, links die Grünhörner und die Grindelwalder Fiescherhörner, denen sich näher der Kranzberg, das Gletscherhorn und die Ebnefluh anschließen. Im oberen Teil hat der Länggletscher gefährliche, verdeckte Gletscherschründe, in deren einer anfangs der siebziger Jahre der junge Josef Siegen, der unangebunden einer Gesellschaft folgte, lautlos verschwand. Auf dem Mletschgletscher dagegen geht es fast eben fort bis zur Konfordiahütte, die man bei gutem Schnee in 2 Stunden von der Lücke erreichen kann.

Ein dritter, viel begangener Paß ist der Beichpaß (3136 Meter), der über den Beichgrat in 9 bis 10 Stunden von Nied nach Bellalp führt. Man geht hinter der Gletscheralp über die Beiche, die Beichflühe und in einer



Schneeflehte steil, aber unschwierig auf den Beichfirn und dann sanft auf diesem und dem Oberaletschgletscher hinab zur Klubhütte.

Der am häufigsten benutzte Uebergang ist aber zweifellos der Löttschberg, den wir bereits in seiner historischen Bedeutung kennen gelernt haben. Eine Passage vom Löttschenpaß aus, die wegen ihrer Schönheit und Großartigkeit erleichtert werden sollte, ist die Scheidschnur. Es ist dies ein schmales, horizontales Felsband am Südsturz des Ferdenrothorns, das in einer Viertelstunde vom Löttschenpaß nach Oberferden führt, während sonst ein Umweg von 2 $\frac{1}{2}$  bis 3 Stunden über die Kummenalp gemacht werden muß.

Der verstorbene Leo Willa in Leuk, der die Scheidschnur von Oberferden aus begangen hat, schrieb mir am 10. Januar 1899 darüber: „Die Scheidschnur ist anfänglich 1,2 bis 1,5 Meter breit, wird aber allmählich schmaler, an einer zirka 2 Meter langen Stelle ist ein Bruch und demzufolge bloß Platz, um die Füße zu stellen. Zum Glück ist der Abgrund hier weniger schauerlich. Im ganzen und großen ist diese Passage sicherlich eine der tiefsten und schaurigsten der Alpen, denn sie führt während 8 bis 10 Minuten über einen zirka 200 Meter tiefen Abgrund. Die Felswand ist nicht bloß glatt geschliffen und senkrecht, sondern überhängend. Gegenwärtig ist der Durchgang noch mit Geröll verschüttet, was sie doppelt gefähr-

lich macht. Wir werden dieses Frühjahr das Geröll wegschaffen und die abgebrochene Stelle wieder herrichten lassen. Auch wollen wir auf der ganzen Länge ein Eisenseil anbringen lassen. Für Touristen, welche mit Schwindel zu kämpfen haben, wird die Benutzung dieses Weges kaum ratsam sein, dagegen darf sie schwindelfreien empfohlen werden. Ich habe ihn am 22. September 1898 mit zwei Führern traversiert, zwar nicht ohne Herzklopfen, besonders als mir die Führer erklärten, daß man sich hier nicht binden werde, damit wenn einer falle, er nicht die andern hinabziehe. Diese Ermunterungsrede war nicht gerade besonders geeignet, mir als Tourist Mut einzulößen. Ich habe mich zusammengenommen und kam glücklich auf dem Löttschenpaß an, zufrieden, mit 10 Minuten langem Herzklopfen den 2½ Stunden langen Umweg erspart zu haben. Wie gesagt, soll dieser Weg noch



Fig. 44. Löttschenlücke mit dem Aletschfirn.

für die kommende Saison in besten Zustand gesetzt werden.“ — Leider wurde Herr Willa im nächsten Winter vom Tode dahingerafft und sein Plan ist bis heute nicht verwirklicht worden. Es wäre das aber eine Aufgabe des Alpenklubs, vielleicht in Verbindung mit den Hotels in Leukerbad und Torrentalp und — der Löttschbergbahn-Gesellschaft!

Wenn die Scheidschnur in Stand gestellt würde, so könnte der Weg von Lauterbrunnen nach Torrentalp und Leukerbad in einem Tag zurückgelegt werden. Von Torrentalp geht man nördlich dem Torrenthorn über den Majinggletscher auf den Ferden- oder Müllersteinpaß nach Oberferden und durch die Scheidschnur nach dem Löttschenpaß (3 Stunden). Von hier aus steigt man bis an den Felsgipfel des Hockenhorns, beim sogenannten „Gendarm“, wo der Gletscherabhang beginnt, traversiert dann die Gletscherabhänge des Hocken-, Sack- und Birghorns und gelangt über diese hinweg in unbemerkbarer Steigung auf den



Scheitel des Petersgrates. Wenn man tiefer unten in den Alpen zu traversieren beginnt, kommt man nicht durch. Es wurde denn auch bislang diese Partie immer über Nied ausgeführt, was natürlich viel länger und mühsamer ist. Wird der oben bezeichnete Weg eingehalten, so beträgt die Steigung bloß zirka 400 Meter, andernfalls aber ist ein Abstieg von 1300 Meter und dann wieder ein Aufstieg von 1700 Meter erforderlich.

Mehrere große Gletscher strecken ihre Zungen weit in das Lötsthal herab. Diejenigen an der Kette des Bietschornes sind sehr steil abfallend und arg verschrundet. Auch jene an der Südabdachung des Petersgrates sind in den unteren Partien mild, oben dagegen wenig geneigt. Das großartigste Gletschergebiet eröffnet sich aber im Hintergrund des Tales. Vom Breithorn herab kommt der Jägigletscher, zwischen Großhorn, Mittaghorn und Anengrat dehnt sich der gewaltige Anenfirn aus, der sich mit dem Löttschenfirn vereinigt. Von den Lonzhörnern herab fällt der Distelgletscher.

Wie die Sage berichtet, war ehemals fruchtbare Alp, wo sich jetzt die Eismassen des Langgletschers ausdehnen. Hören wir, was uns Herr Prior Werlen darüber berichtet.

### Die Entstehung des Langgletschers.

Dort, wo jetzt der lange Gletscher sein blaues Kristall herabreckt, wohnten einstmal's Leute. Die Gegend war lieblich und angenehm, aber es mangelte öfters an Wasser. Diese Not klagten die Leute einmal einem fahrenden Schüler. Der antwortete ihnen: „Ich will euch schon Wasser verschaffen. Suchet unter euch eine reine, unversehrte Jungfrau aus. Dieser befehlet, je ein Stücklein von sieben Gletschern zu nehmen und dieselben auf der Anhöhe, wo das Tal seinen Abschluß hat, hinzulegen. Wenn aber dann ‚die weiße Kuh‘ von der Anhöhe herabschaut, so denket daran, weiter ins Tal hinabzuziehen.“ Die Leute taten, wie ihnen gesagt worden. Die Gletscherstücklein schmolzen nicht, im Gegenteil, mit jedem Jahre wurden sie größer; der Schnee verblieb rings um sie, wurde Eis und Gletscher, und so entstand der große, lange Gletscher, der heute noch das Tal mit Wasser versorgt.

In einer andern Sage aus Löttschen wird erzählt, daß ein Priester einen Geist, der ihm Sand in das Meßbuch streute, in den Tiertossen in der Anen verbannt habe. Beim Abziehen sprach der Unhold, drohend den Finger erhebend: „Wenn ich das rote Sand unter den langen Gletscher bringe, so nehmt euch im Tal draußen in acht!“

Das rote Sand ist eine Gletschermoräne im Innerfaßlertal.

Eine große Anzahl Lawinenzüge kommt von den Bergen in das Tal herunter. Auf der rechten Talseite sind es die Rummenbachlawine, die Gasenbach-, die Golnbach-, die Dorenbach- und die Faldumbachlawine; auf der linken Talseite die Nestbach-, Birchbach-, Tennerbach-, Wilerbach-, Bezler- und die Kastlerlawine. Jene in der Lonzaschlucht draußen sind bereits erwähnt worden.

Für Kippel und Ferden die gefährlichste ist die Golnbachlawine, die vom Hockenhorn durch den Golnbach zwischen Kippel und Ferden bis an die Lonza herunterkommt und durch ihre Schneemassen öfters dem Flusse den Weg mehrere Stunden versperrt. Wenn die Lawine „in den schwarzen See“ falle, so bewege sich die Klinkle der Kapellentüre in Weißenried.

1680 kam eine Lawine vom Hocken herab durch den Wald direkt gegen die Kirche und drang durch die nördliche Seitentüre bis zum St. Niklausaltar vor, ohne wesentlichen Schaden zu nehmen. Zur Dankagung wird jetzt jährlich in der Kirche „ein Gedächtnis“ gehalten. Im Archiv in Kippel ist zu lesen: „1733, den 16. Tag März ist eine Lawine in das Dorf Kippel gegangen und hat großen Schaden getan an Vieh, Scheuern, Stadel und Speichern und hat 24 Firsten gebrochen und ist beim St. Niklaus Altar in die Kirche gegangen bis an die kleine Port, bis unserer Liebfrauen Altar. Gesehen und beschrieben durch mich, Martin Bern.“ „1808 kam die große Tennbachlawine bis in den Wald schattenhalb, die 84 Firsten gebrochen hat und sonst großen Schaden anrichtete“. Die Sage berichtet darüber:

Im Jahre 1808 ging vom Tennbachhorn ein gewaltiges Lawwitter nieder. Dasselbe hatte 7 Stunden im Umfang und brach 84 Firsten und schlug auf der Schattenseite des Tales noch bis weit in den Wald hinauf. Einige Jahre später kam eine verdächtige Person in das Tal. Man fand es für ratsam, dieselbe gefangen zu nehmen und einer Untersuchung zu unterwerfen. Sie führte ein Muttergottesbild, einen Blutstein und ein Kartenspiel mit sich. Als man ihr diese Gegenstände abnehmen wollte, sträubte sie sich gewaltig. Nachdem man sie ausgeplündert und ihre Sachen in Wyler unterhalb des Dorfes auf einem Acker verbrannt hatte, wurde sie fortgeführt. Auf dem Gasenbach sagte sie zu ihren Begleitern: „Heute soll es noch einen heißen Tag geben!“ Der Prior Blöher, der auch dabei war, aber antwortete: „Heute bist du zu spät!“ Ueber die Meiggenalpe her zogen schon rabenschwarze Wolken. Das Ungewitter mußte sich aber verziehen und es fielen bloß einige Tropfen. Das Weib wurde nach Frankreich verbracht und zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Dort soll sie eingestanden haben, daß sie den größten Schaden im Viechtale angerichtet, wo sie jene ungeheure Lawine von 1808 verursacht habe.

Am 13. März 1876 gingen bei Wiler und Weißenried 28 Lawinen nieder, die 2 Mühlen und 16 andere Gebäude mit viel Vieh vernichteten.

Die alten Chroniken sind voll von derartigen Unglücksbotschaften. Infolge der Lawinen in der Lonzaschlucht innerhalb und außerhalb Goppenstein ist das Tal gegen das Frühjahr oft mehrere Tage von der übrigen Welt abgeschnitten.

Hoch oben am Hang, oberhalb Wiler, sind in neuester Zeit Verbauungen gegen die Lawine aufgeführt worden. Den besten Schutz gewähren aber die Bannwälder über den Dörfern. In gefährlichen Lagen errichtet man an der Bergseite der Gebäude Schutzmauern gegen die Lawine, hier „Ebenheijet“ genannt. Der Raum zwischen dem Ebenheijet und dem Haus heißt „Gafine“.





Fig. 45. Das alte Wilderdorf.

## Durch flur und Wald.



Was dem Wanderer in aller erster Linie bei dem Gang durch das Tal auffällt, ist die Strauchvegetation, die sich auf den Mauerköpfen und Steinwällen am Wege angesiedelt hat. Aber auch in den Wiesen und Aekern sind solche Gebüschkolonien. Das durch die Lawinen und Rufen von den Bergen auf die Wiesen und Aecker heruntergebrachte Geshiebe wird so gut es geht an Haufen und Wälle zusammengelegt. Auf diesen hat sich nun nach und nach eine Gebüschvegetation entwickelt, die für die Gegend charakteristisch ist. Sehr verbreitet ist die Berberitze (*Berberis vulgaris*), hier „Schwiderbeerstude“ geheissen. Die im Herbst roten Beeren werden ab und zu für Weinfabrikanten gesammelt. Sehr verbreitet ist die Trauben- oder Ahlkirsche (*Prunus Padus*), hier „Aletschbeerstude“ genannt. Die prächtig weissen Blütentrauben entwickeln sich zeitig im Frühjahr. Die schwarze Steinfrucht ist geschmacklos, wird aber hie und da im Herbst zur Herstellung von Branntwein gesammelt. Derselbe soll dem Kirschwasser sehr ähnlich sein. Im ganzen ist aber der Strauch nutzlos. Er geht bis 1900 Meter („Murmendloch“), der höchste bisher bekannte Standort. Im Sommer ist er von der Ahlkirschenraupe (*Hyponomeuta padi* Zell.) meist ganz kahl gefressen, die sich von den Blättern nährt und in den Zweigen in grossen Raupennestern (Fig. 46) verpuppt. Wenn die Raupen („Grasquegen“) in das Gras kommen und mit diesem vom Vieh gefressen werden, so wird dieses krank und kann zugrunde gehen. Der Name „Aletschbeere“ ist nicht etwa von dem Aletschgletscher abgeleitet. Eher dürfte das umgekehrte der Fall sein, da ähnliche Namen von alters her auch

außerhalb des Wallis, wo man den Aletsch nicht kennt, vorkommen, wie „Ahlkirsche“, „Kalkkirsche“, „Meleze“, „Ahle“, „Alegen“, „Alsenbeere“, „Alausas“, „Dlaffèr“.

Sehr verbreitet ist der rote Holunder (*Sambucus racemosa*, „roter Holnder“), dessen Beeren selten benützt werden, obgleich sie eine ganz gute Latwerge liefern. Der schwarze Holunder (*Sambucus nigra*) kommt im Tale nicht vor; früher sei ein Strauch in Goppenstein gewachsen, dann aber ver-

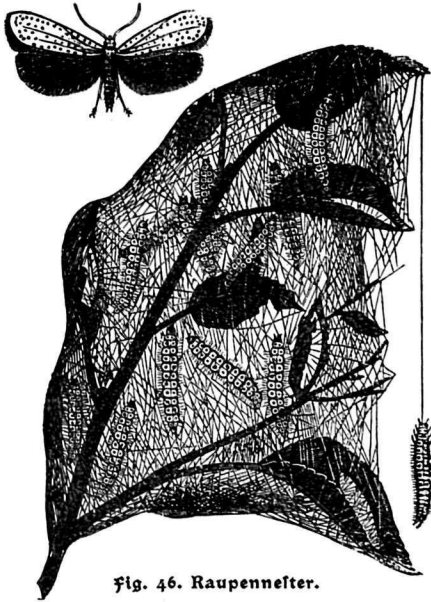


Fig. 46. Raupennester.  
Oben der Schmetterling  $\frac{1}{4}$  verkleinert.

schwunden. Sehr häufig sind dagegen wilde Rosen, darunter die schöne *cinnamomea* und die seltene *R. Franzonii*. Auf den Nesseln und dem wilden Hopfen, der in diesen Stauden häufig vorkommt, wuchert in Menge die große Seide (*Cuscuta europaea*). Man hat hier für diese Schmarotzerpflanze keinen eigenen Namen, sondern nennt die ineinander verfilzten Fadenstengel „es Gwubb“, eine Bezeichnung, die man auch für oben erwähnte Raupennester anwendet. Ein weniger häufiger Strauch ist die Vogelbeere oder „Girnsch“, dagegen ist entlang von Gewässern die Weißerle gemein, seltener sind Weiden. Auf frischem Boden trifft man die Aspe oder Zitterpappel; in den unteren Lagen ist die Birke häufig. Sehr geschätzt sind die Eschen und der Berg-

ahorn, die man in den Wiesen schützt. Die Zweige derselben werden je alle zwei Jahre im Herbst abgeschnitten und samt den Blättern unter den Vordächern (Fig. 47) getrocknet. Sie liefern ein vorzügliches Winterfutter für Ziegen und Schafe. Man nennt dieses Abschneiteln der Nester „Loiben“ (Lauben, d. h. das Laub abnehmen). Freilich bekommen die Bäume dadurch eine Knüppelform; man bezweckt damit aber zugleich, daß sie in den Wiesen nicht zu stark beschatten. Ab und zu trifft man die wilde Stachelbeere, die Alpen-Johannisbeere, mit roter, fade schmeckender Frucht. Die starren Zweige der blauen Lonizere liefern „reide“ Besen (reid = starr).

Die Haupterwerbsquelle des Löttschers sind seine Matten und Weiden. Da das Klima, wie im angrenzenden Rhonetal, sehr trocken ist, trotz der 600—700 Meter höhern Lage des Löttschtales, so werden die Matten, mit Ausnahme einiger tief gelegener Parzellen, bewässert. Es ist aber genügend Wasser vorhanden; überall rieseln an den Hängen kleinere und größere Bächlein aus den Gletschern und Quellen nieder. Nur wenige Wasserleitungen

sind „im Rehr“, bei den andern wässert man, wenn man es als nötig erachtet. Gewöhnlich wird diese Kulturmaßregel zweimal beim Heu und einmal beim Emd vorgenommen.

Früher führte eine große Wasserleitung, die „Kastlera“ geheißen, von der Lonza gegenüber Nied dem linksseitigen Berghang entlang bis nach Kastel, gegenüber Ferden, und bewässerte das große Wiesenareal an ihrem Wege. Die Leitung sei so groß gewesen, daß man eine Stalltüre auf dem Wasser hätte flößen können, sei dann aber infolge der Sünde der Menschen durch eine Rufe zerstört worden. Hören wir, was die Ueberlieferung berichtet:

„Dort, wo heute zu beiden Seiten des Wilerbaches Steingeröll und nur spärliche Weide ist, dehnten sich einst fruchtbare Matten aus. Diese gehörten zwei Schwestern an. Sie hatten die fromme Gewohnheit, am Samstag Abend, wenn es Feierabend läutete, die Arbeit auf dem Felde einzustellen, um sich würdig auf die Feier des Sonntags vorzubereiten. Sie nahmen es mit dieser ehrwürdigen Sitte so streng, daß, wenn z. B. eine Bürde Heu zwar geladen, aber noch nicht zusammengebunden war, wenn es läutete, sie das Seil unter der Bürde megzzuziehen und diese selbst auf der Wiese zu lassen befohlen. Da kam ihnen einmal die Versuchung, den frommen Gebrauch außer acht zu lassen. Am folgenden Morgen fanden die Schwestern ihre schönen Matten verwüstet, mit Schutt und Steingeröll bedeckt.“



Fig. 47. Stadel mit „Chrut“.



Fig. 48. Heufcheunen in den Wüstenmatten.

Noch jetzt sieht man den Verlauf der Kastlerin, aber ohne den befruchtenden Segen des Lonza-Wassers. Die Wiesen werden jetzt von einigen Quellen berieselt. Das Quellwasser ist aber lange nicht so befruchtend wie

das schlammführende Gletscherwasser, weshalb sich im Rasen Moos und saures Gewächs ansiedelt. Es würde sich deshalb lohnen, die verfallene Leitung wieder herzustellen.

Die Heuernte fällt unten im Tale in die erste Hälfte des Juli. Das Heu wird in Bürden in die Scheunen getragen, oft bis eine halbe Stunde weit — eine harte, schwere Arbeit. Das Einfüllen in die Scheunen geschieht gewöhnlich durch das Dach (Fig. 48). Man deckt einfach ein Stück der Bedachung ab und wirft die aufgelösten Bürden durch das entstandene Loch in die Scheune. Zum Aufsteigen auf das Dach ist eine starke Leiter angestellt. Es ist sehr unterhaltend, das Getriebe auf den Wiesen zu verfolgen, wenn Duzende von Personen mit dem Heuen beschäftigt sind. In 10 bis 14 Tagen ist die Heuernte im Tale beendigt. Dann geht es hinauf auf die Mittelberge und Ende Juli oder anfangs August auf die Alpen. Inzwischen sind die Dörfer fast leer. Früher blieben nur der Prior und der Kaplan zurück, in neuerer Zeit auch der Krämer. Ende August werden die Fettwiesen im Tal zum zweitenmal geschnitten und im Herbst nach dem Abweiden mit Mist gedüngt. Auf den Bergen wird dagegen nur einmal geheuet. Das auf den Alpen gesammelte Wildheu („Zigheu“) wird im Winter ins Tal geschafft.



Fig. 49. Ein Mäher.

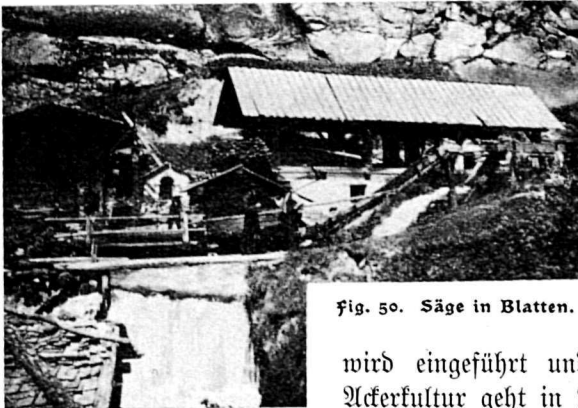


Fig. 50. Säge in Blatten.

Dieser „Heuzig“ an einem schönen Wintertage ist für die Beteiligten ein Fest.

Auf dem Ackerland wird vornehmlich „Korn“ (Roggen) gebaut, weniger Gerste und Weizen, dagegen viel Kartoffeln. Korn pflanzt man nur zur Hälfte genug für den Bedarf, die andere Hälfte

wird eingeführt und im Tale vermahlen. Die Ackerkultur geht in Weissenried bis 1700 Meter; früher wurden noch im oberen Guphan,

1862 Meter, oberhalb dem Riedholz, Kartoffeln gebaut. Die Ackerkultur hat aber auch in Löttschen abgenommen, wenn auch lange nicht so stark wie in Bermatt. Wenn aber einmal die Löttschbergbahn vollendet sein wird, wodurch

die Getreideeinfuhr bedeutend erleichtert ist, wird der Getreidebau wesentlich eingeschränkt und der Anbau mit der Zeit auf den Bedarf von Bettstroh beschränkt werden, wenn man nicht vorzieht, den Strohsack mit Kartoffelkraut zu füllen. Das Ackerland wird sämtlich mit der Breitthau bearbeitet. Den Pflug kennt man in Löttschen nicht, ebensowenig wie den Wagen. Das Korn wird immer auf demselben Acker gebaut. Nachdem es Ende August geerntet ist, wird der Acker sofort, oft am gleichen Tage wieder umgearbeitet und besät. Wenn es der Witterung halber nicht möglich ist, das Korn im Herbst zu säen, so kann dies auch erst im April oder Mai geschehen. Der Roggen wird dann noch im gleichen Jahre reif. Das Saatgut muß aber einige Zeit vor der Saat angefeuchtet werden, damit es zu keimen beginnt. Man nennt dies „Schlafkorn“. Das Verfahren soll auch im Vispertal und in Bünden gebräuchlich sein.

In jedem Dorf ist eine Mühle, die der Gemeinde gehört. Das Mahlen wird von einem Bürger besorgt, der als Lohn  $\frac{1}{20}$  des Getreides vorwegnimmt, wovon die Hälfte der Gemeinde, die andere Hälfte ihm gehört. Die Mühlen sind ebenso primitiv wie jene in Goms. Beim Mahlen des Roggens wird die Kleie nicht ausgeschieden, sondern in dem Mehl gelassen und mit diesem verbacken. Deshalb ist das Walliser Roggenbrot so dunkel. Bei der Gerste und dem Weizen wird dagegen die Kleie in der Mühle abgebeutelt, denn das



Fig. 51. Backhaus in Wiler.

Mehl von diesen Getreidearten wird für die Küche benützt, für Mehlspeisen und „Küchli“.

Neben der Mühle steht die Säge (nur Wiler hat keine) und die Walke, in Rippel auch die Hanf- und Flachsreibe. Man nennt diese Betriebe zusammen „das Gereise“ (Fig. 50). Für das Sägen bezieht der Säger als Lohn 40 Rappen per Klafter Holz und für das Walken 10 Rappen für 3 „Wände“ (1 Wand = 3 Stab; 1 Stab = 1,2 Meter). Auch die Hälfte dieses Ertrages gehört der Gemeinde. Ein ordentliches Gereise mahlt im Tage 4 bis 5 Fischel Korn, sägt 14 Klafter Holz und walkt 20 Wände Drilch.

In jedem Dorfe ist ein Gemeindebackofen (Fig. 51), in welchem alle 1 bis 2 Monate der Reihe nach gebacken wird. Derjenige, welcher backen will, erhält vom Vorletzten 6 Pfund Sauerteig; mit diesem macht er mit einem kleinen Teil des Mehles mit der Rührfelle einen dünnen Vorteig (Hebel),

den er einige Stunden in der warmen Stube stehen läßt, bis er gährt. Dann macht er mit dem übrigen Mehl den eigentlichen Teig, läßt etwas gähren und formt mit den hölzernen Brotmodellen („Leibfern“, Fig. 52) die Brote, die er auf Brettern zum Backofen trägt und sie hier in dem inzwischen geheizten Ofen backt.

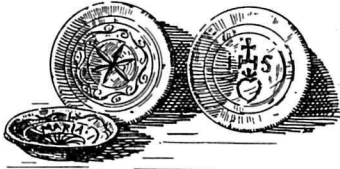


Fig. 52. Drei Leibfern.

Früher war es Brauch, daß man das Korn mehrere Jahre im Speicher aufbewahrte. Beim Tode des begüterten Bergmannes Peter Siegen in Ried waren noch 20 Zentner Korn im Speicher, darunter 10 Jahre altes, die nach seiner Anordnung unter die ärmsten Leute verteilt wurden.

Neben dem Brot ist die Kartoffel die wichtigste Nährpflanze. Mit rührender Sorgfalt benützt man jedes Plätzchen, wo diese gedeiht. So sieht man oft Kartoffeläckchen, die nicht größer sind als ein Leintuch. Immerhin werden viel Kartoffeln gebaut, und wenn dieselben nicht geraten, wie 1906,



Fig. 53. Kartoffelernte.

so müssen viele Familien Not leiden. Auf den Knien (Fig. 53) werden die Kartoffeln im Herbst wie Gold aus der Erde hervorgesucht.

Um den Acker im Frühjahr rechtzeitig bepflanzen zu können, wird in späten Jahren das Wegschmelzen des Schnees künstlich befördert, indem man Erde über den Schnee streut. Man nennt dies „Herdigen“ („Herd“ = Erde). Statt Erde wird auch Asche oder Ruß angewendet. Infolge der dunklen Farbe ist die Absorptionskraft für die Wärmestrahlen der Sonne stärker, weshalb der Schnee nun rascher wegschmilzt. Man wandte dieses Mittel auch bei dem Bau der Steigerhütte an, da im Herbst 1905 das Baumaterial auf dem Langgletscher metertief unter dem Schnee vergraben wurde und erst im Sommer 1906 wieder hervorgeholt werden konnte.

Wenig gebaut werden weiße Rüben, Ackerbohnen, Erbsen und Flachs. Hanf sieht man gar keinen, dagegen hie und da Runkelrüben.



In den wenigen Gärten findet man etwas Kohl, Salat, Karotten, Mangold, Zwiebeln, Knoblauch, Spinat, rote Menthe. Vermißt habe ich den Rhabarber, obschon dieser in den Bergen trefflich gedeiht.

Es besteht die Gewohnheit, zwischen den Aekern einen schmalen Grasstreifen stehen zu lassen, damit die Erde der Grundstücke zusammengehalten werde. Hier am Rande des gut gedüngten fruchtbaren Landes entwickelt sich nun eine üppige Krautvegetation, größtenteils aus schirmblütigen Gewächsen, wie Bärenklau, Wiesenkerbel, gelbem und rauhem Kälberkropf und ähnlichen Kräutern bestehend. Diese grobstengeligen Pflanzen werden zur Zeit der Heuernte, wenn man gut Zeit hat, mit der Sichel geschnitten, auf eine Tragabel gelegt und nach Hause getragen, wo sie unter den Vordächern getrocknet werden. Dieses Kraut nennt man „Chrüttete“ (Fig. 54). Getrocknet dient dasselbe im Winter als Futter für Ziegen und Schafe.

In den Wiesen und Aekern sieht man häufig kleinere und größere Kirschbäume. Die Kirschen gedeihen ganz gut; sie werden meist frisch genossen, seltener wird daraus Kirschwasser bereitet. Die kleine wilde Frucht reift im August und September. Ich pflückte aber im Kaplaneigarten noch Mitte Oktober frische Früchte. In Kippel und Ferden findet man im Garten auch Äpfel und Pflaumen. Ein Apfelbaum im Kaplaneigarten in Kippel trug 1904 etwa 100 schöne kleine rote Äpfel.

Ofters gesammelt werden die wilden Beeren: „Heitbeer“ (Heidelbeeren), „Greflä“ (Preißelbeeren), besonders aber die „Räckholderbeeren“ (Wachholder). Aus letzteren wird ein Branntwein bereitet, der gegen viele Prästen der Menschheit vorzügliches leistet.

Lassen wir Franz Lehner in Gampel das Wort, der dieses Mittel mit folgenden warmen Worten empfiehlt:

„Es hat sich dieses Wachholderwasser gegen folgende Krankheiten als außerordentlich hilfreich erwiesen.

1. Es wirkt ab- und ausscheidend auf Brust- und Harnwege, der Goldader und Drüsen, erzeugt-Schweiß, treibt Blähung ab, stärkt den Magen und die Verdauung.
2. Es hebt Verschleimungen im Blute, weil es die unreinen Stoffe entfernt und das Blut flüssiger macht.
3. Daß es bei Wasserjüchtern höchst wohltätig wirkt, braucht kaum bemerkt zu werden.



Fig. 54. Chrüttete.

4. Als belebendes und stärkendes Mittel bei Lähmungen und Erschlaffungen verschiedener Körperteile, welche von Wein, Bier und unbekanntem Ursachen herühren, innerlich und äußerlich angewendet, leistet dieses Wasser die besten Dienste.
5. Hautausschläge, Krätze u. s. w. weichen bei dessen Gebrauche.
6. Sehr gut bei Steinkrankheiten, denn es treibt den Gries ab.
7. Der Gebrauch dieses Wassers ist namentlich zu empfehlen für Seestädtebewohner, Fabrik- und Bergwerker, für Seereisende, Spitalangestellte, Militärs zc.
8. Es schützt vor Ansteckung in Pestzeiten und ist selbst ein angenehmes Parfüm.

Im Ganzen genommen hat sich kein Apentee, noch ein anderes Getränk bei unsern Alpenbewohnern so in Ehren erhalten, wie das obengenannte Wachholderwasser“.

Der Wachholder ist aber noch für vieles andere gut. Auch hier folgen wir den Ratschlägen genannten Autors:

1. Die Beeren dienen als Gewürz.
2. Als Latwerge zubereitet, sind sie vortrefflich gegen Magenschmerzen und Wassersucht.
3. Wachholdertinktur, d. h. Alkoholextrakt der Beeren ist zur Einreibung bei Rheuma gut.
4. Ebenso das Wachholderöl, das bei der Destillation oben auf schwimmt.
5. Dasselbe ist der Fall beim Wachholderstocköl, destilliert aus dem Harz des Wachholderstockes.
6. Junge Wachholderspizzen liefern guten Tee und Bäder.

Die Wachholderstaude ist die „Löttscherpalme“. Am Palmsonntag bringt jeder Löttscher seine „Palme“ mit in die Kirche, d. h. einen Zweig des Wachholderstrauches. Diese Zweige werden sorgfältig aufgehoben und im Winter, bevor man das Vieh einstellt, zur Abwendung von Unglück im Stall verbrannt. Auch die Kohlen des „neuen Feuers“, das am Morgen des Karfreitages angezündet und gesegnet wird, werden gesammelt und zu Hause aufbewahrt. Bevor dann im Frühjahr das Vieh zum erstenmal auf die Weide getrieben wird, zeichnet man damit ein Kreuz auf Kopf und Rücken.

Der größte Teil des Waldes liegt auf der Schattenseite. Derjenige auf der Sonnenseite ist zum Teil Bannwald und dient zum Schutz der Wohnungen, der Aecker und Wiesen gegen Lawinen und Rufen. So wurde schon 1437 das Riedholz, an dem steilen Hang ob Kippel unter der Hockenalp, der Kasteler- und der Kreuzwald gebannt und verordnet, daß es nur gestattet sei, „Krysz“, „Dürwes“, liegendes Holz und Stauden aus demselben zu nehmen. Gewaltige Exemplare von Lärchen und Fichten sind hier an der Südhalde zu treffen. Ueber allen Dorfschaften sind solche Waldungen, die sorgsam geschont werden; prächtig ist z. B. der herrliche „Alpenwald“ ob Weissenried. An der Sonnenseite ist die Lärche überwiegend, während auf der Schattenseite in den unteren Lagen die Fichte dominiert, der sich nach oben mehr und mehr auch die Lärche beigesellt. Arven sind seltener, die Weißtanne fehlt. Am höchsten steigt der Wald auf der Werizalp, wo er bis 2100 Meter geht.

Der Wald gehört fast ausschließlich den Gemeinden. Nur hie und da sind auf den Wiesen kleine Parzellen Privatwald. Jeder Bürger erhält unentgeltlich Brennholz und gegen eine geringe Taxe („Pfandschab“) Bauholz. Diese Taxe beträgt in Kippel 90 bis 110 Rappen per Festmeter. In Ferden und Wiler bezahlt man für Fichtenholz 3 bis 4 Rappen, für Lärchenholz 5 bis 6 Rappen per Zentimeter Stammdurchmesser bei 1,30 Meter Höhe. Der Verkauf von Holz nach auswärts lohnt sich des weiten Transportes wegen nicht; der Arbeitslohn ist meist höher als der Erlös. Es werden nur etwas Eisenbahnschwellen und Rebstücker verkauft. Erst in jüngster Zeit hat Ferden an das Bergwerk in Goppenstein Holz verkauft, letztes Jahr für 2000 Franken, à 10 bis 15 Franken per Festmeter. Mit dem Bau des Löttschberges wird jedoch der Absatz wesentlich erleichtert, aber es ist zugleich auch die Gefahr vorhanden, daß dies auf Kosten der Nachhaltigkeit des Ertrages und der Fruchtbarkeit des Tales geschieht.

Als Bauholz wurde früher nur Lärchenholz benutzt, neuerdings aber auch Kottanne. Lärchenholz wird mit dem Alter zähe wie Eisen. Als Brennholz wird nur stoßdürres Holz zugeteilt. Das Holz wird im März und April von dem Förster den Bürgern angezeichnet, im Verlaufe des Sommers oder Herbstes wird es geschlagen und im Winter in das Tal hinuntergeschleift („Holzzieh“), eine fröhliche, aber gefährliche Arbeit.

Unter dem Wild räumt der Adler ziemlich stark auf. Gemsen sind wenig, etwas Hasen (Alpenhase und grauer Hase), Murmeltiere, Dachs und Füchse. Zudem wird dem Wild zu eifrig nachgestellt; zwar gibt es in Löttschen nur zwei patentierte Jäger, aber viel mehr andere. Mit Vorliebe wird im Winter nach dem Fuchs gejagt; man legt irgendwo an einer günstigen Stelle einen Köder und lauert dem Wild in Schußnähe auf. Zu diesem Zwecke sieht man an manchen Orten, z. B. „auf der steinigen Lau“ ob Goppenstein und in der Lonzaschlucht hinter Ried, kleine Hüttchen mit Lücken, in welchen sich der Jäger verbergen und dem Fuchs ablauern kann. — Ein anderes Tier, auf welches Jagd gemacht wird, ist die Kapuzinerschnecke, die von Kindern gesammelt wird. Ueberhaupt ist dieser Erwerb in der Gegend sehr verbreitet. Im Jahre 1901 sind ab Station Maron 5984 Kilo Schnecken versandt worden. Freilich ist das Schneckensuchen mit Gefahr verbunden. Letzten Sommer wurde ein Knabe von Kippel bei dieser Arbeit von einer giftigen Viper gebissen und konnte mit Not gerettet werden.

Geologisch besteht Löttschen größtenteils aus Gneis und in den höheren Lagen aus Granit. An der Bernerseite sind kleinere Gebiete aus wenig fruchtbarem dolomitischen Gestein. An einigen Orten tritt Gyps zutage. Die Unterlage ist für die Ansiedelung einer reichen Vegetation wenig günstig. Deshalb ist die botanische Ausbeute in Löttschen nicht sehr groß. Immerhin findet man eine ganze Reihe sehr schöner und zumteil seltener Pflanzen. Das botanisch reichste Gebiet sind die hochgelegenen Alpen an den Rothhörnern, wo

die geologische Unterlage aus Kalk- und Mergelgestein besteht. Die reichste Fundstelle ist Oberferden, wo seiner Zeit auch „der große Knüfel“, ein zentnerschwerer Rauchquarzkristall, der jetzt im Berner Museum ist, gefunden wurde. Hier findet sich der merkwürdige *Plantago fuscescens* Jord., eine mit dem Bergwegerich verwandte Art, mit bis 40 Zentimetern hohen Stengeln und sehr langen und sehr breiten zottig behaarten Blättern. Wie Herr Prior Werlen mitteilt, der die Pflanzen daselbst gesammelt hat, ist diese dort ziemlich häufig. Vom gleichen Standort ist bekannt *Aronicum glaciale*, *Saxifraga controversa*, *Sedum alpestre*, *Androsace glacialis*, die prächtige *Lychnis alpina* (leg. J. Werlen), *Saxifraga bryoides* und *caesia*. Am Wege auf die Faldumalp auf Mpligen blüht im Vor sommer die *Paradisialiastrum* mit den großen weißen Glocken, bei einem Stall die schön rote, aber stinkende *Cynoglossum officinale*; unterwegs pflückten wir *Potentilla rupestris*, *Erysimum helveticum*, auf der Faldumalp *Stachys densiflorus*, auf Resti *Phaca alpina* und auf dem Gipfel des Hockenhornes, 3297 Meter, *Saxifraga oppositifolia*, auf der Sattlegi *Saxifraga Segueri*, am Wege zum Hockenhorn bei 2700 Meter *Androsace glacialis*.

Auf dem Schutt zuhinterst in der Gletscheralp wird an warmen Sommertagen die Luft förmlich erfüllt von dem süßlichen Duft von *Trifolium pallescens*. Häufig finden sich daselbst *Poa caesia*, „Wißä Abreln“ oder „Reifina“ (= *Artemisia mutellina*), die weißblättrige *Salix helvetica* und *Cerastium uniflorum*. Am Wege von der Kummenalp nach Weriken kann man manche recht interessante Art sammeln. Neben Alpenrosen und Männertreu („Brändlen“) noch viele andere schöne Alpenpflanzen, so die schwefelgelbe *Anemone sulphurea*, die schöne rosarote *Orchis globosa*, die zierliche *Cardamine resedifolia*, *Pedicularis tuberosa*, *Erigeron alpinum*, *Festuca ovina supina*, *Leucanthemum alpinum* („Alpenfarmille“), *Lilium Martagon* („Goldrose“), *Ranunculus pyrenaicus*, hier „Josefschmäle“ geheißten. Die Blätter der letzteren Art sind sehr scharf und werden von jungen Leuten im Uebermut gegessen. Einer hatte es in dieser „Kunst“ bis auf 13 Blätter gebracht. Auf den da und dort zutage tretenden Dolomittfelsen spinnt die *Globularia cordifolia* ihre Spalierrasen und der Wundklee entwickelt eine bezaubernde Farbvariation. Auf dem Mittelberge bildet die *Laserpitium panax* prächtige Stöcke. Die *Sparganium simplex* (leg. J. Werlen) steigt bis in den Schwarzsee, 1850 Meter, hinauf. Die schönste Farbenpracht aller Lötcherpflanzen entfaltet aber das „Fluhnägel“, *Lychnis flos Jovis*. Die hellroten Blüten auf den samthaarigen weißen Stengeln färben am Rothenberg weite Strecken ganz rot; sie findet sich übrigens auch oberhalb Ried. Zwei Geranien entwickeln an den Begrändern und Ruderalplätzen ihre zierlichen Lilablüten — *Geranium phaeum* und *pyrenaicum*. Im lichten sonnigen Wald trifft man *Festuca heterophylla*.

Ganz charakteristisch ist die Vegetation der trockenen, mageren Raine, wo wir eine große Anzahl Arten des sonnigen Rhonetales antreffen, so *Lactuca*

perennis (ob Wiler), *Stipa pennata* (Strahlgrube ob Ferden), *Jasione montana* (Lonzaichlucht), *Phleum Böhmeri*, *Festuca valesiaca*, *Festuca ovina glauca*, *Koeleria valesiaca*, *Campanula spicata* (unter Rippel), *Lycopsis arvensis*, *Artemisia Absinthium* („Wärmüthe“). Die *Salvia pratensis* findet sich nur an der Steilhalde unter Ferden. Auf den Mauerköpfen und Hängen des Weges blühen in Menge *Sempervivum reflexum tectorum* und *arachnoidaeum* („Geißrafen“), *Rumex scutatus* („Suirä“) und an sonnigen Felsen die Felsenmispel, *Amelanchier vulgaris*. Die Leitpflanzen der fetten Wiesen sind der Goldhafer, das gemeine Straußgras und der Rotschwengel; häufig ist das Knautgras, der Wiesen Schwengel, das Kammgras (an der Lonza bei Rippel), ab und zu das Timothe, dagegen fehlt das Fromental gänzlich, mit Ausnahme einer Kunstwiese hinter Wyler. Weiß- und Rotklee sind häufig, aber auf fetten Wiesen ebenso gemein die Kälberkropfarten (*Chaerophyllum aureum* und *hirsutum*), die Bärenklau (*Heracleum sphondylium*) und der Wiesenferbel (*Anthriscus sylvestris*). An der Schattenseite steigt die *Chaerophyllum Villarsii* bis ins Tal, ebenso *Anemone sulphurea* (die Fruchtköpfe heißen „Charebuebe“), *Meum mutellina* und *Veratrum album* („Gemerne“). In feuchten Wiesen findet man *Carduus personata*, *Imperatoria Ostruthium* („Gärust“), *Trollius europaeus* („Tonini“), *Campanula rhomboidalis*, *Ranunculus acris* („Gälwi Schißlä“), *Melandrium diurnum* („Fette Henne“) und unterhalb Jaßler *Cirsium heterophyllum*.

Typisch sind auch die Getreideunkräuter, wie *Cynosurus echinatus* (auf den Spendäckern in Ferden massenhaft), *Neslia paniculata*, *Bunium bulbocastanum*, *Galeopsis tetrahit*, *Lampsana communis*, *Agrostemma Githago*, *Centaurea cyanus*, *Euphrasia odontites*, *Veronica verna*.

Im Garten findet man das „Steckloib“ (*Levisticum officinale*) und die „Sigriftine“ (*Satureia hortensis*). Die gemeinste Blume ist die *Calendula officinalis* („Gälwi Gretlini“). Der Kirchhof in Rippel ist im Sommer an der Sonnenseite über und über mit dieser allerliebsten Pflanze bedeckt. Durch Selbstbesamung erhält sie sich von selbst von Jahr zu Jahr. Bei Ried blüht auf Steinwällen die sattgelbe *Iris lutescens*.

Die Volksnamen der Pflanzen erinnern an jene im Berner Oberland. Wir nennen außer den bereits aufgeführten: „Heimeni“ (*Chenopodium bonus Henricus*), „Chazunoigini“ (*Myosotis*), „Ewigfeitlini“ (*Gnaphalium dioicum*), „Chäslä“ (*Malva neglecta*), „Lüswurze“ (*Aconitum Napellus*), „Suirä“ (*Rumex Acetosa* und *scutatus*), „Chilen“ (*Rumex alpinus*), „Walblücha“ (*Calamagrostis Halleriana*), „Geißleitera“ (*Epilobium angustifolium*), „Gerach“ (Bartflechte).



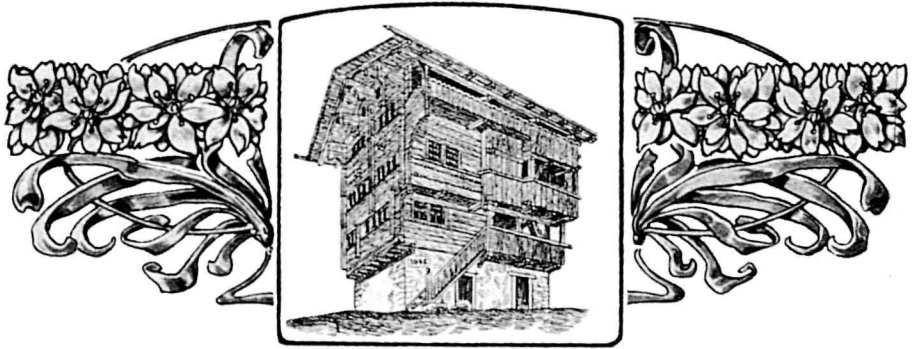


Fig. 55. Wohnhaus in Kippel.

## Haus, Scheune und Stall.

Mit Ausnahme des neu aufgebauten Wiler sind die Häuser in allen Dörfern eng beisammen. Die Gassen (Fig. 56) sind schmal, meist winkelig, aber jeder Winkel ist malerisch. Der Maler kann sich nur an einem beliebigen Ort niedersetzen und er hat ein dankbares Sujet. Wie anderwärts in Oberwallis, so sind auch hier drei Arten von Gebäuden: das Wohnhaus, der Stall mit der „Schir“ und der Stadel. Diese verschiedenen Gebäude finden sich meist bunt durcheinander, mit Ausnahme der Hauptgassen von Kippel und Wiler, wo nur Wohngebäude stehen.

In jedem Dorf ist ein Backhaus, ein „Buicherhuis“ (Waschhaus) und ein Gemeindehaus mit Keller, Schulstube und Gemeindestube, die in Kippel und Wiler zugleich als Theater eingerichtet ist. Besonders stattlich ist das neu errichtete Gemeindehaus in Wiler. In Kippel findet sich „der Talschaft Schmidte“.

Außer den Ställen in den Dörfern sind solche auch auf den entfernteren Wiesen, wo das daselbst geerntete Heu im Sommer eingelegt und im Winter verfüttert wird, so in den Tenmatten, den Wästenmatten u. s. f. Man nennt diese außerhalb des Dorfes errichtete Scheunen „Miserter“. Es liegen oft acht, zehn, zwölf solche Scheunen beisammen, unten ist der niedrige Stall, darüber der Raum für das Heu. (Fig. 48.) Ein Wohnraum für die Menschen fehlt, da das Vieh vom Dorfe aus besorgt wird. Man geht morgens und abends hin, um die Tiere zu füttern, das Melkvieh zu melken und trägt die gemolkene Milch ins Dorf. Nur auf den Berggütern besitzen je einige Bauern gemeinsam eine Wohnhütte, in welcher sie übernachten können.

Die Stadel (Fig. 57) sind ebenfalls teilweise außerhalb des Dorfes.

Es haben oft drei, vier und mehr Eigentümer Anteil an einem Haus, an einem Stall, an einem Stadel. An den Wohngebäuden besitzen durch Erbschaft oft sogar 5—6 oder mehr Anrecht, denn die Teilrechte werden nicht verkauft. Wenn ein Bauer ein halbes Haus besessen hat und es sind vier Erben, so bekommt jeder Erbe  $\frac{1}{4}$  von dem halben Haus, also ein  $\frac{1}{8}$ . Natürlich entwickelt sich so nach und nach ein ganz kompliziertes Besitzverhältnis. Oft beträgt ein Anteil nur  $\frac{1}{32}$  oder  $\frac{1}{64}$ , während ein anderer  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{3}{4}$  hat. In der Regel benutzen aber nur zwei Familien das Haus, die übrigen überlassen ihren Anteil unentgeltlich diesen zur Benutzung. Das Hausrecht hat nach dem usus derjenige, welcher den größten Teil hat oder der, welcher das Haus am längsten bewohnt. Es gibt Bürger, die an 10—20 Wohnhäusern, Ställen und Stadeln Eigentumsrecht besitzen, ähnlich wie wir es für das Goms beschrieben haben (s. „Das Goms und die Gomsjer“, S. 67).



Fig. 56. Hauptgasse in Kippel.

Bauen zwei Bürger zusammen ein

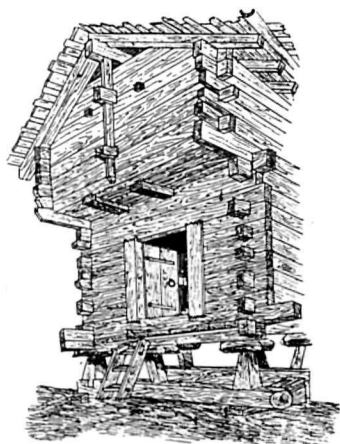


Fig. 57. Stadel.

Haus, so entscheidet nach der Fertigstellung das Los, welcher den unteren und welcher den oberen Stock zu beziehen hat. Die größeren Häuser sind jedoch Doppelhäuser und von oben nach unten in zwei selbständige Hälften geteilt, wie das „Groß Huis“ auf dem Platz in Kippel. Wenn dann in jeder Hälfte zwei Familien wohnen, so sind es im ganzen Haus deren vier. Die meisten Häuser sind jedoch einfache, aber für zwei Familien eingerichtet, eine im unteren, die andere im oberen Stock. Die Wohngebäude sind deshalb mehr hoch und relativ schmal. Bevor ein neues Haus bezogen wird, läßt man es vom Priester einsegnen.

Viele der schöneren neueren Gebäude stammen von dem kürzlich verstorbenen Johann Seeberger in Kippel, der sich selbst auch ein Haus gegenüber dem Eingange der Kirche gebaut hat. Lebende Baumeister sind Moriz Rittler und Ignaz Zmseng in Wiler und Josef Kalbermatten in Blatten.

Jedes Haus oder jede kleinere Häusergruppe hat ihren besonderen Namen, obschon dieser nirgends eingeschnitten und nicht in goldenen Lettern eingegraben ist. In Kippel findet man beispielsweise folgende Bezeichnungen: Auf dem Platz,

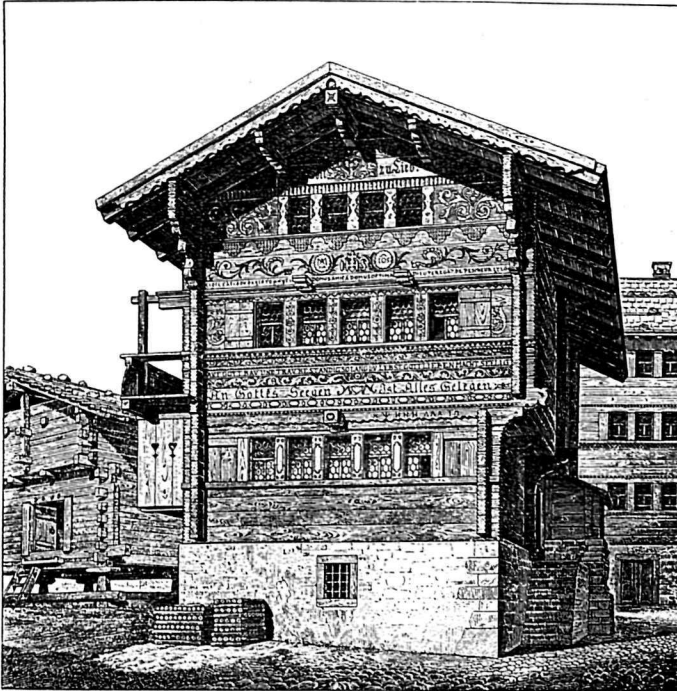


Fig. 58. Murmannhaus in Kippel.

Groß Huis, Am Stalden, Golmhuis, Zum finsternen Hof, An der Bletschu, Zur Schmidte, Oberer Trog, Beim großen Stadel, In der Schlüsselmattu, Biz'Herre Stall, Im Christwichel u. s. f. Der Eingang in das Haus ist gewöhnlich von der Trausseite, wo in der Regel Vorlauben angebracht sind. Jede Wohnung hat einen besonderen Aufgang. Seltener geht man von der Giebelseite in das Haus. Die Fenster sind klein, oft mit kleinen Rundscheiben; die Stuben sind niedrig. Die Giebelfront des Hauses ist bei den meisten Häusern durch zierliche Holzschnitzereien, verschlungen mit Sinnsprüchen, geschmückt. Der Altmeister des Schweizer Holzstils, Prof. Ernst Gladbach, hat im Jahre 1884 zehn Tage in Kippel zugebracht, bei diesem Anlasse einige der schönsten Bauten gezeichnet und später in seinem Werke „Der Schweizer Holzstil“ veröffentlicht. Die Bauten sind zwar nicht so reich, wie jene im Berner-Oberlande, sie haben aber ihr ganz charakteristisches Gepräge. Das am reichsten ausgeschmückte Haus des ganzen



Fig. 59.  
Am Murmannhaus.



Fig. 60. Balkenverzierung am Murmannhaus, rechte Hälfte.



Tales ist das Murmannhaus in Kippel (Fig. 58), jetzt dem Ludwig Rieder gehörend, das an der Giebelseite die Jahreszahl 1776 (Fig. 59) trägt. Besonders schön ist das Renaissance-Ornament auf dem mittleren Gurt zwischen beiden Stuben, das wir in Fig. 73, Seite 72/73, und in Fig. 60 nach einem Abklatsch wiedergeben.

Prächtigt ist dann der darunter stehende Spruch in gewaltiger gotischer Zierschrift:

## „An Gottes Geegen, Ist Alles Gelegen“.

So ist die ganze Fassade von unten bis oben durch Schnitzereien zonenweise verziert. Wenn man bedenkt, daß alles bis auf das Einzelne sorgfältig ausgearbeitet ist, so bekommt man einen Begriff von der außerordentlichen Arbeit, welche dieser Schmuck erfordert hat. Aber auch im Innern des Hauses finden sich ähnliche Verzierungen. Ob der Türe (Fig. 61) der oberen Stube liest man:

„Ich gehe aus oder ein,  
So kommt der Tod und wartet mein.“

Ueber dem Esstisch ist zu lesen:  
„Wer seinem Nächsten die Ehr abschneid,  
„Der bleibe von meiner Tafel weit!  
„Trink und is,  
„Gott nicht vergiß!

Daneben steht ein Totengerippe, das in der Hand eine Tafel mit der Inschrift:

„Qualis vita mors est ita“  
trägt (Fig. 62).

An der Bettstatt:

„Ich Gehn Ins Bett, Vielleicht in Tod.“

An einem Deckbalken:

„J. M. Jos. Dieses Gebeuw hat gemacht Meister Zimmermann Alexius Murmann und Moysius Murmann im Jahr 1774 den 10. Wintermonat.

Nach einer Inschrift auf dem andern Deckbalken scheint bei dem Baue noch ein anderer Murmann, der Pfarrer in Eischol war, beteiligt gewesen zu sein. Auf diesem Deckbalken steht nämlich:

HOC OPUS FIERI FECIT P DM EDUS AC DOCTISSIMUS  
DNUS DNUS IOES ANDREAS MURMAN CURATUS IN EICHOLL

Alexius Murmann war Talsfähnder und sei aus Neid in Bercorin vergiftet worden; Moysius, sein Sohn, war Zehnenfähnder; beides waren Künstler im Fache der architektonischen Holzschneidekunst. Sie haben sich hier das schönste Denkmal gesetzt. Das Haus ist zwar klein, aber kein Millionär hätte sich zu schämen, darin zu wohnen, wenn es an einem etwas freieren Platze stehen würde.

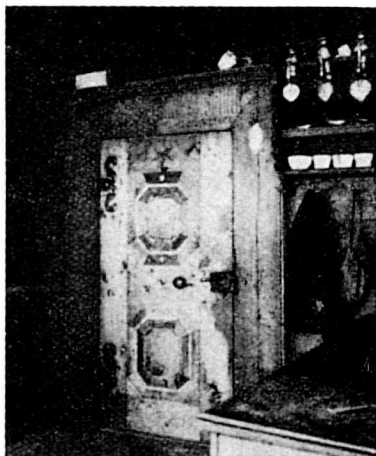


Fig. 61. Stubentüre im Murmannhaus.



Freigeseh. Nof. Oder Ein z  
folombt der Todwarderlein

Fig. 62.

Deckenverzierung im Murmannhaus.

Schöne Gurtverzierungen ähnlichen Stils findet man auch in Blatten, z. B. an dem Haus von Paul Lannast, das die Jahreszahl 1723 trägt und eine Inschrift in vier Sprachen trägt:

Gott behite Euch vor Unglück.  
Deus te conservet ab infortunis.  
Dieu vous garde de mal.  
Dio vi guard di male.

Eine der schönsten Holzbauten ist auch das 1678 erbaute alte Schulhaus am Stalden in Kippel (Fig. 63), von welchem sich eine Abbildung in dem Werk von Glabbach findet.

So sind die meisten Häuser mit schönen Sprüchen verziert, die über das Denken und Fühlen der Menschen beredtes Zeugnis ablegen.

Am Gemeindestadel in Kippel steht:

„Der Tugend hundertfach getreit  
„Sammele Dir auf die Ewigkeit.“

In Weissenried an einem Haus bei der Kapelle:

„Laß Reider neiden und Hasser hassen,  
„Was mer Gott gibt, muß man mir lassen.

In Ried:

„Geir buw ich nach meinem Sein,  
„Ob ich schon nicht jemand gefellig bein;  
„Däm es nicht gefalt,  
„Där denk Ehr hab es nicht bezahlt.“

In Ferden:

„Gleicht wohl des Menschen Leben nicht einem Baue hier?  
„Bauleute sind ja alle bis an das Ende wir.  
„Doch gar verschieden bauen der Menschen Herz und Hand,  
„Der eine baut auf Felsen, der andere nur auf Sand.



Fig. 63. Am Stalden in Kippel.

In Kippel:

Halte dich also in diesem Haus  
Als wenn du müßtest morgen daraus.  
Schau daß dir sey ein Haus bereit,  
Das da ist die ewige Seligkeit 1640.

Recht niedlich und schön verziert sind viele der kleinen Seenhütten auf den Alpen. An einer solchen auf der Werizen liest man:

„Wenn's ein Eden gibt auf Erden,  
„Kann's die Alpenhütte werden.“

In einer Hütte auf Fasler:

„Hier erquicke die trockne Kehle  
Manke frise Brunnenquele.  
Dort trägt uns der Alpenmann  
Eise Milch und Ziger an.  
D in disen nidern Hitten  
Findt man noch fest das Band  
Zwischen Fierst und Vaterland.“

Die neuern Bauten sind viel profaner und halten den Vergleich mit diesen Zierden des Löttschtales lange nicht aus. Der gute Geschmack und der Kunstsinne hat in der modernen Zeit entschieden abgenommen.

Das älteste Wohnhaus in Löttschen steht in Weißenried und trägt in gotischen Minuskeln auf der Binde in der Stube die Jahreszahl 1502 (Fig. 64). Dasselbe gehört dem Alt-Präsidenten Josef Kalbermatten daselbst.



1000

500

2

Fig. 64. Jahreszahl des Hauses J. Kalbermatten in Weißenried.

In dem abgebrannten Wiler sahen wir 1896 noch ein anderes, das außen ob der Stubentüre in arabischen Ziffern die Jahreszahl 1404 trug. Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts scheinen in Oberallis die römischen Ziffern nach und nach durch arabische ersetzt worden zu sein, denn abgesehen von der soeben erwähnten, wenig authentischen Jahreszahl sind alle Jahreszahlen vor 1500 in gotischen Minuskeln. Wir haben die ältesten Wahrzeichen dieser Art zuletzt in der „Alpina“ (1904, S. 30) mitgeteilt.

Postnaziisches Haus in Mörel trägt die Jahreszahl 1470. Die Stube von Zepherin Briggeler in Niederhäusern (Bisperterminen) das Jahr 1472. Das Haus von Bernhard Marti auf der Egga in Oberbrunnen daselbst 1477.

In der Oberalben ob Bisp, 980 Meter ü. d. M., haben wir ein dem Zerfall entgegengehendes prächtiges Heidenhaus mit der Jahreszahl 1472 (Fig. 65) entdeckt.



1000

400

50

10

10

2

J.

H.

S

Fig. 65. Jahreszahl im Heidenhaus in der Oberalben.

Wenn jemand sich dieses Objektes annehmen würde, so würde er sich um die Nachwelt verdient machen. Heimatschutz vor!

Aus dem sechszehnten Jahrhundert findet man in Löttschen mehrere Gebäude. Das Haus auf dem Platz (Haus Plaft), das älteste in Kippel, trägt die nach-



Fig. 66. Haus Plaft 1543.

träglich (durch eine 0 zwischen der 5 und der 4) verunstaltete Jahreszahl 1543 (Fig. 66). In Blatten ist ein solches von 1546. Das Haus von Alexander Blöcker in Ferden ist von 1557 datiert, dasselbe von Johann Werlen in Ferden (wohnhafte in Kippel) von 1559

(Fig. 67). In den ältesten sogenannten Heidenstuben ist die Decke nach links und rechts abge-  
schrägt und der ob der Türe durchgehende Balken ragt in der Stube gefimsartig vor.



Fig. 67. Haus Joh. Werlen 1559.

Der Eingang in die Stube führt entweder durch die Küche oder einen besonderen Gang. Wenn ein Gang vorhanden ist, so befindet sich auf der einen Seite desselben die Küche, auf der andern ein Geräteraum (der „Saal“). Neben der Stube ist gewöhnlich ein kleineres Zimmer, das Stübli. Hier ist meist die „Stuadla“ (Webstuhl) untergebracht, daneben oft noch ein Bett. Ob der Stube ist eine Kammer und über dieser das „Unterdach“ (Estrich), wo die Wachholderispitzen und Alpenrosenzweige getrocknet werden.

Das größere Mobiliar der Stube besteht aus dem Ofen aus Lavezstein (Fig. 68), dem Tisch und einem Bett. Letzteres steht an der Hinterseite in einer Ecke. Da unter derselben noch ein „Guitschibett“ platziert ist, das bei Nacht hervorgezogen wird, ist die Bettstatt sehr hoch, weshalb derselben häufig noch ein Kasten vorgestellt ist. Der Ofen steht in der Hinterecke, die an die Küche grenzt und wird von dieser aus geheizt. Hinter dem Tisch ist der Wand entlang eine Bank angebracht. An einer Wand ist ein Geschirrschrank, häufig mit Zinntellern und Kannen garniert. (Fig. 69). Nicht selten findet man sehr alte, reich geschnitzte Büffets. Neben der Stubentür hängt das kleine

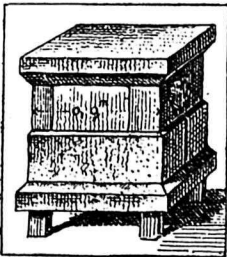


Fig. 68. Ofen in Kippel.

Weihwassergefäß. Jeder Löttscher bekreuzt sich am Morgen mit dem Weihwasser, bevor er das Zimmer verläßt. Der bildliche Wandschmuck ist höchst einfach. Mitten an der schönsten Wand („d'Arreisin“ genannt), hängt das grobgeschnitzte, in grellen Farben gemalte Kruzifix, dahinter steckt die Birkenrute und links und rechts sind in langer Reihe verschiedene Heiligenbilder festgenagelt. Auch dem „Zitgereis“ (Wanduhr) ist ein würdiger Platz angewiesen. Das Gehäuse für das Hängegewicht ist

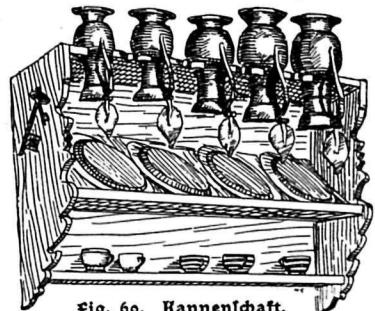


Fig. 69. Kannenschaff.

in dem beschriebenen Murmannhaus prächtig geschnitzt (Fig. 70). Auch die Vorderlade des Tisches ist oft mit Schnitzereien versehen (Fig. 71). Eine alte Frau in Ferden behauptete zwar, als ich einen solchen Tisch bewunderte: „Das isch es grobs Gschnätz!“ Und von einem neuern harthölzernen Sekretär, der die Jahreszahl 1811 trägt, sagte sie: „Es isch es ganz niws“ (es ist ein ganz neues), trotzdem er nahezu ein Jahrhundert alt ist. Man hat hier eben eine ganz andere Vorstellung von neu und alt und alt und jung, als in der schnelllebigen Welt der Städte. In dem Tisch ist eine Tischdrucke (Schublade) für „d’Spiz“. Ob dem Tisch an der Wand ist die „Kieglä“ (Fig. 72), in welche nach dem Essen die Löffel hineingeschoben werden. Oft sieht man noch schön geschnitzte Holzlöffel. Auch an der Decke ob dem Ofen sieht man solche „Kieglä“. Hier werden der „Geißschnätz“, der „Wasserschnätz“, der Stab und die „Chuichla“ (Kunkel) hineingeschoben. Recht schön und für das Lötischtal eigenartig sind die geschnitzten Kästchen (Fig. 75), in welchem



Fig. 71. Eßtisch.

Tourist hat sich an diesem Flor erfreut.

Der Herd in der Küche besteht in der Regel aus einer großen Steinplatte. Die Töpfe werden hier einfach auf Pfannenhaltern über das offene Feuer gestellt oder an einer Kette darüber gehängt. Ueber der Feuerplatte ist ein großer Rauchfang, der sich nach oben in den Kamin verengert. In älteren Häusern findet man noch hölzerne Kamine, meist sind sie aber gemauert. Da sie sehr weit sind, kann der Kaminfeger bequem durchschlüpfen. In diesem dunkeln Schlot halten sich nach der Sage die „Rauchtscheggen“ auf, wovon später die Rede ist. Zur Fastnachtzeit, wenn die Fastnachtküchli gemacht werden, ist es besonders gefährlich, wenn sich die heiße Butter auf dem Feuer entzündet, daß der Kamin und das Haus Feuer fängt. Deshalb



Fig. 70. Wanduhr.

die Pretiosen, die seidenen Tücher und Bänder aufbewahrt werden. Vorhänge und Blumen an den Fenstern beobachtet man selten. Immerhin fängt man an, auch diesem Schmuck Aufmerksamkeit zu schenken; so setzt die Kaplanmarie ihren Stolz darein, vor den Fenstern den ganzen Sommer über schöne blühende Nelken zu haben, und schon mancher

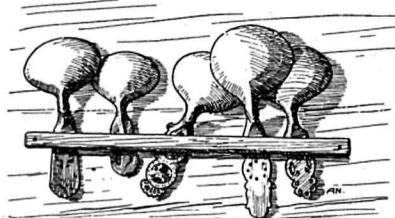


Fig. 72. Eßlöffel.



Fig. 73. Balkenverjierung am

werden die Kamine um diese Zeit gerußt und es hat sich die Uebung erhalten, daß der „Chemigugger“ (Kaminschauer) dann Nachschau hält. Ueberall wird er mit Ehrerbietung empfangen und bewirtet. So macht der „Gugger“ am Fastnachtsamstag von Haus zu Haus die Runde und niemand wagt sich ins Bett, bevor er da gewesen ist.

Nur der Kellerstock ist gewöhnlich aus Stein, der Wohnstock dagegen aus Holz=Blockwänden, aus dicken gezimmerten Balken aufgebaut. Ganz gemauerte Häuser sind selten. Dagegen sieht man oft, daß die Küche gemauert ist, wegen der Feuergefähr. Die eigentlichen Wohnräume sind dagegen fast ausnahmslos aus Holz. Da im Tal wenig Kalk vorkommt und keiner gebrannt wird,



Fig. 74. Dorfgasse mit Stadeln und Ställen in Rippel.

so muß er von Raron aus dem Rhonetal hergeholt werden. Der Transport ist aber sehr teuer, kostspieliger als der Ankauf. Acht Maß Kalk kosten in Raron Fr. 2.40, der Transport Fr. 4.50, also fast doppelt soviel.

### Murmannhaus in Kippel.

Das Dach ist mit groben Schindeln gedeckt und mit Steinen beschwert. Einige Dächer sind aus Schieferplatten, die hier gebrochen werden, und bei neuen Häusern sieht man auch das profane Zinkdach.

Im Sommer werden die Vordächer der Häuser belebt durch Schwalben, die ihren Weg, wie die weniger beliebten Spatzen, auch in dieses Tal finden. Aber auch andere, weniger gern gesehene



Fig. 76.  
Haus-  
schlüssel.

Gäste siedeln sich mit Vorliebe in den dunkeln Hütten an. Gladbach schrieb in seinem Skizzenbuch 1884 unter dem Titel „Hausbewohner“: „Vater: Lazarus, Mutter: Therese, Kinder: Theophil, Felician, Eduard, Johannes, Stefan, Alexander, Angelina und Erasmus, 3 Kühe, 4 Kinder, 12 Schafe, 1 Ziege, 1 Katze, unzählige Fliegen und Flöhe.“ Auch die Species *Acanthia lectularia* ist nicht unbekannt. Sie geht aber nur an gesunde Menschenkinder. Wer also von ihr gestochen wird, soll sich glücklich schätzen.

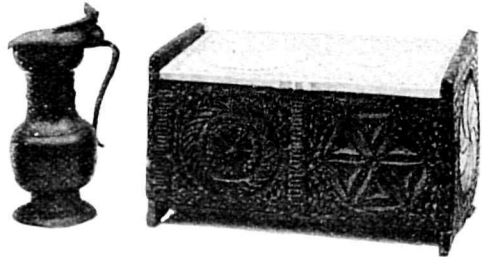


Fig. 75. Zinnkanne und Schmuckkästchen.



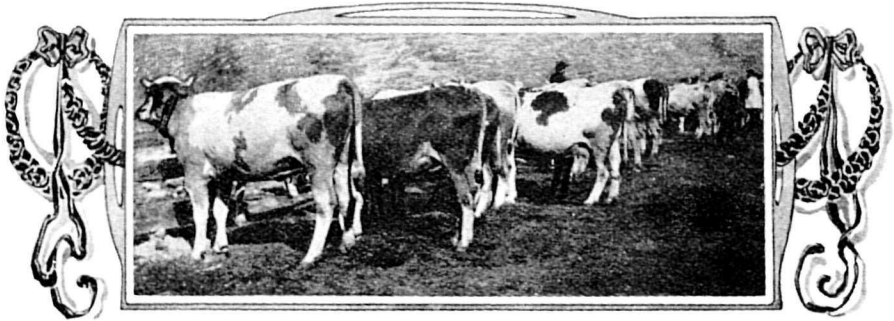


Fig. 77. Löttschervieh an der Ausstellung.

## Bei den Hirten und Sennerinnen.



Das Vieh liefert die fast ausschließliche Einnahme des Löttschers. Von den 194 Haushaltungen haben 182 Rindvieh und 186 Kleinvieh. Nach der Viehzählung vom 19. April 1901 besaß das Tal folgenden Viehstand:

Pferde und Maultiere . . . . .	20
Esel . . . . .	2
Rindvieh . . . . .	969
Schweine . . . . .	22
Schafe . . . . .	1502
Ziegen . . . . .	500
Bienenstöcke . . . . .	25

Auf eine Haushaltung entfallen also 5 Stück Rindvieh, 8 Schafe und 3 Ziegen, auf acht bis neun Haushaltungen je 1 Schwein und 1 Pferd oder Maultier.

Mit Ausnahme der Pferde und der Maultiere ist im Sommer sämtliches Vieh auf der Alp und zu dem einheimischen Vieh kommt noch solches aus dem Rhonetal.

Aus der Alpstatistik geht hervor, daß 1899 auf den Löttscheralpen 638 Kühe, 193 Rinder, 188 Kälber und 54 Stiere und Ochsen, zusammen 1073 Stück Rindvieh weideten, dann 2425 Schafe, 407 Ziegen und 98 Schweine. Nach der gleichen Quelle hat Löttschen folgende Alpen:

Name der Alp	Besatz	
	Großvieh Stöße	Kleinvieh Stöße
1. Faldum . . . . .	62	6
2. Resti . . . . .	54	7
3. Rummen . . . . .	129	15
4. Gocken . . . . .	68	8
5. Lauchern mit Urbege . .	54	9
6. Weritzen . . . . .	90	3
7. Telli mit Blühenden . .	64	50



Name der Alp	Besatz	
	Großvieh Stöße	Kleinvieh Stöße
8. Fafler . . . . .	77	69
9. Gletscheralp . . . . .	102	10
10. Gugginen . . . . .	110	270
11. Gatten (Schafalp) . . . . .	—	64
12. Außeres Nest . . . . .	11	19
13. Inneres Nest . . . . .	9	16

Hierbei ist 1 Kuh als 1 Stoß, 1 Zeitzuh als  $\frac{2}{3}$ , 1 Maischhind als  $\frac{1}{2}$ , 1 Kalb als  $\frac{1}{4}$ , 1 Schaf oder 1 Ziege als  $\frac{1}{5}$  Stoß gerechnet.

Die Alp Hocken wird bereits 1305 erwähnt.

Alle Alpen, mit Ausnahme von Blühenden und Nest (die Gemeindeeigentum sind und gleich wie die Gemeindeallmend benutzt werden), sind Genossenschaftsalpen mit Teilrechten. Aber nur Bürger des Tales können solche Rechte erwerben. Schon im Jahre 1497 beschlossen die Talleute und 1509 wurde der Beschluß von Bischof Math. Schinner bestätigt, daß künftighin keine Alprechte an Auswärtige verkauft werden dürfen. Immerhin wird heute die Alp Gugginen nur von Steg und Gohenn mit Großvieh besetzt, dagegen sömmern Blatten und Wiler ihre Schafe dort. Auch in Rummen besitzen Bürger von Gampel einige Alprechte. Die übrigen Alpen sind ausschließlich Eigentum von Löttschen. Gugginen ist die weitaus größte, aber auch die wildeste Alp, die zum überwiegenden Teil mit Schafen besetzt wird (nach der Statistik waren es 1320 Stück). Die Alpen Gatten, äußeres und inneres Nest sind an der Schattseite gelegen. Die Weideplätze Kastleren, Behleren, Tenneren und Wileren gehören zu der Alp Gatten. Das innere Nest ist Gemeindeallmend von Ried, das äußere



Fig. 78. Gletscheralp.

Nest Eigentum der Gemeinde Wiler. Die Alp Gatten wird nur mehr mit Schafen besetzt. In alter Zeit, als man die Pferde im Sommer nicht oder wenig brauchte, wurden diese daselbst gesömmert. Einige Ortsnamen, wie Roßboden u. s. w., erinnern noch daran. Auf der Allmend kann jeder Löttscher seine Schafe und Ziegen unentgeltlich sömmern.



Fig. 79.  
Aufstieg auf die Alp.

Hütte, der Grund, auf der sie steht, ist aber Gesamteigentum. Es haben 20 bis 30 und mehr Anteil an der Alp. Da die meisten dieselbe benutzen, so sind auf jeder Alp 10 bis 20 und mehr Sennhütten vorhanden. Auf der Alp Restin sind 9 Hütten, auf Telli 12, in Gugginen 14, in Fasler 17, Lauchern 18, auf Faldum 19, in Rummen 20, auf Hocken 24, auf Werizen 26 und auf der Gletscheralp (Fig. 78) wohl deren 30, wozu noch etwa 20 Scheunen treten, in die das Heu der in der Nähe liegenden Wiesen kommt. Da die Hütten meist zusammen liegen, so bilden diese eigentliche Sennendörfer, die aber nur im Sommer

bewohnt sind. Auf jede Sennhütte trifft es nur 2 bis 3 Milchkühe. Die Alpwirtschaft wird meist von den Frauen und Töchtern besorgt. Wenn kleine Kinder da sind, so nehmen erstere diese mit. Das kleinste wird mit einer Schnur an der Seite festgebunden, während die anderen zu Fuß

In einem Spottgedicht werden die einzelnen Alpen wie folgt charakterisiert:

Ä Faldum, schlad d'r chlein Bellwadn Trumm

Ä Restin, schiß'n (s. v.) nä d'Chia ins Chessin.

Ä Chummun, tiäntsch grumün.

Ä Hockun, tiäntsch 'n Ziger stockun.

In d'r Loicherun, tiäntsch goichellun.

Ä Werizn, heind d'Chia bescht'n Biz im obruscht'n Rizn.

Im Telli, gänschtm Gsellin Nidlechellin.

z' Fasler, heintsch nid wan Geißgaglä.

z' Gletscher, heintsch nid wan Schneebletschä.

Än Gattun, heintsch nid wan Schaffschattn.

Auf den 11 Genossenschaftsalpen, welche den weitaus bedeutendsten Teil des gesamten Alpbesitzes ausmachen, herrscht überall Einzeralpung. Die Alp gehört der Genossenschaft, aber jeder Genosse betreibt die Alpenwirtschaft selbst, er treibt das Vieh für sich auf, pflegt und milcht dasselbe auf der Alp selbst, buttert und läßt für sich. Jeder hat seine eigene



Fig. 80. Drei Sennnerinnen.

nachhüpfen müssen (Fig. 79). So zieht die Frau für drei Monate mit ihrer „Habe“ auf die Hochalp, wo die Kleinen in der freien Alpenluft erstarken. Sind in der Familie erwachsene Töchter, so gehen wohl auch diese zur Alp. Man findet deshalb auf den Alpen von Löttschen überall eine sehr zahlreiche Gesellschaft aller Altersstufen, vom Säugling bis zur bejahrten Frau.

Auf der Faldumalp waren es bei Aufnahme der Alpstatistik 19 Frauen und 15 Kinder, auf Krummen 1 Mann, 20 Frauen und 35 Kinder, auf Hocken 24 Frauen und 25 Kinder, auf Lauchern und Arbegge 16 Frauen und 13 Kinder, auf Weriken 1 Mann, 23 Frauen und 12 Kinder, in Fasler 18 Frauen und 9 Kinder, in Gugginen 3 Männer, 10 Frauen und 18 Kinder, auf Gletscheralp 2 Männer, 29 Frauen und 17 Kinder.

Wenn keine kleinen Kinder zu verpflegen sind, kehren die Löttscherfrauen und Töchter bei schönem Wetter fast alltäglich von der Alp ins Dorf zurück, um über Tag unten mitzuhelfen. Auf dem Rücken haben sie eine kleine Tanse mit Käsmilch und um die Hüfte eine schneeweiße Schürze. Man begegnet oft deren fünf und sechs zusammen, darunter viele recht schöne Figuren mit feinen Gesichtchen (Fig. 80). Am Abend müssen sie dann wieder den 1 bis 2 Stunden weiten Weg auf die Alp zurücklegen, sind aber auch unterwegs nicht müßig, sondern haben am Arm einen Korb mit einer Strick- oder mit einer Strohflechtarbeit, mit welcher sie sich unterwegs beschäftigen (Fig. 81). Am Weg zur Alp sind überall kleinere oder größere Bethäuschen, wo nie unterlassen wird, ein Gebet zu verrichten. Hier kann man oft recht allerliebste Bilder (Fig. 130) der im Gebet vertieften Schönheiten beobachten. Auf der Alp angekommen, muß noch das Vieh verpflegt, gemolken und Käse bereitet werden. So begreift man, daß eine solche Alplerin Arbeit die Fülle hat. Sie kennt keinen 10stündigen Arbeitstag, wohl aber oft einen 18 bis 20stündigen. Die Frauen, die durch kleine Kinder an die Sennhütte gebunden sind, beschäftigen sich über Tag mit allerlei häuslichen Arbeiten: Stricken, Strohflechten, Nähen. In einzelnen Sennhütten findet man sogar Nähmaschinen.



Fig. 81. Sennlerin auf der Wanderfahrt.

Die Sennhütten bestehen gewöhnlich aus dem Stall, der Küche und einer Stube. Der Stall befindet sich meist unter der Stube zu ebener Erde. Der Eingang in die Stube führt durch die an der Bergseite gelegene Küche. In der Stube findet sich ein Ofen aus Lavezstein, ein Bett mit Gutschibett, ein Tisch mit Bänken der Wand entlang. Zur Dekoration werden in der Ecke hinter dem Ofen bunte Taschentücher und weiße Schürzen, die zierlich zusammengefaltet sind, nebeneinander gereiht. Ueberhaupt trifft man hier oben oft recht heimelige Alpstübchen, daß man gerne seinen Wohnsitz für einige

Wochen hier aufschlagen möchte — wenn nur die unangenehme Nachbarschaft drunten im Stall und die langbeinigen Hüpfker im Strohsack nicht wären.

Die Alpen werden in den ersten Tagen des Juli bezogen und gegen Mitte September verlassen, einige schon Ende August. Die Alpzeit beträgt nur 2 bis höchstens 2½ Monate, denn die Alpen sind alle sehr hoch gelegen.

Das Vieh muß auf der Alp der Reihe nach von jeder Haushaltung gehütet werden, auf 4 Kühe oder weniger je 1 Tag.

### Das Alpflegen.

In den ersten Tagen nach dem Bezug der Alpen steigt der Priester hinauf und segnet Menschen und Vieh, Haus und Trift. Die Sennerinnen bringen allerlei Gegenstände zum Stafelkreuz, die in den Segen miteinbezogen werden,



Fig 82. Geseignete Gegenstände.

wie Brot, Salz, in Eimern und Flaschen Wasser. Alles wird sorgfältig um das Kreuz herum gruppiert. (Fig. 82.) Auch Holzkohlen werden gesegnet; mit diesen macht man ein Kreuz auf den Rücken der Tiere oder gibt sie zerstoßen im „Gläck“ dem Vieh zu fressen. Das gesegnete Wasser wird in Flaschen aufbewahrt und damit das Weihwasserbecken neben der Stubentüre von Zeit zu Zeit nachgefüllt. Wenn die Sennerin am Morgen die Hütte verläßt, greift sie nach dem Weihwasser und be-

zeichnet sich mit dem Kreuz. Nach dem Segen verteilt der Geistliche Heiligenbilder unter die Anwesenden (Fig. 83). Hernach wird er durch die Alpvögtin mit Rahm, Milch, Honig, geschmolzenem Käse, Backwerk, getrocknetem Fleisch und Wein bewirtet. Fürbas zieht er dann auf eine folgende Alp, wo sich die gleiche Zeremonie wiederholt, bis sämtliche Alpen den Segen empfangen haben. Die Geistlichen von Rippel und Blatten teilen sich in diese Arbeit. Als Lohn dafür erhalten sie von jeder Alp die an jenem Tage hergestellte Butter. Diese von den verschiedenen Sennerinnen gebrachte Spende wird von der Alpvögtin in einen großen Stock geformt, der je nach der Größe der Alp ein Gewicht von 15, 20, 25 Pfund erreicht. Auffallend an diesen Butterstöcken ist die verschiedene Farbe, einige Stellen sind ganz dunkelgelb, andere weiß. Es rührt dies von dem verschiedenen Wärmegrad des Rahmes bei der Butterung her. Kalter Rahm gibt gelbe, warmer Rahm weiße Butter. Deshalb sehen die so zusammengesteuerten Butterstöcke aus wie ein Chamaeleon. Diese Abgabe ist ein Teil des bescheidenen

Einkommens der Geistlichen. Früher wurde auch das ewige Licht in der Kirche mit gesottener Butter unterhalten. Vor etwa dreißig Jahren hat man das billigere Petroleum eingeführt.

### Der Spendzieger von Ferden.

„Die Alpgeteilen von Faldum, Resti und Kummern, gezwungen wegen der vielfachen Unfälle und Unbeliebigkeiten, die unter dem Viehstande so oft eintrafen, gelobten, um diesen Uebeln abzuhelpfen, zweier Tage Molchen an die Armen oder an die Talbewohner auszuspenden. Ihr frommer, christlicher Sinn trieb sie an, Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria dieses Opfer darzubringen, um Glück und Gedeihen von Gott zu erslehen und zum Heil und Trost ihrer Abgestorbenen“. So steht in einer Urkunde im Gemeindearchiv von Ferden. Die Sage berichtet:

Auf den Alpen von Faldum, Resti und Kummern verlor man öfters Kühe auf eine ganz unerklärliche Weise. Hirten wollen manchmal gehört haben, daß eine Stimme hinter der Herde erscholl: „Loba, loba, lo! Schwarzzi, bruini Chuä, gäg'n z' Muzlihorn zuä!“ Dann wußte man von den Kühen drei Tage nichts mehr und wenn sie wiederkehrten, trugen sie Kornähren zwischen den Klauen und gaben rote Milch. Auf den



Fig. 83. Alpfegnen auf Restialp.

Rat guter Männer hin, machten die Alpgeteilen das Gelübde, jedes Jahr ein Almosen an die Armen des Tales zu entrichten. Von da an hörte die Plage auf.

Wie alt die Spende ist, weiß man nicht, in einem Akt von 1596 ist aber schon eine Wiese („Spendmatte“) bezeichnet, wo die Spende stattfinden muß. Die Milch, sämtlicher 140—150 Kühe der drei genannten Alpen von den auf Magdalenenstag folgenden zwei Tagen wird frisch von der Kuh weg zu Fettkäse verarbeitet. Es darf kein Tropfen weggenommen werden, nicht einmal für die Kinder. Die fetten Käse werden in dem Gemeindefeller in Ferden in besonderen Holztrögen verstampft (Fig. 85), gewürzt, in runde Fässer von Tannenrinde eingelegt und bis zur nächsten Ostern aufbewahrt. Am Ostermontag wird dieser Käszieger auf der Spendmatte verteilt und zwar nicht nur etwa an die Armen, sondern jeder, der kommt, erhält ein Stück von der Größe

eines Kubikdezimeters und dazu einen Becher Wein. Die sogenannten „Guttäter“ erhalten zwei Becher. Der Käse macht in den Behälter den Sommer und Winter hindurch eine penetrante Gährung durch und ist deshalb sehr scharf, aber besser als der Glarnerzieger, der aus Magerkäse bereitet wird. Der Spendzieger enthält dagegen keine Kräuterpulver beigemischt, und ist deshalb nicht grün, sondern weiß.

Eine ähnliche Spende für die Armen hat man in Turtmantal (s. F. D. Wolf, Turtman und Giffisch, S. 405).

Eine zweite Spende von Käse und Brot wird in Löttschen am Allerseelestage (2. November) ausgerichtet. Die wohlhabenden Bauern liefern den Käse und die Gemeinden das Roggenmehl, aus dem zwei Bögte das Brot backen müssen. Jedermann, der Reiche wie der Arme, nimmt diese Spende in Empfang. Der Ursprung derselben ist nicht bekannt.

Das Leben auf der Alp gehört zum Schönsten, was das Löttschental bietet. Die Aussicht, die sich da oben bietet, ist unbeschreiblich schön (s. Panorama Seite 88/89).

Fig. 84. Sennerinnen an der Arbeit.

Das Löttschental lernt man in seiner Pracht erst kennen, wenn man die Alpen begeht, denn diese zeigen soviel Abwechslung und eine so großartige Aussicht auf die Berge, daß man förmlich bezaubert wird. Von Faldum weg über Restialp, Kummern und Hockenalp, Lanchern und Weritz bietet sich dem Wanderer an schönen Tagen ein Genuß, wie ihn die Feder nicht zu schildern vermag. Gegenüber das gewaltige Massiv des Bietschhornes, von den Adlerspitzen bis zum Schienhorn, mit den steilen Gletschern und den wild zerissenen Planken. An dem nach Süden geneigten Berghange finden sich hunderte von Heuhütchen mit Ställen, in welchen das hier geerntete Futter im Winter verfüttert wird. An diese schließen sich nach oben die Alpen mit zahlreichen einzelnen Sennhütten an, und über den Alpweiden starret der kahle Fels und der ewige Schnee und das Eis.

Abends bevor die Nacht einbricht ruft die Alpvögtin auf jeder Alp die Sennerinnen zum gemeinsamen Gebet zusammen. Alle erscheinen beim Stafelkreuz oder beim Bethäuschen. Die Alpvögtin betet den Rosenkranz vor, und



Fig. 85. Ziegerstampf in Ferden.

alle andern beten laut nach. Dann erst begeben sie sich zur Ruhe, wenn nicht etwa ein „Spracher“ den Schlummer einer jungen Sennerin unterbricht.

Im Herbst, wenn das Vieh wieder im Tal ist, wird der Dünger von der Alp auf die angrenzenden Privatwiesen gebracht. Auf je eine Kuh muß aber 1 Saum (Traglast eines Pferdes) auf der Alp verteilt werden.

Neben dem Rind ist das Schaf das wichtigste Haustier. Auf den Löttscheralpen weiden im Sommer mehrere tausend Stück. Das Schaf allein ermöglicht es, die höchsten, rauhesten Grashalden des Gebirges auszunützen. Gemeinsam werden sie im Frühjahr auf die Allmend und die Alpen getrieben und im Herbst erst, wenn es einschneit, im Stall gehalten. Damit jeder einzelne bei der Alpentladung seine Tiere wieder kennt, werden sie durch Schnitte in die Ohren gezeichnet.

Die Zeichen vorn am Ohr (Fig. 86) heißen „hoitschhalb“ (v), Hoit = Haupt, die an der Hinterseite „libschhalb“ (h). Ein Einschnitt nach außen heißt ein

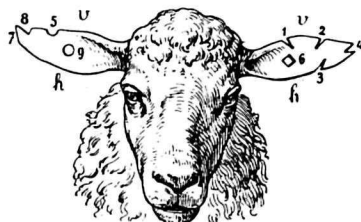


Fig. 86. Kennzeichnung der Schafe.

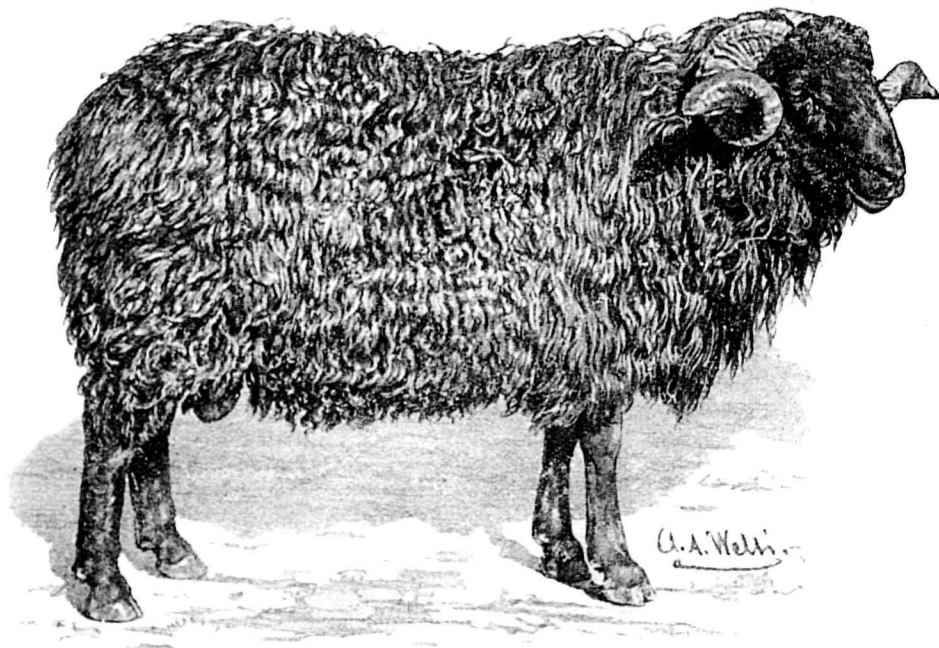


Fig. 87. Löttschentalerschaf.

„Läghid“ (1), einer von außen nach innen ein „Stohid“ (2), einer von unten nach außen ein „hängender Hic“ (3), ein dreieckiger Ausschnitt ein „Gibel“ (4), ein halbkreisförmiger Ausschnitt = ein Fochmal (5), ein viereckiges Loch = ein „Pfeister“ (6),

ein Abschnitt = „geschnuzt“ (7) u. s. f. Es gibt „rechts geschnuzt“ und „links geschnuzt“. So hat man hunderterlei Kombinationen. Jeder Genosse hat sein bestimmtes Schafzeichen. Die Zeichen sind in einem Register eingetragen.

Wenn die Schafe auf den Alpen sind, so werden sie alle 14 Tage in Pferche getrieben, wo sie von dem Eigentümer Salz und „Glück“ erhalten. Die ersten Tage nach dem Feste des heiligen Mauritius (22. September) ist der Schaffscheid. Die Schafe werden ins Tal gebracht und den Eigentümern zugeteilt. Es ist das ein Festtag für Jung und Alt. Dann werden die Tiere in der Lonza gewaschen und hernach geschoren. Von da an werden sie mit den Ziegen auf den Ruhalpen geweidet und kehren mit diesen jeden Abend heim, freilich eine unnütze Kraft- und Stoffverschwendung, da die Schafe über Nacht ganz gut auf der Alp bleiben und dort gepfercht werden könnten, wodurch der Alpboden verbessert würde.

Das Lötterschaf ist ein mittelgroßes, gehörntes Tier (Fig. 87). Mastschafe liefern 50 bis 80 Pfund Fleisch.



Fig. 88. Schwarzhalzziege.

Die Wolle ist 10 bis 15 Zentimeter lang und wird von den Frauen zu Tuch verarbeitet. Jeder Bauer hält Schafe, darunter einige bis 35 Stück. In jeder Haushaltung werden mehrere Schafe geschlachtet. Neben dem Brot, der Milch, dem Käse und den Kartoffeln ist das Schaffleisch die Hauptnahrung der Lötterscher. Es gibt Familien, die im Winter bis 15 Stück schlachten. Das Fleisch wird an der Luft getrocknet und oft jahrelang aufbewahrt. Herr Prior Werlen hat versuchsweise das Fleisch auch in Gläsern konserviert.



Lötschen hat nach der Zählung genau 500 Ziegen, der Schwarzhalsrasse angehörend (Fig. 88). Sie versorgen während des Sommers, wenn alles Vieh auf der Alp ist, das Dorf mit Milch. Auch der Fremde erhält oft nur Ziegenmilch. Dieselbe hat einen eigenen Geschmack, ist aber sonst vortrefflich. Am Abend spät kehren die Herden mit hellem Glockengeklingel von den Alpen in das Dorf zurück, werden daselbst von ihren Besitzern gemolken und steigen am andern Morgen, nachdem sie gemolken sind, wieder hoch in die Berge. Am frühen Morgen, noch bevor die Sonne ihre Strahlen in das Tal sendet, gibt der Ziegenhirt mit dem Horn das Zeichen zum Aufbruch. Im Nu sind alle Stalltüren geöffnet und hinaus tritt die bewegliche Schar auf die Gassen, durch Wiesen und Wald, bis hinauf an die steilen Halden, weit über der Waldregion. Die Hut wird abwechselnd von den Besitzern besorgt. Auf je 4 Stück muß einer die Ziegen einen Tag hüten. In Ferden hat man zur Feststellung der Rangordnung den „Geißschnäk“ (Ziegenteßle) (Fig. 96), in Kippel fängt man zu oberst im Dorfe an, ohne daß irgend eine andere Kontrolle da ist. Wer die Ziegen gehütet hat, gibt das Horn am Abend seinem



Fig. 89. Auf der Weide.



Fig. 90. Gläcstampf.

Nachbar dorfabwärts und damit weiß dieser, daß er am morgigen Tage an der Reihe ist. Die Hut ist aber keine recht strenge. Nachdem die Herde am Morgen ihren Weg gefunden hat, überläßt man sie sich selbst und am Abend lockt man sie durch Rufe aus der Ferne ins Tal. So kommt es vor, daß hie und da einige Tiere auf der Alp zurückbleiben. Es soll das ein Zeichen von gutem Wetter sein. Wie zuverlässig dasselbe ist, das konnte ich selbst erfahren.

Es war Mitte Oktober 1906. Ich hatte eine Anzahl recht schöne Tage in Lötschen verlebt und wäre gerne noch einige Tage dort verweilt. Da bedeckte sich am Samstag Abend der Himmel. Ich traute dem Wetter nicht und gab die Absicht kund,

abzureisen, weil ich sonst eingeregnet würde. Die Kaplan-Marie versicherte mich aber, daß das Wetter schön bleibe, weil gestern Abend einige Ziegen nicht heimgekommen seien. Trotzdem verreiste ich und wie ich in Gampel in den Zug stieg, fing es in Strömen zu regnen und bald auch zu schneien an; andern Tages war das Rhonetal bis tief herab beschneit.

Diesmal hatte uns also die Wetterprophezeiung der Ziegen im Stich gelassen.

In der ersten oder zweiten Woche des September, bei einigen Alpen schon Ende August, kommt das Vieh von den Alpen auf die Mittelberge, wo der

zweite Graswuchs abgeweidet wird. Ende September kommen die Herden auf die Talwiesen. Jeder Genosse treibt sein Vieh einzeln auf seine Wiesen und hütet die Tiere daselbst. Da die Wiesenparzellen sehr klein sind, so sind in der Regel zwei Personen nötig zur Hut von 3 bis 4 Stück Vieh. Die Frauen, welchen diese Arbeit obliegt, nehmen irgend eine Handarbeit mit auf die Wiesen, wo oft eine ganze Schneiderei eingerichtet wird (Fig. 89).

Im Herbst, wenn das Futter karger wird, wird den Tieren als Beifutter „Gläck“ verabreicht; Wachholderspitzen und junge Alpenrosenzweige werden in dem „Stampf“ mit einem Schlägel fein zerstampft (Fig. 90) und, mit Salz und Mehl vermischt, dem Vieh verabreicht. Diese Pflanzenzweige sollen förderlich auf die Verdauung einwirken und die Tiere sollen ein feines, glänzendes Haar bekommen. Vor jedem Haus sieht man einen solchen Stampf, die von

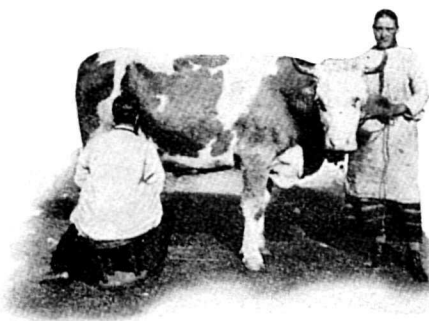


Fig. 91. Lötsherinnen mit erstprämierter Kuh.

den Fremden als Merkwürdigkeit angestaunt werden. Ein Engländer, der Wohlgefallen an dem Gerät fand, hat ein solches um 20 Franken erstanden und den schweren Block als Merkwürdigkeit mit nach Hause genommen. Wenn die Wiesen Ende Oktober abgeweidet sind, so werden die Fettwiesen gedüngt und das Vieh wird dann im Stall gefüttert.

Zu Anfang Oktober findet in Kippel die vom Kanton Wallis organisierte, von Bund und Kanton durch Prämien unterstützte Viehausstellung statt (s. Bild Seite 74). Der Tag wird festlich begangen. Fast jeder Bauer bringt 1 bis 3 Stück Vieh an die Schau. Stolz schreitet er der Herde voran und freudigen Herzens folgt dem Zuge die Mutter mit einem halbgewachsenen Kinde. So werden auf der Wiese jenseits der Lonza etwa 400 Stück Vieh des Rindergeschlechtes zusammengetrieben, darunter eine Anzahl recht stattliche Stiere, die ein Gewicht bis zu 20 Zentner erreichen. Zwar ist das Lötshervieh leichteren Schlages, aber man sucht dasselbe durch Zukauf von Stieren aus dem Frutigland zu verbessern.

Damit auch für das leibliche Bedürfnis gesorgt sei, haben Meister Eligius und Alexander auf einem Bretterhaufen bei der Säge eine Wirtschaft eröffnet, wo man sich ein Glas Wein oder Schnaps zu Gemüte führen kann.

Als Schauexperten fungieren, neben einem Einheimischen, drei Auswärtige.. Je näher es zur Feststellung der Rangordnung kommt, desto lebhafter wird es unter dem Volke. Erst gegen Abend, wenn die Rangliste fertiggestellt ist, ziehen die Frauen und Jungfrauen mit der Habe wieder ab, denen nur nach und nach die Männer folgen. Aber noch am Abend spät geht es in der Krämerbude hoch her und der feurige Fendant macht die erhitzten Köpfe noch hitziger.

Im Herbst kommen die Viehhändler aus dem Berner Oberland, aus dem Val d'Iliez und sogar aus dem Val d'Aosta, um das beliebte Löttschervieh zu kaufen. Dasselbe geht dann weiter in den Kanton Waadt, nach Freiburg, ja bis nach Frankreich. Eine gewöhnliche Kuh hat in den Vierteln gewogen nur 4 bis 5 Zentner Fleisch, was einem Lebendgewicht von 8 bis 10 Zentner entspricht.

Jede Gemeinde hat einen Gemeindestier, der in einem besondern Stalle gehalten und gut gepflegt wird. Derselbe geht nicht mit der Herde. Zu jedem Stier gehört eine Wiese, wo das Heu zu seiner Ernährung geerntet wird. Die Wiese wird von den Gemeindegossen gemeinsam besorgt. Der Gewalthaber ordnet die zu verrichtenden Arbeiten an.

So fand ich am Gemeindehaus in Ferden Ende Juli folgende Verfügung:

„Liste für das Gemeindegut zu heuen:

1. Abteilung am Dienstag Abend mähen.

Egerten:	M K Δ h T
Unterbächen:	A F ≠ L
Kumme:	∇ ∇ ∇
Spendmatte:	L
Golnbach:	::

2. Abteilung am Donnerstag Abend mähen:

Rufinen:	h // i X X Z ♣
Oberdorf:	:: ∗ H I
Waldkapelle:	♣ ∇ :: A : \

Während das Vieh, solange es auf der Weide ist, von den Frauen besorgt wird, geschieht dies im Winter durch die Männer. Die Frauen beschäftigen sich dann, neben anderen häuslichen Arbeiten, mit Spinnen und Weben. Die Heuscheunen mit den Ställen liegen nur zum kleinen Teil im Dorfe. Die meisten derselben sind abseits gelegen, jenseits der Lonza, an der Bergeshalbe, viele sogar weit ob dem Walde, bis 1½ Stunden vom Dorfe entfernt. Des hohen Schnees wegen ist der Weg im Winter nicht nur mühsam, sondern bei Laminengefahr auch gefährlich. 8 bis 10 bis 12 Hirten haben auf dem Berge eine gemeinsame Stube, in welcher sie gemeinsam Abendkost haben. Den Tag über gehen sie mit der Milch ins Tal, wenn es die Witterung erlaubt. Oft sind sie aber acht Tage oben eingeschneit. Lange Zeit lacht aber da oben im Winter der herrlichste Sonnenschein.

Wenn das Heu auf dem Berg zur Meige geht, so zieht die Karawane wieder ins Tal, um hier den Vorrat aufzuäßen. So geht es alle zwei bis drei Wochen an einen andern Ort, bis zum Frühjahr. Wehe aber, wenn der Futtermvorrat zu rasch zur Meige geht. Dann hat Meister Schmalhans Einkehr im Stalle. Die Folge ist, daß die Tiere nicht nur keinen Ertrag geben, sondern mager und elend werden, wovon sie sich erst im Sommer wieder erholen. Löttschen hat im Verhältnis zur Sömmerung viel zu wenig Winterung, weshalb die Ernährung im Winter im allgemeinen zu wünschen übrig läßt. Während sieben Monaten des Jahres muß das Vieh im Stall ernährt werden und nur fünf Monate auf der Weide. Man sollte deshalb bestrebt sein, mehr Winterfutter zu erzielen, durch bessere Düngung, durch Anlage von Kunstwiesen und durch sorgfältige Pflege. Da die Sömmerung reichlicher ist, so sind denn auch die Pachtpreise für die Alpfung sehr gering. Die Pacht für ein Alprecht beträgt gewöhnlich nur 1 Franken. Dieser geringe Zins steht in keinem Verhältnis zum Kaufpreis. Auf Hocken kostet ein Alprecht 500 Franken, auf Kummern etwa 400 Franken. Dieses Mißverhältnis erklärt sich aus der Liebe zur eigenen Scholle.





Fig. 92. Am Brunnen.

## Hauszeichen und h6lzerne Grundtitel.



ede Familie in L6tschen hat ihr bestimmtes Hauszeichen, bestehend aus Strichen oder Punkten, die in einer gewissen Anordnung stehen, z. B. ein Strich und ein Punkt, oder zwei parallele Striche oder zwei Striche, die zusammen einen Winkel bilden u. s. f. Diese Zeichen werden benutzt, um das Eigentum an einem Gegenstand zu bezeichnen. Auf h6lzernen Gegenst6nden wird das Zeichen einfach eingeschnitten, beim Vieh wird es mit dem Brandeisen in die H6rner gebrannt, in das fest zugeteilte Holz im Walde wird es mit der Art eingehackt. Die Zeichen werden auch der Reihe nach auf h6lzerne Scheiter eingeschnitten, um die Rangordnung gewisser Gemeindearbeiten festzustellen. Endlich dienen sie dazu, um das Eigentumsrecht an den Alpen zu dokumentieren. F6r viele der angewendeten Zeichen hat man nach der Analogie mit gewissen Gegenst6nden des t6glichen Lebens bestimmte Namen. So z. B. findet man im L6tschtal nachfolgende Zeichen, welche die beigef6gten Namen tragen:








-  Der Bundhafen
-  Der „l6tz“ (verkehrte) Bundhafen
-  Zwei „l6tze“ Bundhafen
-  Hennenklaue oder Hahnentritt
-  Die halbe Hennenklaue
-  Hasensprung
-  Gei6fu6



Fig. 93. Bietfchhorn

⊥	Sessel
⊥	Goldwage
⊥	Wasserschragen
⊥	Wastbogen (Tragsattel)
⊥	Winkel
⊥	Mistgabel oder die Fischgehre
⊥	Schafttürli
⊥	Spannleiter (Halter für den Milchtrichter)
⊥	Breitaxt
⊥	Kelch (gehört meist dem Pfarrer)
⊥	Dächli
⊥	Zwei Flegel
⊥	Diehle (= Dohle)
□	Das Viereck



er Meritzalp aus.

- |    |                                       |
|----|---------------------------------------|
| +  | Das Kreuz (gehört meist der Gemeinde) |
| ++ | Zwei Kreuze                           |
| T  | Halbes Kreuz                          |
| ⊕  | Kreuz mit Dächli                      |
| ⊕  | Kreuz mit Geißfuß                     |
| ✠  | Fünferkreuz                           |
| ✱  | Stern                                 |
| ∨  | Die Fünf (der „Füfer“)                |
| ✂  | Zwei Schwerter                        |
| ○  | Der Ring                              |
| ⊕  | Kreuz mit Ring                        |
| ☾  | Halbmond                              |
| ⊕  | Kreuz mit Halbmond                    |

C Feuerschlage  
 X Sagstuhl

Die Gemeinde Wiler im Lötschtal bewahrt die Hauszeichen der Gemeindegossen in einer geschnitzten hölzernen Schachtel im Gemeindehause auf (Fig. 94).

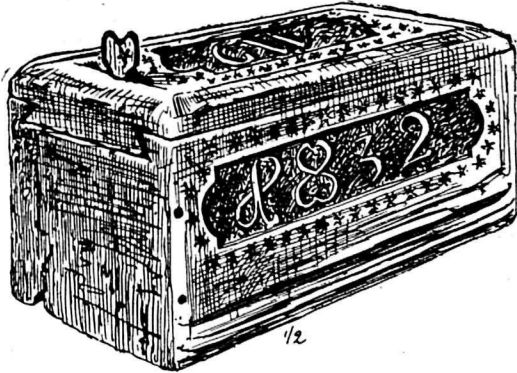


Fig. 94. Holzschachtel der Gemeinde Wiler zur Aufbewahrung der Hauszeichen

Die Zeichen sind in 1 1/2 Zentimeter lange Meerrohrklötzchen (herrührend von einem alten Regenschirmgestell) eingeschnitten (Fig. 95). Diese Klötzchen werden bei der Verteilung der Gemeindegewerarbeiten zc. benutzt. Man erzählt sich, daß in der Gemeinde Zeizenen ob Gampel im XVIII. Jahrhundert die Gossen goldene „Tözzjen“ besessen hätten, in welche die Hauszeichen eingezichnet gewesen seien. Die französischen Krieger hätten diese aber 1798 mitgenommen.

Wenn ein Vater mehrere Söhne hinterläßt, die jeder für sich einen Hausstand gründen, so geht das Hauszeichen an den jüngsten Sohn. Die andern müssen ein neues Zeichen annehmen. Sie bedienen sich in der Regel des väterlichen Zeichens, mit einem Zusatz von einem Strich oder einem „Stupf“ (Punkt).

Wenn die Hauszeichen der Reihe nach in Stäbe eingeschnitten werden, so stellen sie hölzerne Namensregister dar. Man nennt diese Holzstäbe Teflen oder „Schnätz“. In der Reihenfolge, wie die Zeichen auf der Tefle stehen, hat die betreffende Haushaltung Anspruch auf ein gewisses Recht oder die Pflicht zu einer öffentlichen Leistung, wie die Nachtwache, die Hut der Ziegen zc. Man spricht so von einer „Wassertefle“ oder einem „Wasserschnätz“, von einer „Geißtefle“ oder einem „Geißschnätz“ (Fig. 96), von einer Huttefle, von einer Feuertefle, von einer Schortetefle, einer Gemeindegewerkefle u. s. f. Auf 10 Schafe muß einer die Schafe einen Tag hüten, auf 4 Ziegen und 2 Rinder je 1 Tag.



Fig. 95. Acht Hauszeichen der Gemeinde Wiler in nat. Größe.

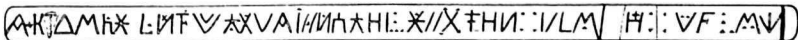


Fig. 96. Geißschnätz von ferdten.



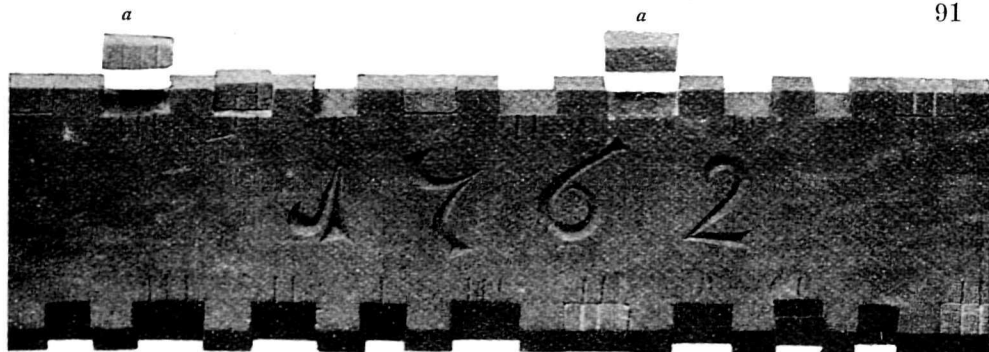


Fig. 97. Mittelstück aus dem Alpfcheit der Gletscheralp vom Jahre 1762. a Einlegeteßlen.

Wenn ein Pflchtiger seine Arbeit erfüllt hat, so übergibt er die Teßle dem Nachfolgenden auf der Teßle, damit dieser weiß, daß die Reihe an ihm ist. Die Feuer- teßle (Nachwachtteßle) von Kippel hat auf zwei Seiten im ganzen 52 Zeichen.

Vor den geschriebenen Listen hat die Teßle den Vorzug der größeren Handlichkeit und daß sie die „Müsch“ (Mäuse) nicht zerfressen können.

Wenn man im Wald ein Stück Holz, das einem gehört, mit dem Hauszeichen verzieht, so nennt man dies „Teßlen“ — man hat das Holz „gezeichnet“, man hat es „geteßelt“. Von daher mag die Redensart kommen: „Ich habe ihn geteßlet“, d. h. ihm eine Ohrfeige gegeben.

Ganz besondere Holzinstrumente benutzt man, um das Eigentumsrecht an den Alpen zu dokumentieren. Die Alpen sind nämlich mit geringer Ausnahme alles Genossenschaftsalpen mit Teilrechten. Diese Teilrechte sind verkäuflich. Früher hatte man als Grundprotokoll für jede Alp ein Alpfcheit. Es sind das bis 2 Meter lange, dicke, im Querschnitt dreiseitige Hölzer, deren drei Kanten abgeflacht sind. An diesen abgeflachten Kanten sind  $1\frac{1}{2}$  bis  $2\frac{1}{2}$  Zentimeter breite Fugen, in welche wie ein Keil ein ganz genau der Öffnung entsprechendes Hölzchen, die „Einlegeteßel“, hineinpaßt. Diese Teßlen zeigen durch Einschnitte die Zahl der Kuhrechte an, die genau korrespondierend auch auf dem Scheite eingeschnitten sind. An der Innenseite der Teßel und an der entsprechenden Stelle am Scheit ist in der Regel ein Hauszeichen eingeschnitten oder eine Nummer angebracht. Die Einlegeteßlen bleiben im Besitz des betreffenden Alpberechtigten, während das Scheit von dem Alpmeister aufbewahrt wird. Wer sich durch eine Teßel, die in eine Fuge paßt, ausweist, hat das Alprecht. Fig. 97 stellt ein Stück des Alpfcheites der Gletscheralp vom Jahre 1762

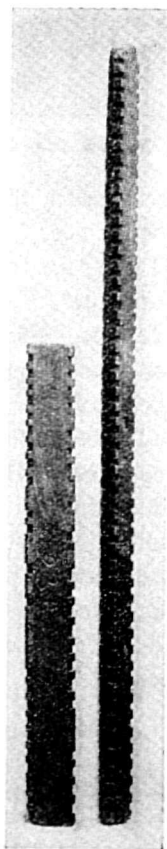


Fig. 89. Alpfcheiter der Gletscheralp und der Alp Guggenen.

dar. Das ganze Scheit ist ein schweres, 120 Zentimeter langes, 11 Zentimeter dickes, im Querschnitt dreieckiges Stück Ahornholz. Das Alp Scheit von der Alp Resti von 1790 ist 1,30 Meter lang, jenes von Guggenen 1,94 Meter (Fig. 98).

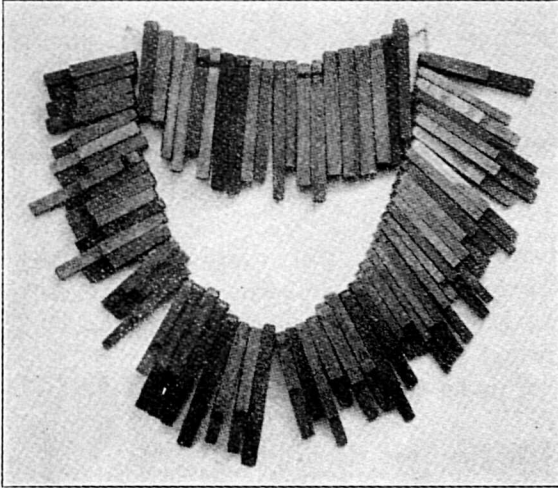


Fig. 99. Alpteßlen von der Gletscheralp (Krapfenteßlen).

Solche Grundprotokolle sind zwar sehr „schlagfertig“, aber es war schwer, auf denselben Eigentumsänderungen anzubringen. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sind sie deshalb durch einzelne kleine Teßlen ersetzt worden, die noch jetzt im Gebrauch sind. Fig. 99 zeigt den ganzen Bund der Alpteßlen der Gletscheralp. Eine einzelne Teßle besteht aus einem etwa 10 Zentimeter langen viereckigen Hölzchen, das in zwei Teile zerschnitten ist. Der größere Teil (Fig. 100) heißt „Krapfenteßle“, „Anhängeteßle“ oder „Schlasteßle“, der kleinere Teil (Fig. 101) „Gegenteßle“, „Einlegeteßle“, „Beiteßle“ oder „kleine Teßle“. Die Krapfenteßlen werden, an eine Schnur oder einen schmalen Lederstreifen gezogen, vom Alpvogt aufbewahrt, während die Beiteßlen von dem Besitzer des betreffenden Alprechtes in Empfang genommen und wie Werttitel verwahrt werden, wie der Rentier seine Aktien, Obligationen und Kapitalbriefe.

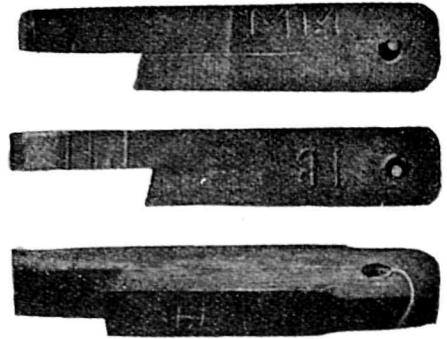


Fig. 100. Drei Krapfenteßlen.



Fig. 101. Drei Einlegeteßlen.

Jeder Teilhaber hat mindestens eine Teßle. Auf der Krapfenteßle ist die Nummer und meist auch das Hauszeichen eingeschnitten. Die gleichen Zeichen befinden sich auch auf der Beiteßle und diese paßt ganz genau in den Ausschnitt der ersteren (Fig. 102). Durch korrespondierende Einschnitte auf beiden Teßlen werden die Anzahl Alprechte

bezeichnet. Eine ganze Kerbe (|) bedeutet 1 Alprecht, eine halbe (|) =  $\frac{1}{2}$  Alprecht, ein nur geritzter Strich (|) = 1 Fuß (=  $\frac{1}{4}$  Stoß), ein halber Ritz (|) = 1 Klaue ( $\frac{1}{8}$  Stoß). Viele Bauern haben oft mehrere solche Teßlen, oft von verschiedenen Alpen. Es gibt im Lötischtal Bauern, die an allen 11 Gemeindefußalpen des Tales Alprecht haben; aber sie treiben ihr Vieh nur auf eine einzige Alp, die übrigen Alprechte betrachten sie als Kapitalanlage, verpachten dieselben oder tauschen sie aus.

Die nebenstehende Uebersicht ist ein Stück der Besitzstandskontrolle der Gletscheralp im Jahre 1897:

### Besitzstand der Alprechte der Gletscheralp

nach den Alpteßlen 1897.

(Die Kontrolle zählt im ganzen 74 horizontale Reihen.)

Nr. der Teßle	Haus- zeichen	Alprechte	Name des Besitzers
23	K	= $\frac{1}{2}$	Kalbermatten, Jos., Blatten
66	K	= $\frac{5}{8}$	Kalbermatten, Jos., Blatten
29	⚡	= $\frac{1}{2}$	Ebener, Stefan, Blatten
69	M	= $3\frac{1}{4}$	Kalbermatten, Mar., Blatten
19	X	= 1	Werlen, Peter, Ferden
120	L	= $3\frac{1}{2}$	Bellwald, Joh., Blatten
32	L	= $\frac{1}{2}$	Bellwald, Joh., Blatten
65	XI	= 2	Henzen, Joseph, Eisten
49	Y	= $1\frac{3}{8}$	Bellwald, Joh., Blatten
57	+	= $\frac{3}{4}$	Kalbermatten, Joh., Blatten
81	⚡	= $\frac{1}{4}$	Murmann, Melchior, Ferden
5	H	= 9	Rubin, Joh., Blatten
13	::	= $\frac{1}{2}$	Rittler, Martin, Kippel
72	⚡	= 1	Bellwald, Eduard, Blatten
41	∧	= $3\frac{1}{4}$	Rittler, Jos., Blatten
30	h	= 6	Ebener, Jos., Blatten
70	h	= $4\frac{3}{4}$	Ebener, Jos., Blatten
39	⚡	= $5\frac{1}{4}$	Ebener, Maria, Blatten
95	P	= $\frac{1}{4}$	Providoli, Joh., Steg

u. f. f.

Die meisten Bauern haben zur Aufbewahrung dieser „Titel“ eigene, schön geschnitzte Schachteln (Fig. 103), deren Inhalt mit gleicher Sorgfalt gehütet wird, wie der Kapitalist seine Werttitel hütet.

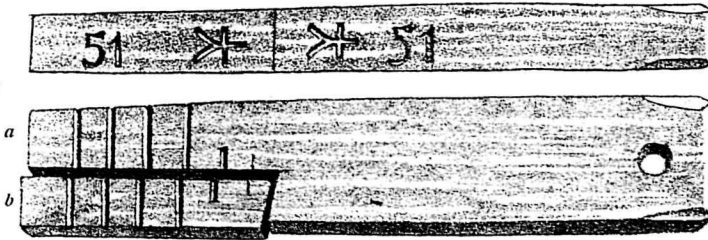


Fig. 102. Einzelne Alpteßle von der Gletscheralp.

Oben: Schmalsteife mit der Nummer und den Hauszeichen. Unten: Breitsteife mit den H'prechten ( $4\frac{3}{4}$ ), a Krapfenteßle, a Einlegeteßle.

durch beigebrachte Beiteßlen sein Recht belegen, d. h. nachweisen, daß er berechtigt ist, so viel Vieh auf die Alp zu treiben, als er beabsichtigt. Wenn einer zu wenig Alp hat, so muß er solche leihen. Die Kontrolle besorgt der Alpvogt. Zu diesem Behufe zieht er durch das Loch jeder Hauptteßle einen Faden und verknüpft die beiden Enden (Fig. 104). Jeder Alpgenosse muß die beigebrachten Beiteßlen (Fig. 101) vor versammelter Alpgemeinde beim Alpvogt in die zugehörigen Hauptteßlen



Fig. 104.  
Unverrechnete Teßle.

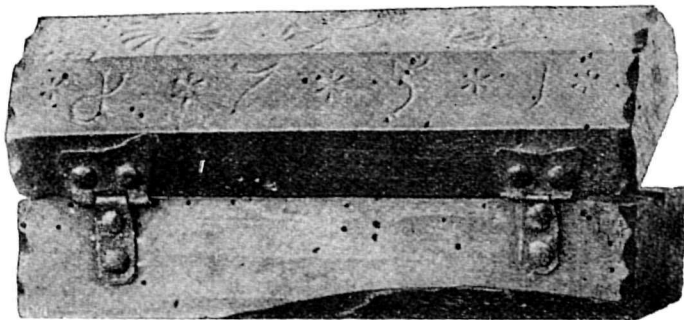


Fig. 103. Geschnitzte Teßlenschachtel.

einlegen. Dann wird der Faden weggeschnitten, als Zeichen, daß diese Teßle verrechnet ist. Wenn das Alprecht nicht benutzt wird, was auch vorkommt, so bleibt der Faden an der Teßle. Wenn Haupt- und Beiteßle in der Angabe der Alprechte stimmen, so werden dem Genossen auf der Krautteßle (Fig. 105) so viel Rechte gut geschnitten. Jeder Genosse hat nämlich eine mit seinem Hauszeichen versehene leere Teßle mitzubringen. Es ist dies ein einfaches, etwa 15—20 Zentimeter langes Tannenhölzchen, das an einem Ende durchlocht ist. Der Alpvogt schneidet jedem Genossen so viel Rechte in die Krautteßle

ein, als er durch Beiteßlen belegt hat, zieht hernach alle diese Teßlen, welche „Krautteßlen“ heißen, an eine Schnur und bewahrt sie bis zum Alpauftrieb auf. Am Tage des Alpauftriebes hat jeder Genosse das aufzutreibende Vieh vorzuführen und der Alpvoigt hat zu kontrollieren, ob dies mit der Krautteßle stimmt oder nicht. Bei allfälliger Mehrauffuhr muß abgetrieben werden.

Die Alprechnung findet auf dem Hauptplatze des Dorfes statt. Der Alpvoigt nimmt mit dem mächtigen Bunde (Fig. 99) der

Teßlen auf einem Holzblocke Platz und der Reihe nach kommen nun die Genossen, um die Beiteßlen einzulegen und kontrollieren zu lassen — eine lebendige und wichtige Arbeit. Am Abend nach der Alprechnung findet im Gemeindehaus ein gemeinsamer Trunk statt.

Bei den Alpschneidern war die Kontrolle ähnlich. Der Alpvoigt füllte die Fugen vor der Alprechnung mit Wachs aus. Durch die beigebrachten Beiteßlen, die in die betreffenden Fugen paßten, wurde das Wachs hinausgeschoben, so daß man wußte, daß diese verrechnet sind.

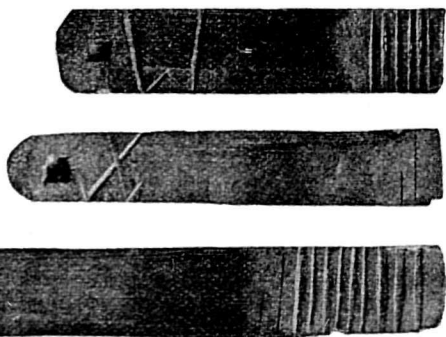


Fig. 105. Drei Krautteßlen.





Fig. 106. Altersstufen.

## Von der Wiege bis zur Bahre.

**D**er Lötſcher verheiratet ſich im allgemeinen ſpät, die Männer im Alter von 30—40, die Frauen von 25—35 Jahren. Witwen und Witwer ſchreiten ſelten zum zweitenmal zur Heirat. Die Ehen ſind meiſt kinderreich. Familien mit 10—12 Kindern ſind nicht ſelten, eine hat ſogar deren 17. Nach der Legende bringt „der Waldbruder“ die Kinder. Er hole ſie, ſagt man den Kleinen in Kippel, in der hohlen Lärche im Riedholz (Fig. 107).

Die Taufe findet gleich am Tage der Geburt ſtatt. Nach dieſer Handlung bezahlt der Pate der Patin ein Glas Wein und dieſe ſchenkt ihm ein Taſchentuch. Das Taufeffen („Mitschunmahl“) findet am erſten Sonntag nach der Taufe ſtatt. Jeder der beiden Paten bringt zu dieſem Anlaſſe ein 7 bis 8 Pfund ſchweres, kuchenartiges Brot (Fig. 108), das nicht weniger als 3 Franken koſten darf — die „Mitschun“ oder das „Gvatterbrot“. Durch Zuſatz von reichlich Saffran iſt daſſelbe goldgelb gefärbt und ſchaut aus, als ob es der reinſte „Ankenweggen“ wäre. Außerdem geben Pate und Patin ein Geſchenk, beſtehend aus je 3 Windeln und einem Kleidchen. In dem ſich hieran ſchließenden Taufmahl werden die Paten entſprechend bewirtet.

Als Taufnamen am verbreitetſten ſind die Namen der Schutzpatrone der Kirchen und Kapellen: Johann, Joſef, Martin, Maria, Anna, Barbara, dann Chriſtian, Peter, Paul, Franz, Alex, Ignaz, Oswald, Jakob, Felix, Joſef-Marie, Baſilius, Vitus, Alexander, Fidelis, Cyrill, Theophil, Bonifaſ, Albert, Bonaventura, Chryſoſtomus, Anaetetus, Fridolin, Anton, Margareta, Katherina, Viktoria, Juliana, Thereſia, Joſefa, Moiſia, Agnes, Cäcilia, Monika, Angelina, Angelica, Steſanie, Clementina, Urſula, Euphemia, Franziska, Auguſtina, Suſanna, Cleopha, Delphine, Wilhelmine, Mathilde, Magdalena, Antonia, Genoveva, Eudocia.

Bierzehn Tage nach der Geburt findet in der Kirche das „Missegnen“ statt. Die Wöchnerin verläßt das Haus dann zum erstenmal und kommt mit dem Kinde zum Segnen zur Kirche.

Die Säuglinge werden noch allgemein von der Mutter gestillt. In kleinen niedrigen Wiegen werden sie des Nachts auf den Kästen vor das Bett gestellt. So kann die Mutter dem Sprößling jederzeit die nötige Pflege angebeihen lassen.

Sobald das Kind zu reden beginnt, lehrt es die Mutter das Kreuzzeichen machen, das Vaterunser und Ave Maria beten, wozu dann allmählich das Glaubensbekenntnis, die Tischgebete, das Morgen- und Abendgebet, der Rosenkranz und der englische Gruß kommen.

Schon frühzeitig werden die Kinder zur Arbeit angehalten. Man sieht kaum drei Fuß hohe Knirpse, die in Körben und auf Traggabeln ordentlich schwere Lasten mit fortschleppen. Ihre eigentliche Hochschule machen sie im Sommer auf der Alp durch, wo sie in der herrlichen Alpenluft bei der gesunden Milchkost an Leib und Seele erstarfen. Kein Wunder, daß die Erfolge in der Schule überraschende sind, trotzdem man nur Halbjahrschulen hat. Es ist tüchtigen Schulmännern schon öfters aufgefallen, daß die Leistungen der Schüler in den Bergen mit nur Winterchule mindestens ebenso gute sind, wie in den Städten, wo die Kinder Sommer und Winter auf der Schulbank sitzen. Man schreibt dies dem Umstande zu, daß die Kinder im Gebirge das

im Winter in der Schule Gelernte im Sommer in der freien Natur verarbeiten können, was bei den Ganzjahrschulen nicht oder nicht in dem Maße möglich ist. Tatsache ist, daß, wenn in den Alpendörfern die Unterrichtsverhältnisse ebenso günstige wären, wie in den Städten, die Schüler der Berge jene der Städte weit übertreffen würden.

Mit dem 16. Altersjahre verlassen die Kinder die Schule; dann beginnt für sie die Zeit der strengeren Arbeit, aber auch die Zeit des Lenzes. Das Rauchen ist den Jünglingen bis zum 20. Altersjahre verboten. Die Knaben heißen nun „Gselleni“ und ein der Schule entwachsenes Mädchen wird „Steibba“ oder „Schgoizza“ oder „Schgiena“ genannt. In diesen Jahren erwacht in den Jünglingen und Mädchen mehr und mehr das Gefühl für die Liebesbezeugung, das sich äußerlich in dem „Sprachen“ kundgibt.



Fig. 107. Hohle Lärche im Riedholz.

## Das Sprachen.

Das Sprachen findet besonders statt bei den Jungfrauen, wenn sie auf der Alp sind. Im elterlichen Hause ist dies wegen der strengen Aufsicht nicht gut möglich. Wenn aber das Mädchen auf der Alp ist, so ist sie in ihrer Hütte meist allein. Hier erhält sie gegen Ende des Sommers oder Anfang Herbst, wenn die harten Arbeiten unten im Tale vorbei sind, von den „Gfellen“ nächtlichen Besuch.

Einzeln oder zu mehreren kommen sie an das Hüttenfenster, klopfen an und erzählen der Holden von Liebe und Treue, von Lenzeslust und ewigem Glück. Man nennt das in Goms „Freden“, im Kanton Bern „Fensterlen“, in Löttschen „Sprachen“ („içi gahnd ga sprachun“). Wenn unter den Sprachen der Auserwählte ihres Herzens ist, so läßt sich die Angebetete erweichen, kleidet sich an, läßt die Störenfriede in das Haus und bewirtet sie mit Milch, Nidlen, Butter und Käse. So wird das irdische Glück genossen, bis der grauende Morgen die Besucher zur Heimkehr drängt. Aber nicht immer läuft das Sprachen in solcher Minne ab. Wenn sich eine Jungfer etwas hat zu schulden kommen lassen, so verkleiden sich die Burschen und halten der Schönen mit verstellter Stimme ihre Fehler vor. So wird erzählt, daß einem Mädchen, welches „das Beh ins ganz Chruud“ getrieben, einen jungen Stier so mißhandelt, daß er fast zugrunde ging und einen Bock auf malitiose Art kastriert habe, daß dieser beinahe verendet wäre, eine solche nächtliche Strafpredigt gehalten worden sei. Diese Dorfjustiz habe, so berichtet man, ihre guten Früchte getragen.

Wenn sich die Herzen der Auserwählten gefunden haben, so besucht der Bräutigam seine Braut bei Nacht wohl auch allein. Fast jede Jungfer hat ihren „Schatz“, oft 10—20 Jahre lang, bevor sie sich heiraten, ohne daß je Folgen daraus entstehen. Sogenannte Mußheiraten kommen selten vor. Herr Kaplan

Brantschen konstatierte, daß in den 29 Jahren, während welchen er im Tale ist, nur 3—4 uneheliche Geburten vorgekommen sind, und dies nur bei Mädchen, welche nach auswärts gingen und sich unterwegs betören ließen. Freilich befürchtet der Geistliche, daß es mit dem Bau der Löttschbergbahn anders werde, da die Löttscherinnen die Liebesversicherungen eines Don Juan gleich für bare Münze annehmen.

## Das Zittelabenden.

Die weitere Stufe der Liebesanlässe ist das „Zittelab'nden“. Im Sommer auf der Alp oder im Winter im Dorf kommen 2—3 Liebespärdchen „zum Zittelabend“ zusammen. Die Burschen bringen „eine Butälle“ Wein oder süßen Liqueur mit, dann wird ein Tänzchen geschwungen und gegessen und



Fig. 108.  
Götti mit Gatterbrot.



getrunken. In boshafter Weise werden diese Unterhaltungen von neidischen Sprachern wohl auch gestört, indem sie heimlich in die Küche dringen und die von den Mädchen bereiteten leckeren Bissen wegstipixen oder vor den Fenstern allerlei Neckereien erzählen. Wehe, wenn sich die drinnen reizen lassen und es zu einem Hofenlupf kommt!

Daß bei solchen nächtlichen Wanderungen auf die Alp allerlei Episoden vorkommen, ist begreiflich.

Eines Abends gingen zwei junge Lötischer zum Sprachen nach der Fasleralp. Ein junger schwarzer Stier hatte sich an diesem Abend der Aufsicht des Hirten entzogen und legte sich auf den Weg, wo die beiden nächtlichen Wanderer vorbeikamen. Da es stockfinster war, stieß der Vormann auf den Stier und zwar gerade so, daß er rittlings auf diesen zu sitzen kam. In diesem Momente erhob sich der Bierbeiner und rannte mit dem Reiter davon. Der Hintermann glaubte, es gehe



Fig. 109. Mädchen mit Traggeräten.

nicht mit rechten Dingen zu und meinte, der Schwarze sei der leibhaftige Satan. Erschrocken rief er aus: „Jesses, Maria, isch das so en schlächte Mensch, daß nin grad der Tifel nimmt?“

Besonders unheimlich sind solche nächtliche Wanderungen in den Quatemberstagen im Herbst, denn um diese Zeit finden die Totenprozessionen statt, der sogenannte Gratzug.

Auf der „Nisdrü Fuhru“ bei der Hockenalp standen früher Alphütten. Man sieht heute noch die Hoffstätten. Dort waren im Sommer auch zwei ledige Schwestern. Diese hatten einmal zwei Burschen von Ferden zum Abendstiz eingeladen. Es war gerade in den berüchtigten Quatemberstagen. Am Abend, als sie die Burschen erwarteten, traten beide Schwestern vor die Hütte und jauchzten. Eine Antwort ertönte. Es dünkte sie, sie käme vom Martisbühl. Da jauchzten die Schwestern ein zweites Mal. Aber diesmal kam die Antwort schon aus den Fuhrenkehren. Das fiel den Schwestern auf; sie dachten, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen und eilten so schnell als möglich in die Hütte zurück. Die erste entging noch ungeschoren, der zweiten aber wurde unter der Türe ein Schuh samt der Ferse weggerissen. Von da an haben sie an den Quatemberstagen keine Einladung mehr gemacht.

### „s'Abfodern“ (Brautwerbung).

Wenn ein genügendes Auskommen vorhanden und die Verhältnisse es gestatten, so schreitet der Bräutigam zur Heirat. Dieser ging ehemals „s'Abfodern“ oder „Hofreiten“ voraus. Der Bräutigam kam mit zwei Zeugen in das Elternhaus der Braut und verlangte die Tochter zur Frau. Die Braut stellte das Beste auf, was Küche und Keller bietet, während der Bräutigam den Wein offerierte. Wurde dieser Abforderungsakt von der Jungmannschaft entdeckt, so wurde das Ereignis durch Schüsse bekannt gemacht.

Zur Hochzeit wird von den Jünglingen des Dorfes ebenfalls geschossen, wofür diese von den Hochzeitsleuten mit Wein bewirtet werden. Auch wenn die Braut aus einem anderen Dorfe war, mußte der Jungmannschaft früher ein Trunk verabfolgt werden. Jährlich gibt es durchschnittlich fünf Heiraten, in den letzten 29 Jahren waren es 144.



Fig. 110. Alte Lötischer Hochzeitstracht.  
(Im Schweizer Landesmuseum).

### Die Hochzeit.

Die Hochzeit findet etwa 8—14 Tage nach der „Abforderung“ statt. Früher wurde die Hochzeitsfeier ganz großartig begangen. Das ganze Tal wurde eingeladen. Selbstverständlich wurden auch dementsprechende Mengen Fleisch, Käse, Brot, Süßigkeiten und Wein konsumiert. Die Braut trug auf dem Kopf ein „Kränzli“ und darüber das „Büschli“, roten Rock, fein brodierten Niederlag (Vorplätz). Ein seidenes Vorschöß, drei Nägeln durften nicht fehlen. Die Tracht des Bräutigams war enge, weiße Knie-

hose, weißer, in Seide gestickter Festrock, Dreispitzhut, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe (Fig. 110).

Früher war die Brautwerbung mit größeren Zeremonien verbunden und die Hochzeit wurde durch ein großes Fest gefeiert. Ein alter Lötischer erzählt diesen Brauch wie folgt:

„Wenn zwei enandri heind gärn g'habet und d'Eltrun nix heind entgegund g'habet, so hed d'r Buüb d'Eltrun von d'r Schgoizun g'fregt, wold er tersä z'Jhrun Techter gan. Wenn nu d'Eltrun heind ja g'seid, so findsch ungschiniert zäm gang in einwäders Huis, aber nu wie d'Eltrun sind da g'sin, suchst is' im Buüb v'rbotis g'sin. Wensch nu heind welln heiratun, so ischt am Vorabnd d'r Bruitigam in d'r Bruit Huis chon bit (mit) zwei guäte Frind und heind von Eltren die Bruit g'fodrut. Einä van de Frindn hed ä Red g'habet, in dera g'sin ischt, was d'r Bruitagam f'r Tugendä hei, und daß d'Eltrun ihrun Meitschin mu scho chennä z'r Froim gän. De heind d'Eltrun gidaichud (gedankt) und heind d's Meitschin mu in d'Hand gän und de het er scha chenn munzinun (küssen); na dem heind nän

d'Eltru z'Abed gän und sind luschtigen g'sin. Däm hed mu d's „Abfodrun“ g'seid. Am andrin Tag v'r d'r Mäß sind sägsch bis acht Frind vom Man z'r Bruit gang und heind v'r d'r Pfäischtrin (Fenster) g'sung:

„Bruit uifa, Bruit uifa,“  
 „Us d's Watsch Quis uifa!“

Und de hei mu nän warmi Win gä, und na dem si di Bruit uifa chon und die Frind hei scha in d'Mitti gno und bis z'r Chilchun gfiert. Dischen Männri häd mu Bruitfierer (Brautführer) g'seid. V'r d'r Chilchun häd d'r Bruitigam 'gwartet und da heindsch anandren grad chen quat'n Tag sägä. Aber dm Bruitigam sis nid erloibt g'sin, d'Hand van d'r Bruit z'ergrifu wold (oder) z'briern (berühren), wie gären er's oich githan hetti, und d'r Bruit hei mus übl uifgnon, wensch de Bruitigam gar z'vil und z'lang hei angsehn; so heis z'där Zit d'r Bruich wellu,



Fig. 111. Veteranen in Ailer.

(so habe es die damalige Sitte gefordert). Na d'r Mäß hei mu im Gmeihuis d's Hochzit g'habät, an das mu fascht di ganzu Gmeind hei ingladn. Na dm Esse hei d'r Bruitigam bit der Bruit äleinig d'n Vortanz gmacht und drna hei mu g'tanzut und gitruichn bis lang in d'Nacht. Drna hei di Bruit bit ihra Eltrun dri Tag mesen heim gan und erscht am viertn Tag heisch chen die guldinum Nacht han.“

Heute findet gleich nach der Ziviltrauung die Trauung in der Kirche statt. Dann begibt man sich zum Festmahl in die Gemeindestube, an dem oft 30—40 Personen teilnehmen. Durch Toaste und Hochzeitsprüche wird dem Feste die feierliche Würze gegeben. In alten Zeiten wurde aus Zinngeschirr gegessen und aus Gold- und Silberbechern getrunken.

Nach der Heirat beginnt der Ernst des Lebens, aber zugleich auch der rechte Genuß. Das Leben ist hart, aber dennoch sind die Leute glücklich, gesund und werden älter als in den Städten. Es ist dies dem Umstande zuzuschreiben, daß der Städter öfter in die Lage kommt, Extravaganzen zu begehnen,

welche für Körper und Geist gleich schädlich sind. Das Leben des Lötzers geht dagegen jahraus jahrein einen gleichmäßigen ruhigen Gang. Wenn er im Jahr etwa drei- bis viermal im Gemeindehaus aus einem allzu großen Kelche trinkt, so ist dies viel weniger schädlich, als wenn man täglich das normale Maß auch nur um eine Kleinigkeit überschreitet. Männer und Frauen von 80—90 Jahren sind in Lötzen nicht selten. Die Muhme von Melchior Murmann erreichte 100 Jahre weniger 10 Tage und eine andere 95 Jahre.

Abgesehen von den Krankheiten, welche das Alter mit sich bringt, ist die häufigste Krankheit „der Stich“, eine heftige Lungenentzündung, an der viele Leute sterben. Ab und zu tritt auch der Typhus auf, der sehr häufig im Zusammenhang steht mit dem Genuß von verdorbenem Fleisch und den vielfach mißlichen Abortverhältnissen. Hier ist Remedur dringend nötig.



Fig. 112.  
Der Doktor.

„Im Dezember 1833 herrschte in Lötzen eine ansteckende gefährliche Krankheit. Desters trug es sich zu“, berichtet Franz Hildebr. Steffen, „daß die Verstorbenen in 5—6 Tagen nicht konnten begraben werden, wegen den ungeheueren Schneemassen und der Lauen Gefahr“. 1898 starben in Wiler viele Personen am Typhus und die Seuche herrschte in Kippel drei Jahre lang. Lötzen hat keinen Arzt. In schwierigen Fällen wird derjenige in Raron oder jener in Bisp geholt. Da die Entfernung sehr groß ist, so kommt er leider oft zu spät. Ein intelligenter Bauersman in Wiler (Fig. 112) übt dagegen als „Dokter“ für Bein- und Armbrüche seine Kunst mit gutem Erfolge aus. Auch der Herr Kaplan hat in seiner langen Praxis in den Bergen in der Heilkunst manche Erfahrung gesammelt und wird deshalb öfters von den Leuten konsultiert. Er läßt es aber nicht mit bloßen Ratschlägen bewenden, sondern verabfolgt den Heilungsuchenden auch unentgeltlich die notwendigen Heilmittel. Zu diesem Zwecke hat er „im Saal“ eine umfangreiche Hausapotheke angelegt, in welcher man die berühmtesten Mittel alle findet, vom Glaubersalz bis zur Kamille.

Es war ein düsterer Regentag, als mich der Herr mit in sein Laboratorium nahm und in die Geheimnisse seiner Heilkunst einweihte. Daß seine „Mittel“ vortrefflich sind, kann ich bezeugen. Er probierte es bei mir mit einem syrupdicken Heidelbeerte, den mir die Marie braute. Derselbe wirkte Wunder! Doch wir wollen einmal in der Apotheke Umschau halten, zu Nutz und Frommen aller derer, die in der Kaplanei Einkehr halten:

Tee von dem gespornten Alpenveilchen (*Viola calcarata*) ist eine vortreffliche Medizin gegen Keuchhusten und Halsverschleimung. Waldmeister ist zu empfehlen gegen Gelbsucht, Gries und Steinleiden. Gleich gute Wirkung hat der Tee von Zweigen der „Mehlbeerstude“ (Bärentraube, *Arctosytaphylos uva ursi*), von Katzenchwanz und von Schneckenchalendekeln. Die gedörrten Blüten der Schlüsselblume, in heißem Wasser gekocht und als Tee genossen, sind gut

gegen Gicht, Kopfschmerzen und Schwindel. Ehrenpreis ist empfehlenswert gegen Lungenkatarrh, Brustverschleimung, Heiserkeit und Blutspucken. Isländisch Moos wird gegen Schwindsucht gebraucht. Himbeere ist für Gesunde und Kranke ein Labfal. Arnika ist heilsam bei Schlaganfällen, Quetschungen und Verstauchungen. Wurmfaru wird verwendet zur Vertreibung der Bandwürmer. Die Blüten der „Alpenkarmille“ (*Leucanthemum alpinum*) werden gesammelt für Tee gegen Erkältungen. „Ketterichsaft“ (Saft von Meerrettig) ist gut gegen Harnbeschwerden. „Salbineblätter“, Honig und Essig sind zu empfehlen zum Gurgeln gegen Halsweh. Ebenso Wachholderbeermues, mit Honig gesotten. Gegen Sonnenbrand ist Geismilchschaum ein vorzügliches Mittel. „Gärust“ (*Imperatoria ostruthium*) gegen Verrenkungen. Gegen üblen Geruch im Zimmer verbrennt man auf einer Schale Glut Zucker und Anis. Zum Parfümieren des Branntweines benützt man „Wißu Abreln“ oder „Reiffena“ (Edekraute, *Artemisia mutellina*).

Diese Auslese aus dem reichen Schatze möge genügen.

Trog alledem und alledem ist auch in Löttschen kein Kraut gegen den Tod gewachsen. Aber ebenso feierlich wie das Fest der Geburt begangen wird, wird der Tote begraben.

### Das Begräbnis.

Es ist Uebung, daß zwei gute Bekannte bei der Leiche des Verstorbenen Wache halten, den Verstorbenen ankleiden und aufbahren. Als Lohn erhalten sie eine der schönsten Kleidungen des Dahingeshiedenen, das „Gottschgwand“. Wenn nur geringeres Gewand gegeben wird, so muß der Tote später mit zerlumpteu Kleidern die Totenprozession (Gratzug) mitmachen. In der Tat sollen schon von gewissen Leuten solche zerlumpte Tote gesehen worden sein, die man ganz deutlich erkannt habe. An der Beerdigung nimmt nebst den Verwandten wenigstens aus jeder Familie eine Person teil. Nach dem „Bigrebt“ erhalten die nächsten Verwandten Milch oder Wein mit Käse und Brot. Früher wurde nur Milch verabreicht, aber die ganze Gemeinde von 250—300 Personen nahm an dem Mahl teil. Im Gemeindehaus wurde in großen Kesseln Milch gesotten und von den Milchträgern in 10—15 Maß haltenden hölzernen Schüsseln auf den Tisch gestellt. In die Milch wurde Weißbrot eingebroekt und mit hölzernen Löffeln aus der Schüssel gegessen. Auf 8—10 Personen kam eine Schüssel. In Kippel sind noch jetzt eine Anzahl dieser Eßgeräte (Fig. 113) im Gemeindehaus vorhanden. Wenn die Milch zur Reige ging, so kamen die „Milchtregel“ und füllten mit großen hölzernen Löffeln („Gonen“) nach. Nach dem Essen gingen die nächsten Verwandten von Tisch zu Tisch und dankten:



Fig. 113. Schüssel und Gon.

„Zär guätu Frind und Nachpüirn, wenn ä äwas vorgleit ischt, so äßt und tricheb und achtät nit, daß's gring ist!“

Hierauf antworteten alle Gäste einstimmig:

„Bergältes Gott z'tuißig maln und mit allm was ä liab ischt, bignadnin Gott und gäb mu Gott d'ewigu Ruäm und z'ewig Liächt erleichtänin!“

Dann wurde die übriggebliebene Milch abgetragen und dafür kalte gebracht. Wenn dann jung und alt genug gegessen hatte, so wurde das gemeinschaftliche Dankgebet verrichtet und für den Verstorbenen fünf Vaterunser gebetet.



Fig. 114. Am Grabe.

Die Gräber werden durch hölzerne Kreuze geschmückt. Diese werden für verheiratete Personen schwarz, für unverheiratete blau angestrichen. Auf den Querbalken werden die Anfangsbuchstaben des Namens des Verstorbenen und die Jahreszahl seines Todes eingeschnitten. Steinerne Grabmonumente gibt es keine, dagegen läßt man für hervorragende Männer eiserne Grabkreuze schmieden, von denen einige Prachtstücke im Vorhofe der Kirche aufbewahrt werden.

Gewöhnlich wird auf das Grab ein Blumenkranz gelegt. Wer mehr tun will, der hängt noch einen Metallkranz an. Unter einem solchen Kreuze neben der Seitentüre der Kirche in Kippel ruht auch mein lieber Freund, Stefan Rieder von Wiler, einer der Wägsten und Besten des Tales, der aber schon in jungen Jahren vom Leben Abschied nehmen mußte. Ueber den Sommer entwickelt sich hier im Kirchhof ein Blumenflor von Ringelblumen, daß die ganze Fläche ausschaut wie mit einem gelben Teppich bedeckt. Kein Löttscher und keine Löttscherin geht nach der Messe heim, ohne vorher noch am Grabe ihrer lieben Verstorbenen ein Gebet zu verrichten (Fig. 114). Wenn die Frauen und Mädchen aus der Kirche kommen, so schöpfen sie mit der hohlen Hand aus dem Weihbecken am Eingangstor Weihwasser und tragen es auf die Gräber der Angehörigen. Am geschätztesten ist das Taufwasser, das in großer Menge am Karjamsstag und am Sonnabend vor Pfingsten geweiht wird. Die Leute kommen dann mit großen Gefäßen in die Kirche und nehmen davon mit nach Hause.



Fig. 115. Beinhauskapelle in Kippel.

In der hinter der Kirche in Kippel gelegenen Beinhauskapelle (Fig. 115), in welcher früher die im Friedhof ausgegrabenen Schädel aufbewahrt wurden, wird sehr viel für die Verstorbenen gebetet. Auch versprechen die Gläubigen

bei allen möglichen Anliegen, ein Gebet im Weinhaus zu verrichten, so z. B. wenn sie etwas verloren haben, wenn jemand krank wird. Statt des Gebetes wird wohl auch gelobt, im Weinhaus ein Licht anzuzünden. Im Frühling und Herbst wird daselbst Wolle geopfert, die dann zugunsten der Kapelle versteigert wird. Es soll nicht selten vorkommen, daß des Nachts zu derselben barfuß gewallfahrtet wird. Bei Nacht ist es zwar in dieser Kapelle nicht immer geheuer, wie verschiedene Ueberlieferungen beweisen.

### Der Spuck in der Weinhauskapelle.

In Hockeln hatten einmal junge Leute einen geheimen Tanz. Da wurde auch vom „Fürchten“ geredet. Einer sprach: „Wer dürfte jetzt aus dem Weinhaus einen Totenschädel holen?“ Ein übermüthiger Bursche erklärte sich sofort bereit dazu. Er machte sich auf, kam bis zum Weinhaus und nahm den ersten besten Totenschädel zur Hand und eilte damit fort, der Alpe zu. Wie er ins Riedholz kam, wurde der Schädel in seiner Hand immer schwerer und schwerer. Ein Gruseln überlief den frechen Burschen. Da fing der Schädel zu reden an und sprach: „Wenn du heute nicht den Schädel deines Vaters hättest, so würdest du erfahren, was du gethan hast.“ Der Bursche ging aber jenen Abend nicht mehr in die Alpe, sondern kehrte um, trug den Schädel ins Weinhaus zurück und begab sich heim.



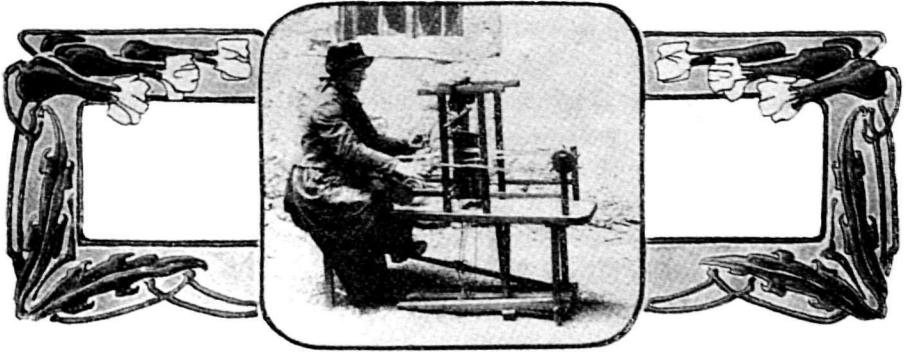


Fig. 116. Schnürftuadla.

## Geld und Spis und Gwand.

**K**eine Straße, kein Postwagen, kein Telegraph führt ins Löttschental, trotzdem dies den Erwerb wesentlich fördern würde. Als es sich darum handelte, eine fahrbare Straße zu bauen, sträubten sich die Löttscher dagegen — „dieselbe bringe dem Tale nur Bettler“. Auch bei der Einrichtung des Postverkehrs opponierten sie — „sie bringe nur Schuldenbriefe“. Als die Eidgenossenschaft den Telegraph einrichten wollte, wenn die Gemeinden die Stangen geliefert hätten, lehnten sie den Vorschlag ab. In der Tat ist Löttschen das einzige ständig bewohnte Walliserthal, das keine Telegraphenverbindung hat. Aber „die Welt bewegt sich doch!“ Während früher die Post in der Woche nur ein- bis zweimal ins Tal kam, verkehrt sie heute im Sommer täglich zwischen Gampel und dem hintersten Dorfe. Die schwersten Koffern kann man sich zur gewöhnlichen Posttage ins Hotel senden lassen. Im privaten Verkehr bezahlt man für den Transport zwischen Gampel und Rippel 3 Rappen pro Kilo. Letzten Herbst ließ die Löttschbergbahn auch den Telegraph bis Goppenstein einrichten, und über kurz oder lang wird die Leitung wohl auch bis Rippel oder gar bis Ried fortgesetzt werden. Auch die Errichtung einer fahr-



Fig. 117. Mann mit Traggabel.



baren Straße wird kommen, und wenn die Bahn durch das Löttschbergloch fauft, wird vielleicht bei der Station Löttschtal der zweispännige Omnibus des Hotels in Kippel die Fremden abholen. Die Löttscher brauchen die Straße nur zu verlangen und man wird sie ihnen geben, nur haben sie dann den Unterhalt zu übernehmen. In ganz Löttschen hatte man bisher auch keinen Wagen. Die Lasten werden, wie die Post, entweder mit Sauntieren befördert oder von den Menschen getragen, wozu man eigene Traggeräte hat (Fig. 117 und 118). Erst beim Bau des Hotels in Kippel ist ein Wagen zum Steintransport angeschafft worden. Dieser konnte aber nur in nächster Nähe, wo die Wege vorher fahrbar gemacht wurden, benützt werden.

Der Erwerb wird ausschließlich in der Landwirtschaft gesucht. Das Vieh gibt die Haupteinnahme. Mehr als die Hälfte der 194 Haushaltungen ver-

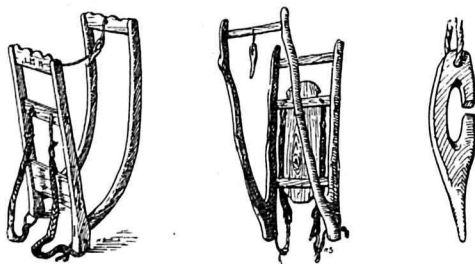


Fig. 118. Traggabeln und Spöle (rechts).



Fig. 119.  
Holztransport auf der Alp.

kauft jährlich 1—2 Stück Großvieh und einige Schafe. Die Landwirtschaft wird größtenteils durch eigene Leute besorgt. Knechte und Mägde, Tagelöhner und Tagelöhnerinnen sind selten. Bis vor etlichen Jahren erhielt ein Knecht als Jahreslohn 40 Franken und einen Anzug, eine Magd 7 Franken und ein Kleid. Jetzt ist der Geldlohn um die Hälfte höher. Der „kleine“ Taglohn (mit

Kost) beträgt 1 Franken für einen Tagelöhner und 50—70 Rappen für eine Frauensperson; der „große“ Taglohn (ohne Kost) 2 Franken für Männer und 1 Franken für Frauen. Beim Hotelbau in Kippel wurde 25 Rappen per Stunde bezahlt.

Einige Männer suchen im Sommer etwas Verdienst als Bergführer; an Tüchtigkeit dürfen diese es mit den Berner Oberländerführern aufnehmen.

Sämtliche Familien haben Grundbesitz. Hypothekenschulden sind selten, da man die Kosten der amtlichen Einschreibung scheut. Wenn jemand Geld nötig hat, so wird hiefür eine gewöhnliche Schuldverschreibung gemacht. Diese Schulden betreffen jedoch stets kleinere Beträge. So hat die Kirche in Kippel ungefähr 4000 Franken Kapitalvermögen von 81 Schuldnern. Einige dieser

Schulden sind bis 100 Jahre alt; keinem Schuldner fällt es ein, dieselben abzubezahlen. Der größte Kapitalist des Tales hat für etwa 20 000 Franken solche Schuldtitel. Von den übrigen Löttschern mögen einige wenige 5000 bis 10 000 Franken derartiges Kapital haben. Der Zinsfuß beträgt 5 Prozent. Niemand hat Geld bei Banken oder auf Obligationen oder Aktien angelegt. Selbst die Obligationen der Löttschbergbahn haben im Tal keine Abnehmer gefunden, trotzdem das Löttschtal an der Bahn das größte Interesse hat. Wenn ein Bürger übriges Geld hat, so fällt es ihm nicht ein, es auf die Bank an Zinsen zu legen, sondern er versorgt es in einem Strumpf im Kasten oder verbirgt es. Daß es unter diesen Umständen vorkommt, daß einer das Verborgene vergißt, ist begreiflich.



Fig. 120.  
Holzträgerhiffen.

Ein reicher Mann, so erzählt man sich, habe in Löttschen einmal Geld verborgen. „Das soll mir keiner finden“, sprach er, es sei denn, daß er einen schwarzen Bock auf die Stelle führt, der kein weißes Haar hat. Einer, der dies gehört, suchte nun eifrig nach einem solchen Bock, der ihn in den Besitz des Geldes setzen würde. Nach sieben Jahren emsigen Suchens fand er einen solchen und mit ihm das Geld.

Das Hauptvermögen des Löttschers besteht in Grund und Boden und Vieh. Der reichste Löttscher hat ein Vermögen in Grundwert von rund 100 000 Franken (die übertriebenen Landpreise als Maßstab angenommen), daneben 15—20 Stück Großvieh und 30 Stück Kleinvieh. Es sind aber nur einer oder zwei, die so hoch geschätzt werden, die meisten haben nur 3—4 Stück Großvieh und entsprechend weniger Kapital.

Im Wallis zahlt man auf 1000 Franken Vermögen 1 Franken Staatssteuer. In Löttschen sind aber kaum 10, die über 20 Franken bezahlen. Die meisten entrichten viel weniger. Gemeindesteuer wird keine erhoben, weder für die Schule, noch für die Kirche, noch für die Armen. Die öffentlichen

Arbeiten werden alle im Gemeindewerk verrichtet und wenn in einer Familie niemand ist, der diese Arbeit besorgen kann, so bezahlt diese an Stelle der Fronarbeit jährlich 15 Franken in bar. Wenn ein Bürger eine Alphütte baut, so ist jede Familie pflichtig, für einen Tag einen „tragbaren“ Mann oder ein kräftiges Frauenzimmer zu stellen zum Transport des Holzes vom Wald auf die Alp. In langen Zügen von vielleicht hundert Personen werden die schweren Balken und die Bretter auf die Alp geschafft (Fig. 119 und 120). Auch der Pfarrer geht



Fig. 121. Milchwirtschaftliche Geräte.

1. Glatzfinidlachsaß, 2. Ankechibli, 3. Ankechiffel, 4. Melchstuel, 5. Väterer mit Vätererfaß, 6. Melchsaß, 7. Tütel, 8. Käspresse, 9. Jerbe, 10. Chessinbritt, 11. Nidlehelle, 12. Richtgebße mit 13. Milchvolle, Vollehalter und Vollechb.l., 14. Käsbrecher, 15. Milchhüffel, 16. Ziegerfaß.

mit, damit bei einem Unfall gleich geistliche Tröstung zur Hand ist, denn der Transport der schweren Balken ist nicht ungefährlich. Nach Schluß der Arbeit erhalten die Beteiligten einen Saum Wein; außerdem muß der Besitzer 100 Franken in die Gemeindefasse bezahlen.

Die einzige lokale Steuer, die man in Löttschen bezahlt, ist eine Art Erbschaftssteuer. Wenn ein erwachsener Talbewohner, der Grund und Boden besitzt, stirbt, so haben die Erben, ohne Rücksicht auf das Vermögen, 48 Franken in die Gemeindefasse zu bezahlen. Da jährlich etwa 10—11 solcher Todesfälle vorkommen, so beträgt diese Einnahme rund 500 Franken. Dieser Betrag reicht aus, um alle Bedürfnisse zu bestreiten, da ein großer Teil der Pfarrbesoldung in Natura verabsolgt wird. Der Fremde hat in Löttschen

feinen Rappen Gemeindesteuer zu bezahlen und vor 1815, als das Wallis noch eigene Zölle hatte, wurde auch keine Staatssteuer bezogen.

Für die Kirche wird ein Karfreitagsopfer in Butter eingezogen, die dann verkauft wird. Der Erlös betrug in den letzten 24 Jahren durchschnittlich 281 Franken jährlich.

Eigentliche Arme, die almosengenössig sind, gibt es keine, wohl aber einige Familien, die recht bedürftig sind, wo man ein gutes Werk tut, wenn man die milde Hand öffnet. Uebrigens ist das Bargeld bei den meisten Lötchern rar. Sie haben wohl genug Milch, Käse, Fleisch und Kartoffeln, aber das Brot ist knapp und für andere Bedürfnisse, wie Salz, Kaffee, Teigwaren ist auch Geld nötig. Als ich einem Bauer, der mir unterwegs den Sack trug, einen halben Franken gab, er solle sich dafür einen Schoppen kaufen, sagte er, das tue er nicht, dafür wolle er „Salz choifn“.



Fig. 122. Bienenstand.

Besonders das weibliche Geschlecht bekommt oft das ganze Jahr kein Geld in die Hand. Selbst Frauen von wohlhabenden Bauern sind nicht besser daran. Da sie nun aber doch hin und wieder gerne etwas besonders wünschen, so nehmen sie etwa ein Käselein unter die Schürze und verkaufen es heimlich beim Krämer, um so den Wunsch ihres Herzens befriedigen zu können.

Der Preis des Grund und Bodens ist unverhältnismäßig hoch und erinnert fast an städtische Verhältnisse. Das Land wird nicht nach dem Flächeninhalt, sondern nach dem Ertrag, nach „Burden“, geschätzt. Ein „Burdi Land“ ist eine Landfläche, auf welcher eine Traglast (Burdi) Heu geerntet werden kann. Selten liefert das Areal aber eine ordentliche Burdi. Eine Burdi Land gilt 100 bis 120 Franken. Ist der Boden gut, so ist natürlich ein kleineres Areal nötig, auf geringerem Land dagegen eine größere Fläche. Bei mittelgutem Boden sind 20 Klafter (à 4 Quadratmeter) für eine Burdi erforderlich, was bei einem Burdipreis von 100 bis 120 Franken =  $1\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Franken per Quadratmeter oder 4500 bis 5400 Franken per Fuchart oder 12 500 bis 15 000 Franken per Hektar ausmacht. Es ist das ein unsinnig hoher Preis, der nur durch die unentgeltliche Nutzung der Almend und die billige Sömmerung auf der Alp zu erklären ist. Aber trotz alledem ist er zu hoch, so daß von dem Land nur eine sehr minime Rente herauszuschauen kann. Da die Grundstücke sehr klein sind, so handelt es sich jedoch bei Kaufabschlüssen in der Regel nur um kleine Summen, was auch manchen bewegen mag, das

Objekt zu überzahlen. Die Zerstückelung des Grundbesitzes ist eine geradezu haarsträubende. Ich sah Aeckerchen, von denen man den Jahresnutzen im Mastuch heimtragen konnte. In Blatten zeigte man mir ein Wiesenareal von 4 Hektaren Fläche, die in 180 verschiedene Parzellen zerplittert ist. Es ist das nicht etwa eine Ausnahme, sondern Regel.

Wenn Land verpachtet wird, so geschieht die Verpachtung nicht gegen Geld, sondern gegen einen Anteil am Ertrag, bei Wiesen gegen  $\frac{1}{4}$ , bei Aeckern gegen  $\frac{1}{2}$ .

Fleisch, Butter, Käse, Milch und Kartoffeln pflanzen die meisten Bauern für den eigenen Bedarf genug, während das Korn nur zur Hälfte ausreicht. Die andere Hälfte wird zugekauft. Jeder Bauer schlachtet im Winter einige Schafe und etwa ein Schwein, bessere Familien wohl auch zwei. Da und dort wird auch ein abgehendes Rind geschlachtet. Das eigentliche Mastvieh wird aber verkauft. Das Fleisch wird an der Luft getrocknet und in diesem Zustande ein Jahr und länger aufbewahrt. Ich sah in Löttschen zehn Jahre altes Fleisch, mehrere Jahre alte Würste, Speck, der seine 50 bis 60 Jahre im Speicher gehangen hatte. Auch das Korn wird bis zehn Jahre und mehr aufbewahrt und hundertjährige Käse kommen auch im Löttschtal vor. Beim Brand in Wiler 1900 sind ganze Haufen derartige Vorräte zugrunde gegangen. In neuester Zeit ist man jedoch von diesem Brauch, die Nahrungsmittel so lange aufzubewahren, abgekommen, denn sie verlieren von Jahr zu Jahr an Wert und zehnjähriger Speck ist so ranzig, daß er kaum mehr genießbar ist.



Fig. 123. Spinnerin.

Die gewöhnliche Ernährungsart ist folgende:

Morgens, nach dem Aufstehen, Käse und Brot, selten Kaffee und Milch.

Mittags: „Troches Mahli“ (Suppe aus geröstetem Mehl) oder Polenta, oder Makkaroni. Wer es vermag, nimmt etwas dürres Fleisch, in der Suppe gekocht. In vielen Familien kommt jedoch nur am Sonntag Fleisch auf den Tisch.

Abends: Käse und Brot, selten Wein. Viele nehmen Milchkafee.

Nachts: Käsmilch oder Suppe, dazu Käse und Brot und gesottene Kartoffeln. Aermere Leute haben keinen Käse, sondern nur Brot.

In neuerer Zeit ist die Lebensweise wohl auch moderner geworden. Zum Käse hat man des Morgens vielfach Suppe und nachmittags und abends nimmt man nicht selten Milchkafee oder Schokolade. Vor und nach dem Mittag- und Nachtessen wird ein gemeinsames Tischgebet laut hergesagt. Beim Frühstück und Abendessen wird dagegen bloß das Kreuz gemacht.

Bei strengeren Arbeiten nimmt man etwas Milch oder Käsmilch mit auf das Feld. Eine Spezialität von Löttschen ist „die g'sazti Nidle“, die im „G'saztinidlichibli“ (Fig. 121) bereitet wird.

Eierspeisen sind selten, weil wenig Hühner gehalten werden. Der Winter ist zu lange und der Hühnervogel (Habicht) ist denselben zu gefährlich. Dofters sieht man dagegen Bienenstände und bei feftlichen Anlässen kommt auch Honig auf den Tisch. Als Bienenwohnungen benützt man ausgehöhlte Baumstrünke, „Hohlesche“ genannt (Fig. 122).



Fig. 124.  
Kunkel.

Wie die Nahrung, so erzeugt der Lötſcher auch das Gewand größtenteils selbst. Allerdings wird in neuerer Zeit, statt des selbst-erzeugten Flachses und Hanfes, Baumwollgarn gekauft und verwoben. Dagegen werden die Stoffe für Hose und Rock aus selbst-erzeugter Wolle verfertigt. Die Wolle wird gewaschen, gefarbt, gesponnen, gezwirnt und verwoben. Im Winter, wenn die Männer das Vieh verpflegen, schnurrt das Spinnrad (Fig. 123) in der Stube. Wer an altertümlichen Kunstfachen Freude hat, der findet in Lötſchen recht schön geschmückte Kunkeln und Kunkelhalter (Fig. 124). In jeder Familie ist eine „Stuadla“ (Webstuhl), wo die Frauen und Töchter in der freien Zeit lustig darauf los klappern. Nach dem Weben kommt das Zeug in die Walke, wird hernach mit Erlenrinde und „Kupferwasser“ (Eisenvitriol) schwarz gefärbt, dann zum Trocknen unter den Bordächern an den Häusern aufgehängt und zum Strecken unten mit Holzblöcken beschwert. Dieser Drilch, ganz aus Wolle, liefert das Zeug zu Hose, Rock und Weste der Männer und zum Rock der Frauen. Auf kleinen Webstühlen („Schnürstuadlen“), die auf eine Bank montiert sind, werden auch schmale Streifen zu Strumpf-, Wiegen- und andern Bändern gewoben (s. Bild Seite 106).

Sogar die Geistlichen kleideten sich früher in gewöhnlichen Drilch und nährten sich wie das Bauernvolk vorzugsweise von selbst-gepflanzten Produkten. Obwohl die Lebensweise sich in neuerer Zeit viel verbessert hat, erlaubt es das Einkommen der Pfarrherren nicht, sich das Leben der Städter anzugewöhnen. Die Pfarrbesoldung beträgt im Wallis Frs. 900 bis 1000, höchstens 1200 und der Kaplan bezieht Fr. 650 in bar und hat nebstdem noch Land, um sich eine Kuh, einige Ziegen und etwas Jungvieh zu halten und Kartoffeln und wenig Korn zu pflanzen. Trotzdem ist er „bei Geismilch und Härdepfel“ gesund und froh und hat es dabei auf 246 Pfund gebracht. In seinen jungen Jahren war er als Bergführer bei der ersten Besteigung des Domes 1858 und war einer der ersten Ersteiger des Zermatter Weißhornes. Mit rührender Liebe hängt er an seinem treuen Hunde „Spiz“, der am Tische von jedem guten Bissen



Fig. 125. Kaplan Brantschen, die Kaplanmarie und der Spiz.

feinen Teil bekommt, vom Fleisch bis zum Bisquit. „Spiz“ ist auch ein Liebhaber von schwarzem Kaffee, und sogar ein Schnäpſchen verſchmäh't er nicht.

Auch die Hüte werden aus ſelbſtgepflanztem Stroh von den Frauen ſelbſt gemacht. Auf dem Weg zur Alp und auf die Wieſe ſieht man Frauen mit „Tretſchen“ (Strohſlechten) oder „Lismen“ (Stricken) beſchäftigt. Die Frauenhüte (Fig. 126), die durch die Woche getragen werden, ſind mit ſchwarzem Sammetband garniert, während an Sonntagen hoffärtigere Hüte aufgeſetzt werden, mit hundertfältiger Krauſe am Rand und aufgeſteckten bunten Seidenbändern.



Fig. 126. Frauenhüte.

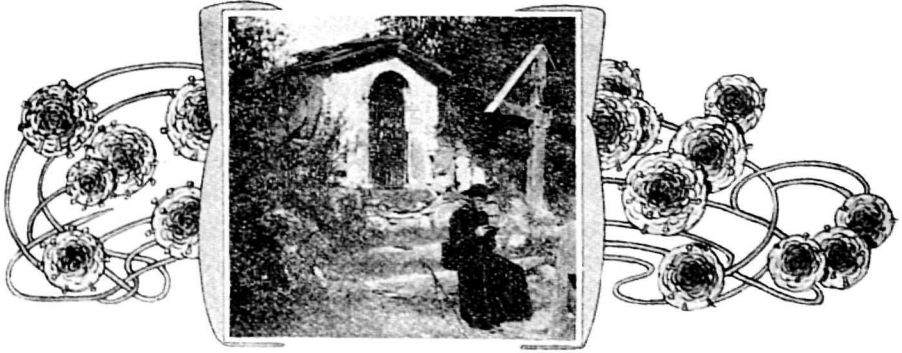


Fig. 127. Tennenmatthapelle.

## Das Volk beim feste.

Die größeren Feste in Löttschen sind kirchliche. Mit besonderem Prunke werden deren vier gefeiert, das Fronleichnamsfest und, acht Tage nachher, „der Segensonntag“, dann das Kirchweihfest (am Sonntag vor St. Johannis, 24. Juli) und das Fest des Landespatrons, des hl. Mauritius (22. September). Die an diesen Tagen veranstaltete große Prozession wird von einer militärischen Ehrenwache begleitet. Die ganze wehrfähige Mannschaft der vier Gemeinden rückt unter eigener Fahne ein und nach der Messe formiert sich unter Führung von Kreuz und Fahne der große Zug von vielen Hundert Teilnehmern. Wenn ein militärfähiger Bürger ohne triftigen Grund nicht teilnimmt, so bezahlt er eine Doppelkanne (8 Liter) Wein. Die Uniform des Militärs besteht aus weißer Hose, rotem Waffenrock mit gelber Verbrämung und schwarz-goldenen Zierstücken. Kreuzweise über die Schulter sind breite, weiße Lederriemen, daran der Säbel und die Ledertasche, auf den Kopf eine Militärmütze mit Federbusch (Fig 128). Etwa 80—100 Mann erscheinen in diesem Ehrenkleide. In fast jeder Familie ist eine solche Uniform, die nur für diesen Anlaß benützt wird. Einige tragen echte alte neapolitanische oder französische Offiziersuniformen, die einen bedeutenden Wert haben. Der Auführer der Truppe hat einen Zweispizhut mit herabwallendem Federbusch. 8—16 Mann tragen die Grenadieruniform mit Bärenmützen. Besonders reich geschmückt sind die Fähnder; dieses Amt ist als Ehrenamt gesucht, besonders jenes des Talfähnders. Der jetzige bezahlte Fr. 400 für diese Würde. Er wird von der gesamten stimmfähigen Mannschaft des Tales gewählt und bleibt im Amte, solange er fähig ist. Der Beginn der Prozession wird durch Mörferschüsse angekündigt. Auf Kreuz und Fahne folgen die Jungfrauen im Schleier, dann die Bruderschaften in weißem Kleide, her-



nach das Militär, dann weißgekleidete Mädchen, die Kirchensänger, Messdiener, Licht- und Weihrauchträger, daran anschließend kommt die Geistlichkeit unter dem Baldachin, voran und nachher die Grenadiere. Auf diese folgen die Lichtträger, die Gemeinderäte und Richter, den Schluß bilden die Schulknaben und die übrigen Gläubigen.

Die Prozession bewegt sich von der Kirche in Kippel in die Wiesen vor dem Dorfe. Beim Feldkreuze wird ein Halt gemacht, wo der Geistliche den Segen (lateinisch) spendet:

„Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes  
 „und des heiligen Geistes steige herab auf diesen Ort, auf  
 „seine Bewohner und alle Früchte des Feldes, bewahre sie vor  
 „allem Uebel und bleibe bei ihnen allezeit.“

Dann kehrt der Zug wieder in die Kirche zurück.

Der Aufzug am Segensonntag wird mit dem meisten Prunke begangen, während bei den übrigen Festen die Zahl der deforirten Teilnehmer weniger zahlreich ist.

Mehr ländliches Gepräge haben die Kapellenfeste. Neben den beiden Kirchen in Kippel und Blatten sind in Löttschen nicht weniger als 9 Kapellen (Goppenstein, Ferden, Weinhauskapelle, Wiler, Ried, Weißenried, Eisten, Kühmatt und Hocken) und 18 kleinere Bethäuschen. Von letzteren sind die meisten der Mutter Gottes geweiht. In den Kapellen wird mindestens 4—5 mal jährlich, in Kühmatten, Ferden und Wiler wenigstens 3—4 mal im Monat die heilige Messe gelesen und je am Feste des Schutzpatrons oder der Schutzpatronin wird das Kapellenfest gefeiert: auf Hocken am 26. Juli (St. Anna), in Kühmatt (Fig. 129) am 2. Juli (Maria Heimsuchung), in Goppenstein (Johannes der Täufer) am 24. Juni, in Ferden (hl. Barbara) am 4. Dezember, in Wiler (Mariä Opferung) am 21. November, in Ried am 18. Januar (hl. Petrus), in Weißenried am 23. April (hl. Georg), in Eisten am 20. Oktober (hl. Wendelin). Die Gebethäuschen sind größtenteils am Wege nach den Alpen. Wenn die



Fig. 128. Kostüme zur Prozession. Zwei Grenadiere und ein Fähnrich.

Melplerinnen oder sonst wer bei einem solchen Häuschen vorbeigehen, wird gewöhnlich eine Kafi gemacht (Fig. 130) und der englische Gruß gebetet.

### Die Schützenzunft.

Während des Sommers findet an einigen Sonntagen die Versammlung der Schützenzunft statt. Es sind das sehr alte Gesellschaften, die mehr



Fig. 129. Rühmatt.

Hinten die Löffchenlücke, rechts Sattelhorn (3745 Meter), Distelhorn (3748 Meter) und Schienhorn (3807 Meter), links der Anengrat.

den Zweck des gemütlichen Zusammenseins verfolgen. Zwar wird bei diesen Anlässen auch geschossen. Wo es die Lage erlaubt, geschieht dies vom Gemeindehaus aus. In Rippel ist als Schützenstand neben dem Gemeindehaus ein Bretterverschlag eingerichtet, in welchem gerade ein Mann Platz hat. Geschossen wird auf etwa 100 Meter Distanz auf einen großen, runden Holzblock, auf welchem die Scheibenkreise gemalt sind. Man kann so das Blei nachher wieder sammeln. Der Sieger beim Schießen („Blumenschießer“) wird von den Mädchen mit einem „Meien“ bekränzt. In jedem Dorfe ist eine Schützenzunft, mit Ausnahme von Blatten, die ihr Kapital der Kirche daselbst zugeteilt hat. Jede Zunft hat eigenes Kapital und eigene Mecker, die gemeinsam bearbeitet werden. Bei dem „Hauen“, d. h. dem Umarbeiten des Bodens mit der Breithaue, müssen alle Zünftler mitarbeiten, während die übrigen Arbeiten abteilungsweise gemacht werden. In Wiler sind fünf Abteilungen, „Schorten“ genannt. Zur Kontrolle sind fünf Schortenteflen angefertigt; auf jeder sind die Hauszeichen von je etwa 20 Mitgliedern eingeschnitten, welche die Arbeiten der Reihe nach auszuführen haben. Aus dem selbstgepflanzten Korn wird Brot gebacken und aus dem Kapitalzins Wein gekauft. Bei Anlaß der Schützenzunft kommen die Mitglieder in der Gemeindestube zusammen und jeder erhält ein Brot und einen halben Liter



Fig. 130. Andacht am Wege auf die Alp.

Wein. Gedörrtes Fleisch und Käse bringt jedes selbst mit. Mitglied kann in Wiler jeder männliche Einwohner werden, der über 10 Jahre alt ist. So sieht man in der Gemeindestube neben Großvater oft auch den Enkel gemütlich zechend beisammen.

### Die Roitscheggeten.

Die Fastnacht ist dem Mummenschanz gewidmet, früher mehr als jetzt. Immerhin hat sich der alte Brauch wenigstens in Blatten teilweise erhalten. Aus Arvenholz werden schaurige Masken geschnitzt und an der Hinterseite mit Schafpelz eingenäht. Diese Masken werden über den Kopf gestülpt und der ganze Körper, Arme, Hände und Füße werden mit Schaf- oder Ziegenpelz bekleidet (Fig. 131). Um die Lenden wird ein breiter Ledergurt gebunden, an welchem 3 bis 4 Kuhtrinkeln befestigt werden. In der Hand trägt die Maske einen langen Stock mit einem Aschensack am Ende. Am Vorabend der alten Fastnacht zogen früher oft 10 bis 20 solche maskierte Burtschen durch das Dorf, die durch das Geheul, das sie machten, und das Rasseln der Trinkeln einen entsetzlichen Lärm entwickelten, sodaß die junge Welt mit Schrecken Reißaus nahm und sich in die hinterste Ecke verkroch. Den Kindern



Fig. 131. Roitscheggeten.

sagte man, diese maskierten Gestalten kämen aus dem Rauchfang, wohin sie nachher wieder verschwänden und wo sie ihren ständigen Aufenthalt hätten. Es erscheint dies um so plausibler, als um diese Zeit der Rauchfang gereinigt wird. „Tscheggetä“ heißen die Masken, weil die Pelze teils weiß, teils schwarz, d. h. gescheckt sind. „Roitscheggetä“ oder Rauchscheckgen weil sie aus dem Rauchfang kommen. Also zu deutsch: ein gescheckter Unhold oder „Bölima“ aus dem Rauchfang. Wenn man einem Kinde Furcht einflößen wollte, so sagte man: „Folge, jusch chunt der Roitscheggeta!“ und deutete ins Kamin hinauf.

Der Umzug der Roitscheggen fand an den Fastnachtstagen nachmittags statt. Alles flüchtete, wer konnte. Die Häuser wurden geschlossen. Kein Weibsbild durfte auf die Straße, auch keine Knaben unter 20 Jahren, sonst bekamen sie den Aschensack um den Kopf. Und wirklich war es etwas Schauder-erregendes, wenn etwa zwanzig so maskierte Männer, wie Stiere brüllend, paarweise durch die Gassen zogen.

Da bei diesen Roitscheggenumzügen allerlei Unfug getrieben wurde, sind sie obrigkeitlich verboten worden; aber noch jetzt findet man in Blatten noch eine Anzahl solcher Masken, die zurzeit der Fastnacht benutzt werden.

Man sagt, die Löttscher seien im Trinkelstierkrieg so maskiert ins Rhonetal gezogen und hätten in diesem Anzuge an dem Aufstande teilgenommen. Weil die Bewaffneten geheult hatten wie die Stiere und mit Trinkeln (Treiheln) behangen gewesen seien, ist der Name „Trinkelstierkrieg“ entstanden.

### Die Schurtendiebe.

Nach einer andern Sage haben die Roitscheggen die „schurten Diebe“ als Vorbild. In uralter Zeit wohnte „auf dem Dietrich“ in Löttschen eine Bande starker Männer, die des Nachts, in Schaf- und Ziegenfelle gekleidet, Raubzüge veranstalteten. Diese Räuber hießen die „Schurtendiebe“ (Schurt = kurz, gedrängt), weil es ein kleines, aber starkes, räuberisches Volk war, ähnlich wie wir es in den „Rümpen“ in „Ob den Heidenreben“ kennen gelernt haben. Einmal beratschlagten sie



Fig. 132. Am großen Dorf.

in einem Stadel, wie sie in Nied den Bienen den Honig ausnehmen könnten. Ein Bauer, der hinter einem „Schob“ (Bund von etwa dreißig Getreidegarben) versteckt war, hörte den Anschlag. Um sich zu vergewissern, ob sie nicht belauscht worden seien, durchsuchten die Schurtendiebe den Stadel und kehrten Schobe um Schobe um, nur die letzte nicht, in welcher der Horcher versteckt war, denn sie sagten: „Ist er hinter dem ersten nit, so ist er hinter dem letzten nit!“ So war der Mann gerettet. Rasch eilte er in das Dorf und erzählte das Gehörte. Man stellte in der nächsten Nacht eine Wache auf, welche Lärm machte, sobald die Diebe anrückten, sodaß diese unverrichteter Sache abziehen mußten. Einer der Räuber warf nun aus Zorn sein Beil durch das geöffnete Fenster der Wachtstube, wo es in der Binde stecken blieb.

Nach Neujahr, wenn die Landschaft mit hohem Schnee bedeckt ist, so daß man an das Haus gefesselt ist, veranstalten die jungen Töchtern den großen Dorf. Sie kommen bis zum Aschermittwoch oft fast jeden Abend irgend in einer Bauernstube zusammen, jede ihr Spinnrad mitbringend, wo neben der Arbeit die Unterhaltung gepflegt wird (Fig. 132). Gewöhnlich sind auch einige junge Burschen anwesend, die sorgfältig acht geben, wenn das Berg am Spinnrocken einer Holden zu Ende geht, um ihr beim Abspinnen des letzten Restes behilflich zu sein. Dafür erhält der Jüngling an der alten Fasnacht ein Küchli. Daß es in der Regel ihr Geliebter ist, ist begreiflich. Abwechselnd wird ein Lied gesungen, von denen wir einige notiert haben:

Rei i mag nit wiibe,  
Will lieber ledig blibe  
Ume springe mit de Buebe,

Zuze, lache, johle, singe.  
I sch me nit viel besser dra,  
We me all Tag Narrewerch tribe cha?

\* \* \*

Der Guggler uf em dürre  
 Si deri pum pum  
 Daderi daderi dada.  
 Der Guggler uf em dürren Ast  
 Si deri — — — — —  
 Er spannt wohl auf sin Flügel,  
 Si deri — — — — —  
 Er spannt wohl auf sin Flügel aus,  
 Si deri — — — — —

Er fliegt vor des Goldschmieds u. f. f.  
 Er fliegt wohl vor des Goldschmieds Haus  
 u. f. f.  
 Ach Goldschmied, lieber Goldschmied u. f. f.  
 Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein zc.  
 Schmied mir von Gold ein Ringlein zc.  
 Schmied mir von Gold ein Ringlein fein zc.  
 Denn er soll meiner Liebsten zc.  
 Denn er soll meiner Liebsten sein zc.

\* \* \*

Hinterm Ofen bin i gesse  
 Ha d'Hose verbrennt,  
 Die ganze Nacht glibet  
 Und 's Schäheli nit kennt.

Zerste wann i gseh ha,  
 Juli, beesi Zita.  
 D'Schüehli simmer zschmettere gange  
 Und d'Hoseni simer z'wite.

Dann das schöne Lied, das auch andernorts öfters aus den Gassen hervortönt:

Schön ist die Jugendzeit  
 Bei frohen Zeiten,  
 Schön ist die Jugend,  
 Sie kommt nicht mehr.  
 Drum — — — — u. f. f.

An der alten Fastnacht werden Körbe voll „Chüechleni“ gemacht, damit diese bis in den Sommer hinein vorhalten.

Am Vorabend des neuen Jahres gehen einige Sänger von Haus zu Haus und singen schöne Neujahrslieder.

### Das alte Neujahrslied.

1.

Das Jahr, das geht zu Ende,  
 O auserwelter Christ  
 Gedenk, daß du am Ende  
 Bey diesem Jahre bist.  
 Zu Lob soll's dich bewegen,  
 Wann du gedenkst zurück  
 Daß Gott dir seinen Sägen  
 Und Gnaden hat geschick.

2.

O Gott, o l'lieb der Giethe  
 Alle Morgen neu  
 Das wir am End des Jahres  
 Bezeigen auf das Neu.  
 Ach schänk uns deinen Sägen  
 Drost, freudenreichen Zeit  
 Gesundheit, langes Leben  
 Alles Uebel abgewendt.

3.

Ach schenk uns deine Gnade  
 O lieber Herr, o Gott,  
 Dein guter Geist uns lehre,  
 Zu halten dein Gebot.  
 Wann wir von hinnen scheiden  
 Aus dieser bösen Welt  
 Führ uns nach diesen Leiden  
 In Zions Rosenfäld.

4.

O himmlischer Lehrmeister,  
 O grechter Seelenhirt,  
 Was sagen deine Diener?  
 „Wenn du uns weiden willst  
 Hier auf der grünen Aue,  
 Magst bei der kurzen Zeit  
 Einst Jesum werd anschauen  
 In seiner Ewigkeit.“

5.

Ich kennt sich doch befehren  
 Alle Menschen, Jung und Alt  
 Die hier und auch von fären  
 Der liebe Gott erhalt.  
 Wann ihr auch einst fromm werden  
 Wird zu eurem Lohn  
 In der Ewigkeit euch geben  
 Die himmlische Gnadenkron.

6.

Hinweg ihr bösen Flammen  
 Hinweg, o weichet fort,  
 Ihr sollt uns nicht verdammen  
 Noch versperren die Himmelsport  
 Wir wollen alle schwören  
 Gänzlich den Sünden ab  
 Und dienen Gott dem Herren  
 Bis in das kühle Grab.

### Nachruf.

Gute Nacht ihr Nachbaren,  
 Soldaten im Fäld,  
 Ihr mischet eure Karten,  
 Was nützlich bringt der Seel,  
 Vielleicht lebst du bis morgen,  
 Weißt nicht was es gibt  
 Habst deine Seel verloren,  
 Habst alles verspielt.

Maria zum Stären  
 Wir rufen dich an  
 Du seiest nicht von fären  
 Wenn s' Stären geht an.  
 Wir wollen Gott bitten  
 Und das in aller Noth,  
 Daß er uns b'hätte,  
 Vor einem bösen Tod.

Die gleichen Lieder werden auch am Vorabend vor Dreikönigen (6. Januar) gesungen. Der Sängerkhor ist aber von einem Sternträger und den drei Königen auf Rossen begleitet. Die Rosse sind aber gewöhnliche Steckenpferde. Im Gefolge erscheinen Gaukler und Spaßmacher, die milde Gaben einsammeln.

Am St. Nikolaustag (6. Dezember) findet die Bescherung der Kleinen statt. Das Christkindchen ist erst in allerneuester Zeit in Löttschen eingekehrt.

Eine Eigentümlichkeit des Löttschtales sind die Theateraufführungen, welche im Vorfommer abwechselnd in Jerden, Kippel und Wiler stattfinden. Die Gemeindestuben von Kippel und Wiler sind so eingerichtet, daß die hintere Wand herausgenommen werden kann, wodurch eine nach außen offene Theaterbühne entsteht. Der Zuschauerraum ist der freie, sich daran anschließende Platz. In den letzten Jahren sind folgende Theaterstücke aufgeführt worden:

Garcia Morena, Thomas Morus, Schlacht bei St. Jakob, Verteidigung Wiens gegen die Türken, Antiochus, Anton von Thurn, der Friedensengel, der ägyptische Josef, Wilhelm Tell, die Grafen von Toggenburg, der hl. Vitus, die hl. Barbara, die hl. Katharina, Schlacht am Morgarten, Andreas Hofer.

Fellenberg, der einer Aufführung des ägyptischen Josef 1878 in Wiler beigewohnt, bringt eine recht anschauliche Schilderung darüber. „Es war ein eigentümlicher Anblick“, sagt er, „den wir da genossen, im Freien sitzend, umgeben von alten Holzhäusern, deren graue, steinbelastete Dächer von einer fröhlichen, sonntäglich gekleideten Menge dicht besetzt sind, vor uns die bunten Farben orientalischer Trachten der Könige des Morgenlandes und über das alles ausgebreitet ein tiefblauer Himmel und die silberglänzenden Firnen der Löttschtaleser Alpen“.





fig. 133. Volkstypen.

## Volkscharakter und Volkssprache.

Scherz und Ernst — Wahrheit und Dichtung.

**E**rnst, wie die ihm umgebende Natur, ist der Charakter des Lötstalters. Im Kampfe mit den reißenden Elementen, den Lawinen, dem Steinschlag und den wilden Bergwassern, die seine Existenz gefährden, sind Körper und Geist gestählt. Die Männer sind über mittelgroß, schlank gebaut, aber nervig; ebenso kräftig sind die Frauen. Durch die Arbeiten, welche die Alpwirtschaft mit sich bringt, sind ihre Glieder erstarrt. Zwar ist die Arbeit der Frauen keine so strenge wie an vielen andern Orten. Das Mähen wird z. B. in Löttschen von den Männern allein besorgt. Daneben sind die Frauen wohlgestaltet und von blühender Gesundheit. Kein Wunder, daß der Fremde überrascht ist, wenn er z. B. einer Gesellschaft junger Sennerinnen auf dem Weg zur Alp begegnet. Die rundlichen Formen, die frischen Gesichtchen, die weißen Schürzen, der

einfache schwarze Hut auf dem Kopfe und die blanke Milchtanse am Rücken harmonieren so gut mit der Umgebung, daß das Lied von der schönen Sennerin auf der Alm hier wirklich am Platze ist. Besonders sollen es die Sennerinnen auf der Gletscheralp sein, denen die Perle zufällt. Ein bekannter Vers lautet:

„Unsri Schaf im Guggingrund,  
 „Sind alli hibsch und feißti,  
 „Und d'Meitli im Gletschergrund,  
 „Sind oich nid die leidstun.“

Die Bleichsucht ist im Tale unbekannt und wenn eine Löttscherin im auswärtigen Dienste von dem Uebel befallen wird, so gesundet sie rasch, wenn sie wieder zur heimischen Scholle zurückkehrt. Kretins gibt es nur einen, und Kröpfe sieht man selten.



Fig. 134. Päpstliche Gardisten aus Löttschen.

Die Farbe der Haare ist meist dunkel; es gibt aber auch viele blonde Repräsentanten, die den germanischen Typus deutlich erkennen lassen. Rote Haare sind dagegen sehr selten.

Der alte Peter Siegen erzählte, daß seine Schwester, die durch Weilenmann berühmt gewordene Anna Maria Siegen, als sie 22 Jahre alt war, den Weg von Ried über den Petersgrat nach Lauterbrunnen, von hier über den Brünig nach Einsiedeln zurücklegte und auf der gleichen Route wieder zurück, alles zu Fuß, mit Ausnahme der Fahrt auf dem Briener- und dem Vierwaldstättersee. Damals haben hunderte dasselbe getan, ein Beweis von der hohen Leistungskraft des weiblichen, wie des männlichen Geschlechts. Wie die Anna Maria siebzig Jahre alt war, sagte sie, sie glaube nicht, daß sie die gleiche Reise jetzt noch machen könne; sie hatte also das Vertrauen auf ihre Kraft noch nicht ganz aufgegeben.



Das Löttschen-Militär zählt zu den besten des Landes. Die Ehrenwache unter Hauptmann Hermann Seiler für den König von Italien bei Anlaß der Feierlichkeit für die Eröffnung des Simplon in Brig 1906 bestand größtenteils aus Löttschern. Nicht weniger als 15 Löttscher (Fig. 134) befinden sich unter der päpstlichen Garde in Rom, alles kräftige Gestalten.

Wie das Goms seinen „Wegerbaschi“, so hat auch Löttschen seine Kraftgestalt, einen Riesen. Es ist „der Riedbub“, von welchem allerlei Kraftleistungen erzählt werden. Während aber der Wegerbaschi wirklich existiert hat und seine Taten verbürgt sind, ist der Riedbub eine sagenhafte Figur.

Der Löttscher ist dem Fremden gegenüber anfänglich zurückhaltend. Wenn man aber einmal sein Vertrauen erworben hat, so ist er überaus zuvorkommend, herzlich und gastfreundschaftlich.

Rörber erzählt (Jahrb. S. A. C. XIX S. 48) bei Anlaß eines Aufenthaltes in Ried 1883: „Wir schlossen Freundschaft mit der prächtigen einfachen Dorfbewohnerschaft, von der wir bald jedes Gesicht kannten, vom Geißbuben bis zum Gemeindepräsidenten. Es ist ein liebes Volk dahinten, voll offener Herzlichkeit, daß es jedem in ihrer Mitte wohl werden muß“. Das gleiche Lob spendet den Löttschern Herr Professor Meyer von Knona im folgenden Bande des genannten Jahrbuches. Was diese Herren sagen, kann auch ich unterschreiben, — beim Bauersmann, wie bei den Herren Geistlichen fand ich gleich gute Aufnahme, auf der Alp droben, wie in den Dörfern. Schon der Gruß des Löttschers ist „heimelig“. Die gewöhnliche Grußformel lautet je nach der Tageszeit: „Guten Tag gäbe Gott!“, „Guten Abend gäbe Gott!“, „Gute Nacht gäbe Gott!“, der Gegengruß: „Dankä Gott!“.

Wenn ein Löttscher in eine Stube tritt, so grüßt er: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Die andern antworten: „In Ewigkeit, Amen!“ Wenn sie am Essen sind, so lautet der Gruß: „Gott g'genes!“ Die Antwort lautet: „Dankä Gott!“ Als Dank für ein Geschenk hört man: „Vergält's Gott und alles was ä lieb ist!“ „Gäbe Gott 'n ewig'n Lohn im Himmel!“ Der Dankende zieht dabei ehrerbietig den Hut.

Der Löttscher ist sittlich streng und religiös. Die Kinder werden von Jugend an zur Frömmigkeit angehalten. Ohne triftigen Grund wird der Gottesdienst nie veräußt. An Sonn- und Feiertagen werden keine knechtlichen Arbeiten verrichtet, die vierzigtägige Fastenzeit hält der Löttscher strenge ein.



Fig. 135. Zweitältester Löttscher.

Am Morgen beim Aufstehen und am Abend, wenn er sich zur Ruhe legt, vor dem Essen und nach dem Essen verrichtet er sein Gebet und stets trägt er den Rosenkranz bei sich. Dabei ist er arbeitsam und, wie der Berneroberrländer, aufgeweckt und intelligent. Wenn er trotzdem wegen seiner Eigenart von den Wallisermitbürgern oft geneckt wird, so ist dies keineswegs gerechtfertigt. Der beste Schüler vom Kollegium in Brig war letztes Jahr ein Löttscher, ein Beweis von der veredelnden Kraft des Gebirges. Der Dom-Kantor Peter Hertin, eine Zierde des Domkapitels in Sitten († 1567) war aus Löttschen gebürtig, wie denn auch das Tal eine Anzahl angesehenere Geistlicher geliefert hat.



Fig. 136. Ein Löttscher.

Um die Löttscherbuben zu necken, wenn sie ins Rhonetal kommen, singt die Gampeler Jugend:

„Suri Milch und Mettscheer  
Ist der Löttscher Muskatell!“

Die Löttscher bleiben aber die Antwort nicht schuldig und erwidern:

„Gebrochne Wi und Hospelbrut (Froschenbrut)  
Ist der Wistru Gab und Gut!“

Wie von den Gomsfern, den Saasfern, den Leuten von Adelsboden, Lauenen, Medels, Toggenburg, Merligen, Hegnau, Elgg und hundert andern Orten im Lande werden auch von Löttschen allerlei Anekdoten erzählt, die jedoch größtenteils erfunden sind.

„Näbis Ueli, der arme Mann im Toggenburg“, schreibt über seine Landsleute:

„Soviel darf ich sagen, aller Orten, soweit ich gekommen bin, habe ich ebenso dumme, wo nicht viel dümmere Leute angetroffen!“

Das gilt auch von Löttschen — hier gibt es, wie überall, neben den vielen Gescheidten auch weniger Gescheidte. Unter den Stücklein, die man über einige Menschenkinder der letzteren Sorte erzählt, finden sich aber einige so originelle, daß diese Schrift unvollständig wäre, wenn wir hier nicht einige dieser Anekdoten einflechten würden. Es sind die Geschichten vom „Gori z'Elstigen“, einem längst verstorbenen Original aus Löttschen. Wir bringen sie, wie er sie selbst erzählt hat:

### D'r Cheminbrand.

„Ich und mini Viktoria sind äs fiderlos Ehepaar gsin. Da fimir denn! Aber trotzdem ist denn d'Viktoria än sorgfältigi und umsichtigi Huishalterin

gfin. Das isch! Schi het denn oich än hellischi Angst kabad vam Fir. Das het'sch! Alli Mal eh u bivor dasch ins Bett ischt chon, het'sch oich dn Blick mijäfn dr z'Chemin imbruiß werfn. Das het'sch! Wen mal het duä d'Viktoria Fir im Chemin gsehn, wiäsch'n Blick het dr z'Chemin umbruiß gworf'n und duä het'sch mer griäft: „Chum gschwind, Gori, mier hein Fir im Chemin und das z'aller obrust drin!“ Wiä i das ghörd, han ich än Sprung gnou vom Bett bis uf di Trechun<sup>1)</sup> nebnd schia. Un i ha wirklich gemeint, es sigi Fir im Chemin. Miär hein gschwind alti Strätscha<sup>2)</sup>, was mer übercho hein, an en lengi Lattun<sup>3)</sup> gibunn und d'r mid dr z'Chemin imbruiß und mit'r Lattun gribn und gribn und z'Fir hed geng nid welln erlesch'n, bis daß dr Manud<sup>4)</sup> ist z'Gnadun gigang. Duä isch duä z'Fir erlesch'n. Duä sinn mer erscht druif chon, daß isch dr Mand'schin hed z'Fir gmacht und am Morgnd heimir z'Chemin voll's Lattä kabad. Das heimr!“

### Wie d'r Gori zum erstenmal in den Spiegel schaut.

Einmal kam er nach Gampel in die Wirtschaft Roth, wo er zum erstenmale in seinem Leben in einen Spiegel hineinschaute. Andern Tags erzählte er zu Hause:

„Gestr han i z'Gampel in der Wirtschaft de leid'scht Mänsch g'sehn, wa ich nuch im mim ganz'n Läben g'sehn han. Där we den leidä gnuäg g'fin für än Tifel, wennr Horn hetti kabad!“

### Wie d'r Gori eine Taschenuhr fand.

In der Schlegmatte fand er eines Tages eine goldene Taschenuhr. Da er seiner Lebtag noch nie eine Uhr gesehen hatte, hielt er sie für ein Tier. Wir bringen dem Gori seine eigenen Worte:

„Wiä ich ämal in dr Schlegmattun bin verbi chon, duä han ich schon va witm äs was g'sehn schin; es hed g'schimmerud wiä Gold, und wiä ich nechr chon bin, ischt da än Kreatuir glägn, fetiga han ich in mim ganz'n Läben keina niämal g'sehn kabad, ganz ä rundn Lib und ä lengn Schwanz, und als hed g'schinn wiä Gold. Ich han diß Tiär lang bitrachtud und ham mich bsunn, wiä ich das Tiär chendi fahn, ohni daß mich deti bissn. Mendlich ist mir zinn chon, ich feltis im Schwanz uifbirn<sup>5)</sup> und somit chendis mer nid z'leid thuän; und äso han ich's gmacht, ich has im Schwanz uifgibird<sup>6)</sup> und has recht bitrachtud, biwegt het'schich sust nid, aber ghörd han ich dennuch, daß lebt und daß mu d'r Pulz z'schlan, und där hed mu geng „tigg'n“, „täggin“, „tigg'n“, „täggin“ gemacht. Wiä das nid hed willn uifhern, bin ich ertoibed<sup>7)</sup> und hand gfeid: „Wart numan, ich willdr z'tigg'n, täggin schon vertribn und han bid äm Stäckn so lang druif g'schlag'n, bis das mu d'Chutlä sind uisgfall'n. Zum Biwißtum bring ich ä hiä noch d'Huid und dä Schwanz vam Tier.“

<sup>1)</sup> Feuerherd. <sup>2)</sup> Tuch, Gewand. <sup>3)</sup> Latte. <sup>4)</sup> Mond. <sup>5)</sup> aufheben. <sup>6)</sup> aufgehoben. <sup>7)</sup> erboßt.

### Wie d'r Gori ins Biätschtal auf die Jagd ging.

„Fast muas ich eim das verzealn, wiä mich die Gemschini im Biätschtal heind welln erfelln. In minä jungä Jahren han ich fascht Afechtnus kabad, z' jagun, bin alleinig van daheim furt, und mit Glück bin ich ins Biätschtal ubrchon fascht. Z' tragn han ich kabad än schwern Pack, z' Gwehr, Bärgrtäckn und de Faldspiägl im Spißsack. Wiä ich mich im Tal än biß han welln umsehn und fascht spiäglun, wa Gemschini figi, gsehn ich fascht nid wit van miär fascht än unzählbari Schar Gemschini, ja ich säges eim, hundert sind da gfin fascht und äs ist gwiß wahr, so noch zämm, daß ich schi in eim Schutz fascht hetti chenn schiäßn. Di vermaladitun Tiär heind das gmerkt, wiä ich ha weln schiäßn, und wiäsch abbrreti figi sindsch uf mich los und alli bid anandren übr mich uis, und jedes he dän Sprung uf mich githan fascht. Es ist gwiß wahr, das gottlos Beh hed mich schier fertig gmacht. Ich hamich abr still kabad, bis ich fascht keiseinzigs Gemschini meh gsehn han; drna bin ich duä heim und sittna bin ich niemaal meh in's Biätschtal uf di Gemschijagd meh gigang und ich lan das vich lan blibn fascht, denn ich mein, das figi nid rehti Gemschini gfin.“

### Wie d'r Gori zum erstenmal mit der Eisenbahn fährt.

In den ersten Jahren, wie die Bahn von Brig nach Sitten fuhr, wollte Gori mit derselben auch fahren, kam aber eine halbe Stunde zu früh auf der Station in Gampel an. Nachdem er das Billet in der Tasche hatte, sagte er: „I will afan es Stoßjin gan, es wird mi de schon biziehn!“ Dann marschierte er auf dem Eisenbahngeleise vorwärts gegen Turtman zu. Bald kam der Zug, Gori nahm sein rotes Taschentuch hervor und winkte auf dem Geleise dem Zug von ferne, daß er halte und ihn einsteigen lasse. Mit Not konnte der Zugführer den Zug anhalten, so daß kein Unglück entstand.

„So heid er mich bizogn?“ begrüßte Gori den Zugführer und stieg ein. Nur in ganz vertrautem Kreise erzählte Gori später, daß er für diese Fahrt dreißig Franken hatte bezahlen müssen.

Diese Geschichten sollen in der Tat wenigstens teilweise wirklich passiert sein. Viele Schildbürgerstücklein werden aber erzählt, die auch an vielen andern Orten zu Hause sind, z. B. vom Salzpflanzen, vom Hebisensamen, vom Schwimmenlernen, vom Hummel zc. (vergl. Fr. H. von der Hagen, Narrenbuch 1811; Kalenberger Narrenbuch, Berlin bei Spemann 1884).

\* \* \*

Wie es bei der Urwüchsigkeit des Tales nicht anders zu erwarten, ist dasselbe außerordentlich reich an Sagen aller Art, an denen sich das Volk erfreut, obschon dasselbe den Aberglauben längst abgeschüttelt hat. Herr Prior Werlen hat dieselben mit außerordentlichem Fleiße gesammelt und ist dabei über die Zahl siebenzig hinausgekommen. Die hier mitgeteilten stammen größtenteils aus dieser Quelle. Noch ziemlich allgemein glaubt man an die Vor-

ahnungen. Man bezeichnet dies als „Chünden“. Ein feuriger Schweiß soll einer Person den Brand in Wiler „gefündet“ haben. Wenn es in einem Hause „chlepft“, so stirbt jemand bald nachher. Es gibt noch viele, welche behaupten, sie hätten die Totenprozession (den Gratzug) oder diese oder jene Geistererscheinung gesehen oder gehört. Vor achtzig Jahren nahm man in Wiler eine fremde Hausierererin fest, da man glaubte, es sei eine Hexe, nahm ihr alle Habseligkeiten ab und verbrannte diese auf einem Acker unterhalb des Dorfes. Noch heute lebt in Gampel ein Mann, von dem man glaubt, er stehe mit den bösen Geistern im Bunde. Prior Stefan Blöcher, der 1808 bis 1821 Pfarrer in Rippel war, hat das Verdienst, manchen Bogen gebannt zu haben. Den Geist im Pfarrhause in Raron habe er in eine Flasche gebannt, den Schälbätbogen in den Golnbach.

Es liegt ein eigentümlicher, fesselnder Zauber in dieser echten Volkspoese. Nur das Volk vermag ihn recht zu kosten, das mit kindlichem Gemüt an seinen Märchen hängt.

Da im Tal hauptsächlich das geistliche Lied gepflegt ist, so hört man weniger häufig Volkslieder. Einige derselben haben wir bereits mitgeteilt.

Zwei Spiele für die reifere Jugend, die im Frühjahr auf den Wiesen geübt werden, sind das „Schaflaufen“ und das „Tscheretten“. Ersteres ist ein Fangspiel, letzteres eine Art Kugelschlagen, wie das „Hornuffen“ der Berner. Ein Spiel für die kleine Jugend ist der „Preijun“ (Fangspiel), „Wolflinun“ (Verbergespiel), „Tözlinun“ (Plattenwerfen um Knöpfe), „Bleiisteitriben“, „Giguschlan“ (Wurzelbäume), „Zielballen“ (Ballwerfen), „Vogelrohrschießen“, „Fischschliffen“. Ein beliebtes Spielzeug für kleine Kinder sind die „Eselchüe“ und „Eselchalber“; das sind die Fußgelenkknochen der Wiederkäuer. Die großen sind die Kühe, die kleinen die Kälber. Einige werden gefärbt. So hat man ein ganzes Sortiment verschieden in Größe und Farbe. Ein Spielzeug für reifere Kinder, das wir sonst nirgends gesehen, ist der „Sager“. Eine geschnitzte Figur (Fig. 137) mit Säge wird mit einem Gewicht (einer Kartoffel) so ausbalanciert, daß dieselbe minutenlang eine sägende Bewegung macht — ein perpetuum mobile.

Die bekannten Kinderlieder und -Verse findet man in eigener Variation auch in unserm Tale; einige sind aber durchaus lokal.



Fig. 137. Der Sager.

1.

Anna, Pfanna, toppi te,  
Tifid, tafid, domine,  
Hack und Brot, Zimmernot,  
Pfling, pfang, du bist truß!

2.

Non, no, trufelbuß,  
Chum bid mier in d'Haselnuß!  
Ich weiß än ganzi Stuidu voll,  
Ich weiß nid, wa ich druber soll.

3.

Trillin, trallin  
 Matereschallin,<sup>1)</sup>  
 Mundergoich,<sup>2)</sup>  
 Die ab Birgisch chomund oich.  
 Ur ä Chropf und schie ä Chropf  
 Und d'Chind ä Chropf  
 Und alli und alli.

5.

Hopp, hopp, hopp,  
 U so rit'n d'Herrn  
 U so rit'n d'Froiwä,  
 U so rit'n d'Wuirt  
 U so ritid der Huzelman.  
 Där nit rächt rit'n chan,  
 Rid inbrin in d'Lonzun.

4.

Non, no, reitla,  
 Z'Heri Hundschin geit da  
 Zwei Chind so scheni:  
 Bäbeli, Madaleni.

6.

Non, no, Chindli schlaf!  
 Uf d'r Mattu weidun d'Schaf,  
 D'Schwarzun und d'wissun  
 Chemd is Chindlin chun gan biss'n.

### Spottverse.

1.

Zeh litiz Fierabend,  
 Zeh gäd'n Chind z'Abend:  
 'n Buäbun ä Schnittu Späc,  
 'n Meitschinun ä Henundräc.

2.

Fala, bildilbi,  
 Us ischt äs arbis Brittklin;  
 Us gid kei schendri Lit  
 Us in Chipp'l d'Wittlig.

Die Lötchersprache ist ebenso weich wie jene des benachbarten Berner-  
 oberlandes. Das K klingt wie Ch (Cheller = Keller, Chiejer = Küher).  
 Statt ü spricht man i (Frind = Fründ), statt ä = e (Chennel = Känel),  
 statt ö = e (Letscher = Lötcher, schein = schön), u wird meistens in ui ver-  
 wandelt (Hus = Huis, Tuitel = Milchtanse), ü in ei (lügen = leigen), au in  
 oi (Laub = Loib, rauchen = roifen, Augen = Digen, lauffen = loiffen) oder  
 oiw (froiw = Frau), eu in euw (Heuw = Heu), b in w (elw = elb, braun,  
 Elwerrück = brauner Rücken), m in b (bid = mit), f wird dagegen vielfach  
 als sch ausgesprochen (schi = sie, schi sind = sie sind; Müsch = Mäs, Mäuse;  
 „schi mag nit us de Hofun“ — die Gerste; deschi == von diesem; „deschi  
 mache mer nit gäng“).

Oft findet man die Endung un für ern (d'Eltrun = die Eltern) oder  
 als Verkleinerung ig, in, jin, dje, lin (es Tanneltin, es Meitlin, es Tazeltin;  
 gang mer es Tropfli warmi Milch ga welln.)

Gewisse Worte sind der Lötchersprache eigen, z. B. antrun = nach-  
 ahmen, grin' = weinen, liwen = ausruhen, zerjättn = zerplätzen („du thuäst  
 grad essn, daß dich zerjättn thuät“), roibun = ernten, beitung = warten,  
 stichn = stinken, chleichn = läuten („hets chleicht?“), uiflittun = folmattieren,  
 aufletten, mottun = bewegen (i han mi nit mögn gmottun“), erhirmen = aus-  
 ruhen („weldr es Biglin erhirmen?“), jättn = schlagen („z'Chind hett me nie  
 müeßn jättn“), grächun = bereit machen, ghabet = gehabt („es sin zwee jungi

<sup>1)</sup> von Meters. <sup>2)</sup> Mundergauch.

## Wappen der Talschaft Löttschen

nach einem im Pfarrhaus in  
Kippel befindlichen Gemälde.

1. Am=Vort (Vortter).
2. Am=Kied †.
3. Am=Stalben †.
4. Bellwald von Ferden.
5. Berren (Bärna) von  
Ferden †.
6. Blöher.
7. Brunner.
8. II. Brunner.
9. Ebner.
10. I. Haßler.
11. II. Haßler.
12. III. Haßler.
13. Genzen.
14. Jaggi.
15. Im=Boden von Fer-  
den †.
16. Im=Hoff †.
17. Im=Seng aus Saas.
18. Kalbermatten von  
Blatten.
19. Kayser von Ferden.
20. Kippel Gemeinde.
21. Lagger †.
22. Lehner.
23. Lengen †.
24. Löttschen Talschaft.
25. Meyer.
26. Murmann von Wiler.
27. Murmann von Ferden.
28. Müller †.
29. Plast von Kippel †.
30. Rieder.
31. Riedr im Hasensprung  
bei Wiler †.
32. Roth von Wiler.
33. Rubin von Blatten.
34. Rüttler.
35. Siegen.
36. Zannast.
37. Waldin †.
38. I. Werlen.
39. II. Werlen von Kippel †.
40. Zum Thrn aus Winn.

Die mit † bezeichneten sind aus-  
gestorben.

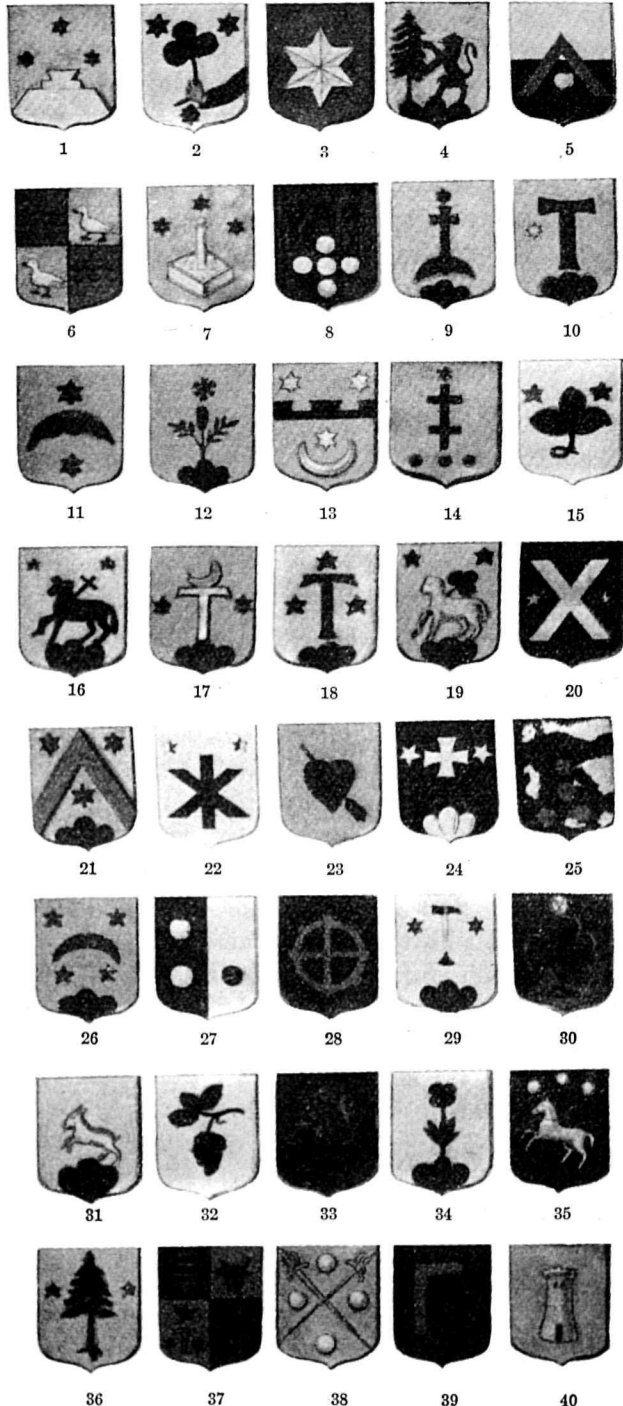


Fig. 138.

Bürstleni cho, die heind wiß Hüät ghabet“), mumm, mandersch = wiederum, geng = immer, fums = etwas, summi = einige („summi nit, summi wohl“), wold = oder, embrab = hinab („gäht Acht, fuscht ghiät er embrab!“), verschiffen = verlegen, futter = unartig („das futter Meitschi tuät sich schiniern“), grimmi = groß („e grimme Huifn“), en „Bätsch“ ist ein ganz großer Haufen, e schuppn mal = vielmal, fleth = sauber („es fleths Hemd“), goiche = dumm.

Gaggi = Rabe, Schwistija = Schweinestall, ä Schnuizn = ein Schnauz („nei scheener word'n isch er nit, aber en Schnuizn het er uberchon“), Gleifa = Schneeflecken in den Bergen (Hohgleifen), Chinn = Tobel (Bezlerchinn, Wilerchinn), Gebibn = Graskuppe, es Gränggi = ein schwächtiger Mann, en nislunde Wäffler = beweglicher Schwäzger, e fin e Schraef = eine ordentliche Strecke, Knider, Kniderli = Knirps, en Knifi = ein kurzer Dicker, Widerlinggun = Hindernis („er het kei Widerlinggun gmacht“), Ebabus = Rabis, Straffl = Heuschrecke, Straffelstier = große Heuschrecke, Hohgebein = Kreuzspinne, Ohreschliffa = Ohrwurm, Tuitel = Milchtanse, Helsen = Deckel dazu.

Man hört: „Ich gan ga s'Tags Nutzli ga reichn.“ „Das isch äs deichn = wohl nit wahr?“ Zer = Ihr (reden sie den Pfarrer an). Uistag = Frühling, Brachud, Heuwud, Digstn, Herbst, Wimanut (Monate), Suntag, Mentag, Zistag (Wochentage). Zahlen: eis, zwei, dri, vieri, fift, sägichi, sibni, achti, nini, zächni, elfi, zwölfi, drizähni, zwenzg, tuisig, e fiftl, e sägschtl, dr zächuntu, „ich gan im fífundachtzigstn“.

Die Volksnamen der Pflanzen haben wir bereits früher mitgeteilt (s. S. 63).

Die verbreitetsten Geschlechtsnamen sind: Bellwald, Blözer, Ebiner, Henzen, Kalbermatten, Lehner, Murmann, Rieder, Rittler, Rubin, Roth, Siegen, Werlen. Die meisten Geschlechter haben ihr besonderes Wappen (Fig. 128), die zum Teil heraldisierte Hauszeichen darstellen. Jede Familie hat aber einen bestimmten Zunamen, der im täglichen Verkehr angewendet wird, z. B. z'Bachersch, z'Chrizersch, z'Schmid-petersch, z'Leischärsch, z'Piffersch (einer der die Hirtenflöte spielte), z'Hanschchristahansch, z'Rotenpetersch, z'Zubenbach-petersch, z'Rotihansch, z'Ringgn (einer der links war), z'Chnubelsch, z'Biellersch, z'Steinersch, der Stuzmarti, die Gurbuebn, der Platzjosab, der Schwingplazer. Die Benennung ist also meist nach dem Ort des Wohnsitzes.

Wie die Geschlechtsnamen, sind auch die Flurnamen urgermanisch, wie Megerten, Elfigen, Haispil, Hupphann, Fuhren, Rittinen, Wohlfahrt, Mpligen, Zelg, Trobletschen, Stalden, Kummme, Dietrich, Ebnet, Megin, Krummberg, Huätin, Holz, Murmdloch, Tilgin, Schildbord.











